



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Charakter ohne Geschlecht
Otto Weiningers Utopie der Wiener Moderne“

verfasst von / submitted by

Iris Dittrich

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 299

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch und

degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Pia Janke

Ich bin nicht für die Frauen, sondern gegen die Männer.

Karl Kraus

INHALT

1	Einleitung	4
1.1	Forschungsfragen und Methodik.....	6
1.2	Werk und Genese	11
1.2.1	Aufbau und Struktur	14
1.2.2	Knorpelfisch und Ibsen: Zur Disparität der Quellen und Methodik.....	16
2	Am Anfang war Natur – Biologisierung des Geschlechterkampfes in der Moderne	19
2.1	Geschlecht als Erklärungsmuster und als Schicksal	21
2.2	$\neg\exists xFx$: Zur Ontologisierung des Geschlechts	23
2.3	Das System W gegen M.....	26
2.4	Typologie	30
2.4.1	Die Mutter.....	32
2.4.2	Die Dirne	34
2.4.3	Die Kupplerin	36
2.5	Weininger – ein Sozialkritiker?	38
2.6	Zur Dialektik der Wiener Moderne.....	40
3	<i>L’homme fragile</i> : Zur (Re)Konstruktion von Männlichkeit.....	49
3.1	Imaginierte Männlichkeit, männliche Imagination	51
3.2	Der verwaiste Mann	53
3.2.1	Das Ende des <i>pater familias</i>	54
3.2.2	Mit Frauen ist kein Staat zu machen: Männerbünde, Staatenbünde.....	57
3.3	Zur Unversehrtheit des Subjekts	60
3.3.1	Das rettbare Ich: Weininger gegen Mach	63
3.3.2	Wo W war, muss M werden: die sterile Einsamkeit des Genies	65
3.4	Wege aus der Krise	69
3.4.1	Verschwimmen, Vermischen, Verschmelzen: Weininger als Grenzzieher.....	70
3.4.2	Überwindung, Aufhebung, Erlösung: Weininger als Exorzist	76

4	<i>Das Stiefkind Gottes auf Erden: Zur jüdischen Identitätskrise</i>	81
4.1	<i>Durchtränkt von jener Weiblichkeit ...: Zur Gleichsetzung von „Weib“ und „Jude“</i> 85	
4.1.1	Ein Volk als „Plasmodium“: der Abgrund der Ambivalenz.....	89
4.1.2	Der jüdische Nicht-Mann	92
4.2	„Jüdisch“ als Kategorie des Mangels.....	94
4.2.1	Im Zeichen gescheiteter Assimilation	96
4.2.2	<i>The Good German: Jüdischer Antisemitismus als Kritik an der Moderne</i>	99
4.3	Weininger als Protofaschist?.....	104
5	Schlussbemerkung.....	111
6	Literaturverzeichnis.....	115
7	Abstract	126

1 Einleitung

„Otto Weiningers ‚Geschlecht und Charakter‘ – obwohl schon vor 20 Jahren erschienen – kam noch in jeder Diskussion zur Sprache“¹ erinnert sich Elias Canetti in seiner Biografie an jene Bücher, auf die es in seinem Freundeskreis „besonders ankam.“²

Jener Text, auf den es „besonders ankam“ war die Dissertation eines jungen Philosophiestudenten aus Wien, die dieser im Juli 1902 vorgelegt hatte, und die ein Jahr später unter dem Titel *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung* bei Braumüller erschien.³ Es ist müßig, darüber zu diskutieren, ob sich der Erfolg und die schnelle Verbreitung der Schrift auch ohne den spektakulären frühen Selbstmord des Autors eingestellt hätten. Tatsache bleibt, dass der Text bis 1947 weitere 28 Auflagen erlebte. Die *prinzipielle Untersuchung* stellt die These von der angeborenen Bisexualität des Menschen auf, der sich immer in Anteile aus (M)ännlich und W(eiblich) teilt, wobei W der minderwertige sei, den es zu „überwinden“ gelte. Genauso verfährt der Text bei der Beschreibung des Juden, der im Gegensatz zum Arier ein gesellschaftlicher Fremdkörper geblieben sei und sich nur retten könne, wenn er sein „Jude-Sein“ ebenfalls „überwinde“.

So weit, so schrecklich. Misogyn, antisemitisch, neurotisch sind meist die ersten Adjektive, die sich beim Lesen von *Geschlecht und Charakter* aufdrängen, an vielen Stellen auch: widerlich. Doch die vorliegende Arbeit wird der Versuchung widerstehen, den Autor einfach als psychologischen „Fall“ zu behandeln und so die Auseinandersetzung mit dem Text zu vermeiden. Dies heißt nicht, dass auf psychoanalytische Theorien gänzlich verzichtet wird, im Gegenteil. Es wäre nachgerade obszön, die zentrale These des Textes, den „Beweis“ der Minderwertigkeit der Frau und des Juden als persönliche „Laune“ eines Autors zu interpretieren. Ist es nicht vielmehr so, dass Weininger die „sexistisch-phantasmatische Unterlage der dominanten Ideologie ans Tageslicht“⁴ beförderte? Beschrieb Weininger nicht das, was im literarischen und philosophischen Diskurs immer schon vorhanden war? Weder den Antisemitismus noch den Antifeminismus hat Weininger erfunden. Doch er hat diese Themen in einer Radikalität und einer Aggressivität diskutiert, dass er – um Karl Kraus zu paraphrasieren – den Diskurs in einem Ausmaß verzerrte, der ihn zur Kenntlichkeit entstellte.

¹ Canetti, Elias: Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931. München: Hanser 1980, S. 136.

² Ebd.

³ Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. München: Matthes & Seitz 1980. Diese Ausgabe folgt der 1. Auflage von Mai 1903 und wird fortan unter dem Sigle GuC zitiert.

⁴ Žižek, Slavoj: Otto Weininger oder „die Frau existiert nicht“. In: Žižek, Slavoj: *Die Metastasen des Genießens. Sechs erotisch-politische Versuche*. Wien: Passagen Verlag 1996, S. 61.

Was war es, was dieser Text bei seinem Publikum auslöste, dass er eine solche Resonanz fand? Es handelt sich schließlich nicht um ein propagandistisches Pamphlet, sondern um eine Dissertation – alleine der Anhang macht über 130 Seiten aus. Zur politischen Agitation hätte er nicht getaugt, *Geschlecht und Charakter* war nicht *Die Protokolle der Weisen von Zion*, und für frauenfeindliche Bonmots waren die Aphorismen eines Karl Kraus viel geeigneter. Warum bedient sich Weininger ausgerechnet des Geschlechts, um seine Thesen vorzubringen? Was „leistet“ der Geschlechterdiskurs, die Abwertung der Frau im Besonderen oder die Geschlechterkategorisierung, was andere Diskurse, zum Beispiel der politische, für ihn nicht leisten konnten? *Geschlecht und Charakter* zeigt exemplarisch, was ein Diskurs zu einer gegebenen Zeit sprichwörtlich ver-körpern kann. Denn der Körper ist es, der Weiningers ganze Konzentration in Anspruch nimmt. Und in diesem und anhand dieses Körpers zeigt sich für den jungen Studenten der ganze Paradigmenwechsel seiner Zeit: die Auflösung des Ich, die ihm Ernst Mach prophezeit, das von Freud postulierte Lustprinzip, welches das Realitätsprinzip ständig bedroht, die ersten politischen Massenbewegungen, die das Individuum zu entwerten scheinen und schließlich eine Frauengeneration, die aktiv für ihre Gleichberechtigung, für ihre Teilhabe an Politik und Gesellschaft kämpft.

„What’s in a name?“ fragt sich Julia. Was im Geschlecht steckt, kann Weininger beantworten: alles. Die Fähigkeit zu begreifen, zu fühlen, zu partizipieren, und letztlich auch – zu sein. Es geht ihm um alles, und das ist nicht bildlich gesprochen. *Geschlecht und Charakter* ist letztlich eine Ontologie, basierend auf dem Geschlecht.

Dass sich unter den Weininger-Verehrern illustre Namen befinden, ist bekannt: Henrik Ibsen, Karl Kraus, Stefan Zweig, um nur einige zu nennen Auch der 14-jährige Ludwig Wittgenstein nimmt am Begräbnis teil.⁵ 60 Jahre später schreibt Heimito von Doderer am Allerseelentag eine Rede zum Gedächtnis Weiningers.⁶ Und wie sich zeigen wird, ist das wissenschaftliche Interesse, besonders durch die „Wiederentdeckung“ des Wiener „Fin de Siècle“ in den 80-iger und 90-iger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bis heute ungebrochen.

Der Grund für das anhaltende Interesse an *Geschlecht und Charakter* mag daran liegen, dass es ein einzigartiges Dokument der Krise der bürgerlichen Kultur ist, die, eine Generation vom Ersten Weltkrieg entfernt, ihre eigenen Grundlagen, ihre Rationalität und Subjektivität, fundamental bedroht sah.

⁵ Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger: Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus. Wien: Löcker 1985, S. 46.

⁶ Die Rede findet sich u.a. in: Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 247-249.

1.1 Forschungsfragen und Methodik

Erinnern Sie sich an die alte Geschichte von einem Arbeiter, der des Diebstahls verdächtig wurde. Jeden Abend, wenn er die Fabrik verließ, wurde die Schubkarre, die er vor sich herschob, sorgfältig untersucht, aber die Wachen konnten nichts finden, sie war immer leer. Schließlich fanden sie den Trick heraus: Der Arbeiter stahl die Schubkarren selbst.⁷

Wie der französische Psychoanalytiker Gérard Wajcman richtig bemerkt, war die große Leistung Freuds nicht, neues Wissen über den Menschen produziert zu haben, sondern jenes Wissen offengelegt zu haben, das von sich selbst nichts weiß: das Unbewusste – dieses Wissen spricht für sich. In diesem Sinne war Charcots fundamentaler Fehler, Wissen *über* die Hysterie produziert zu haben, dabei war die Hysterie *selbst* dieses Wissen.⁸

Für eine eingehende Analyse von *Geschlecht und Charakter* schien mir dieser Ansatz der zielführendste zu sein. Denn der Text, seine fast hysterische Struktur, spricht und verrät sich selbst. Doch, wie Freud uns lehrte, kehrt das Verdrängte im Symptom nicht auf einfach wiederzuerkennende Weise zurück, weil die Verdrängungsarbeit auch eine Bearbeitung, eine Verschiebung ist: „Die Ersatzbildung des Vorstellungsanteiles hat sich auf dem Wege der Verschiebung längs eines in bestimmter Weise determinierten Zusammenhanges hergestellt.“⁹ Der Co-Autor dieses neuen Textes ist das Unbewusste, mit dessen Hilfe das Symptom nun eine bestimmte, chiffrierte Form angenommen hat. Das bedeutet, ich lese Weininger nicht als reaktionären Antipoden einer strahlenden, fortschrittlichen Moderne¹⁰, sondern als deren obszönes Symptom. Eine solche „symptomale Lektüre“ könnte nach Louis Althusser folgendermaßen aussehen: „[...] eine Lektüre, die wir als ‚*symptomal*‘ zu bezeichnen wagen, in dem Maße nämlich, in dem sie – in einer und derselben Bewegung – dasjenige als solches aufdeckt, was in dem Text, den sie liest, als solchem verdeckt bleibt und es auf *einen anderen Text* bezieht, der im Modus einer notwendigen Abwesenheit in dem

⁷ Žižek Slavoj: Lacan. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Fischer 2008, S. 34.

⁸ Wajcman, Gérard: The hysteric's discourse. In: Žižek, Slavoj (Hg.): Jacques Lacan: Critical Evaluations in Cultural Theory. Band. 1. London: Routledge 2003, S. 77-89, S. 88-89. Der Familienname des Autors wird dort versehentlich mit Wajeman (sic!) angegeben, richtigerweise sollte es Wajcman heißen.

⁹ Sigmund Freud: Die Verdrängung. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1913-1917. Bd. 10. [London: Imago: 1949], Frankfurt a. M.: Fischer 1999, S. 258. (Sperrung im Original)

¹⁰ Ich stütze mich auf K.R. Fischers Definition: „Unter dieser verstehe ich meist die Hochkultur des liberalen Bürgertums. In diesem Sinn ist die Moderne auch Teil des Fin de Siècle. Manchmal verstehe ich unter ‚Moderne‘ auch noch zusätzlich die Theorien und Anschauungen der politischen Massenbewegungen der Zeit, die das letzte Drittel des letzten und fast die erste Hälfte dieses Jahrhunderts umspannt.“ In: Fischer, Kurt Rudolf: Zur Theorie des Wiener Fin de siècle. In: Nautz, Jürgen/ Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse. Umwelt. Wirkungen. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993, S. 110-127, S. 110.

ersteren gegenwärtig ist.“¹¹ Dieses „Verdeckte“, das Ausgegrenzte und daher ständig Anwesende ist es, was *Geschlecht und Charakter* auszeichnet. „Unterhalb der Unschuld der Rede und des Hörens wird die bestimmbare Tiefe eines zweiten, *ganz anderen* Diskurses erkennbar, des Diskurses des Unbewussten.“¹² Worum geht es unterhalb des offensichtlichen Frauenhasses, seines Antisemitismus, der panischen Angst vor dem Ich-Verlust? Die vorliegende Arbeit will versuchen herauszufinden, wofür Weiningers zentrale Chiffren wie „Geschlecht“ oder „Jude“ stehen könnten. Wäre dieses „Wissen, das von sich selbst nichts weiß“ nur ein für die Person Otto Weininger bedeutsames, wäre *Geschlecht und Charakter* wohl nicht mehr als das Psychogramm eines Neurotikers. Ähnlich wie „Jugend“ scheint die Chiffre „Geschlecht“ jedoch vielmehr das Symbol einer ganzen Epoche zu sein.

Die vorliegende Arbeit geht daher davon aus, dass hinter diesen Chiffren reale Ängste stehen, eine Art „traumatischer Kern“, ein Kern, der der Wiener Moderne vielleicht inhärent war. Diesen sichtbar zu machen, soll im Mittelpunkt der Analyse stehen. Idealerweise ist es der Arbeit gelungen, jene Ängste als die Widersprüche der Wiener Moderne zu identifizieren, die oft anhand der WegbereiterInnen in die „Modernen“ und die „Anti-Modernen“ aufgeteilt werden.¹³ *Geschlecht und Charakter* scheint ein Paradebeispiel dafür zu sein, dass diese Dichotomie nicht nebeneinander existierte, sondern im *selben* Text: Scharfsinnigkeit neben haarsträubenden Spekulationen, emanzipatorisches Potential neben einem reaktionären Kern, Universalismus, aber auf der Grundlage biologistischer Klischees.

Aus heutiger Sicht scheint es befremdend, dass sich Weininger als Aufklärer (vgl. GuC, S. 101.) betrachtet hat, der bedauert, dass sich die Psychologie durch die Abkehr von der Philosophie „verflacht“ (ebd., S. 101) und im Empirismus geendet hätte. Wir haben wie selbstverständlich nach der *Dialektik der Aufklärung* zum 18. Jahrhundert ein kritisches Verhältnis und betrachten die Epoche als zwiespältiges Projekt, deren „Entzauberung der Welt“¹⁴ in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt hat. Es ist mir – jene Dialektik vor

¹¹ Althusser, Louis: *Das Kapital lesen*. Hg. v. F.O. Wolf. Münster: Westfälisches Dampfboot 2015, S. 42. (Die in der ersten Auflage eingefügten Stellen wurden hier weggelassen. Hervorhebung im Original)

¹² Ebd., S. 23-24. (Hervorhebung im Original).

¹³ Welche ProtagonistInnen welcher Kategorie zugeordnet werden, scheint manchmal recht willkürlich. Um ein Beispiel zu nennen: Lisa Fischer etwa reiht alle Männer unter „antimodern“ ein, die in Frauen entweder Musen, Huren oder Heilige sahen – also praktisch alle Vertreter der Wiener Moderne: Kokoschka, Altenberg, Schnitzler, Mahler u.a. Die von ihr genannten Frauen seien hingegen alle „modern“: Lou Andreas-Salomé, Grete Wiesenthal, Berta Zuckermandl u.a. Das Prädikat „modern“ wird hier offensichtlich nur weiblichen Mitgliedern der Wiener *Upper Class* verliehen. Fischer Lisa, Über die erschreckende Modernität der Antimoderne der Wiener Moderne oder über den Kult der toten Dinge. In: Fischer, Lisa/Brix, Emil (Hg.): *Die Frauen der Wiener Moderne*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1997, S. 208-217.

Für Jacques Le Rider sind Otto Wagner und Hermann Bahr „modern“, Kraus, Loos und Weininger „antimodern“. Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion: Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Wien: ÖBV 1990.

¹⁴ Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Fischer 1988, S. 11.

Augen – ein Anliegen, *Geschlecht und Charakter* bzw. andere Vertreter der Wiener Moderne nicht in Gegenpositionen modern-reaktionär zu unterteilen, weil mir diese Kategorisierung simplifizierend erscheint. Prominenten (oder weniger prominenten) Intellektuellen jener Zeit, wie etwa Karl Kraus oder Otto Weininger das Etikett „anti-modern“ umzuhängen, hieße, die Dialektik und Widersprüchlichkeit jener Strömung zu ignorieren. Ich lese *Geschlecht und Charakter* vielmehr als Umschlagbild, das neben zugegebenermaßen zutiefst reaktionären Thesen auch seltsam klare Kritikpunkte an der Moderne enthält.

Seinen Text als „Spinnerei eines unglücklichen Genies“¹⁵ abzutun, hieße, darin eine Dimension zu übersehen, die weit über die Moderne hinausreicht. Dass er viele gesellschaftliche Entwicklungen nicht akzeptierte, hinderte ihn nicht daran, manchmal ins Schwarze zu treffen: „Kaffeehausbegriff des Dionysischen“ (GuC, S. 443) bemerkt Weininger trocken, als die „Modernen“ die beginnende Liberalisierung der Sexualität als Fortschritt feiern. „Repressive Entsublimierung“ wird Ludwig Marcuse später formulieren; „Spaßgesellschaft“ nennt es heute das Feuilleton. Das mag konservative Kulturkritik sein – verrückt ist es nicht. Aus diesem Grund versucht die Arbeit, einen theoretischen Bogen zu schlagen zwischen Weiningers Kritik an der Moderne und den kritischen Ansätzen der Postmoderne. Ähnlich wie Horkheimer/Adorno wehrt sich auch Weininger gegen eine „Entzauberung der Welt“, die mit dem beginnenden Siegeszug der analytischen Philosophie und den Naturwissenschaften allgemein (Wiener Kreis, Mach, Boltzmann u.a.) eingesetzt hatte. Die vorliegende Arbeit versucht, diese Haltung zu respektieren, auch wenn Weiningers vermeintlicher „Ausweg“ aus dem Dilemma skurril anmutet: die Utopie einer Gesellschaft, die vom Geschlecht als ständiger Bedrohung erlöst ist.

Die Wiener Moderne und die Kritik an ihr scheint mir jenes Bindeglied zwischen Aufklärung und der Zwischenkriegszeit zu sein, in dem einige der zentralen Vorstellungen über Maskulinität, Staatlichkeit oder „Rasse“ entstehen, wie wir sie vom frühen deutschen Faschismus kennen. Um diese Kontinuität zu beleuchten, ist die protofaschistische Literatur der 20iger Jahre der Bezugs- und Endpunkt dieser Arbeit. *Geschlecht und Charakter* bewegt sich als Text in genau diesen Bezugspunkten: zwischen Deutschem Idealismus und männerbündischen Phantasien. Aus diesem Grund nimmt die Analyse der stereotypen Identifizierung Weib-Jude einen besonderen Raum ein.

¹⁵ Mayer, Hans: Außenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 121.

Das Unbewusste, sagt Freud, kennt keine Zeit. Die Arbeit verzichtet daher weitgehend auf eine strikt chronologische Arbeitsweise, außer, wenn es für das Verständnis historischer Zusammenhänge unverzichtbar ist. Der Grundkonflikt, mit dem *Geschlecht und Charakter* ringt, ist ein Konflikt, der die Kulturgeschichte seit Anbeginn begleitet: jener zwischen Natur und Kultur, oder Lust- und Realitätsprinzip. Bei Weininger wird diese Auseinandersetzung noch philosophisch erweitert durch den Gegensatz zwischen Empirismus und Idealismus, zwischen Subjektivität und absolutem Wahrheitsanspruch. Es wäre daher eine zu große Beschneidung der Thesen des Textes gewesen, ihn auf das gängige Klischee „Wien um 1900“ zu reduzieren.

Es wird beim Lesen der vorliegenden Arbeit schnell deutlich werden, dass es einen bevorzugten theoretischen Zugang zu *Geschlecht und Charakter* gibt. Dies ist einerseits, wie der Bezug auf Althusser vermuten ließ, die psychoanalytische Theorie von Jacques Lacan und besonders dessen Unterscheidung der Register imaginär-real-symbolisch. Des Weiteren waren Arbeiten des slowenischen Theoretikers Slavoj Žižek eine ausschlaggebende Inspirationsquelle nicht nur für den Umgang mit Texten allgemein, sondern auch deshalb, weil Žižek einer der wenigen Philosophen ist, die sich in den letzten Jahren mit Otto Weininger auseinandergesetzt haben.

Da die Arbeit versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen der Wiener Moderne, dem Männlichkeitsideal Otto Weiningers und dem Protofaschismus, war es ein logischer Schritt, sich mit der wesentlichsten Studie zur deutschen Freikorpsliteratur zu befassen, mit Klaus Theweleits *Männerphantasien*. Ihr schuldet die Arbeit wesentliche Anstöße zur These des Körperschemas, wie es sich in *Geschlecht und Charakter* zeigt.¹⁶

Die Einleitung hat sich gefragt, warum Weininger gerade den „Geschlechterkampf“ als Chiffre wählte, um seinem Publikum, aber auch sich selbst, die Ordnung der Welt zu erklären. Die vorliegende Arbeit versucht zu zeigen, dass es das Wesen der *Dualität* ist, durch die der Autor dem „Verschwimmenden“, der „Auflösung“ in allen möglichen Lebensbereichen der Wiener Moderne etwas entgegensetzen kann. „Jugend“, die andere große Chiffre seiner Zeit, hatte diese extreme Binarität¹⁷ nicht, schon deshalb nicht, weil niemand ewig „jung“ ist. „Rasse“ wiederum hatte dieses Potential und wurde sehr bald nach Weiningers Tod zu der bestimmenden. Die ausschlaggebende Wissenschaft, um diese Binarität des menschlichen Lebens als unveränderlich zu postulieren, war die Medizin. Zusammen mit der Biologie

¹⁶ Vgl. auch Le Rider: Der Fall Weininger, S. 218-219.

¹⁷ Vgl. auch Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne. Jugendkult und Männlichkeit in der Literatur um 1900. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006, S. 166.

fungierte sie als willige Helferin „Geschlecht“ zum Schicksal zu erklären. Daher der Titel des zweiten Kapitels: Am Anfang war Natur – Biologisierung des Geschlechterkampfes in der Wiener Moderne.

Traditionellerweise widmet sich die Weininger Forschung fast ausschließlich den misogynen Thesen des Autors – teils zu Recht, denn die „Frauenfrage“ nimmt in *Geschlecht und Charakter* den meisten Platz ein. Doch für eine umfassende Darstellung des Textes ist diese Herangehensweise nicht ausreichend. Weiningers Konzept der Maskulinität ist bei näherer Untersuchung beinahe ebenso zum Scheitern verurteilt wie das der Feminität. Zwar postuliert Weininger die generelle Überlegenheit der Substanz M über W, aber nur insofern, als der Mann auf seine Körperlichkeit verzichtet, auf die Reproduktion, auf Erotik und auf Familie. Die Weiblichkeit ist verschlingend und zerstörerisch, aber die Männlichkeit ist ebenso problematisch: sie ist fragil, droht zu verschwimmen und muss neu konstruiert werden – daher der Titel des dritten Kapitels: *L’homme fragile: Zur (Re)Konstruktion von Männlichkeit*.

„Rasse“, das zweite große binäre System, das *Geschlecht und Charakter* durchzieht, nimmt die vorliegende Arbeit zum Anlass, nach dem Zusammenhang von Weiningers Antisemitismus und dem Protofaschismus zu fragen. Einige biografische Zusammenhänge sind in dieser Diskussion unerlässlich. „Weib, Jude, Ich – Weg mit allem!“¹⁸ beschreibt Jean Améry bündig Weiningers zentrale traumatische Erfahrung. Die Gleichsetzung von Weib und Jude ist *das* antisemitische Klischee seiner Zeit. Inwiefern Weiningers Antijudaismus auf Kulturkritik abzielte oder ob er sich in die Kategorie „jüdischer Selbsthass“ einordnen ließe, bleibt fraglich. Dass Weininger nicht nur den Mann als fragile Identität betrachtete, sondern auch seine eigene jüdische, war ihm offenbar Anlass genug, seine Dissertation um das Kapitel *Judentum* zu erweitern. Daher der Titel des letzten Kapitels: *Das Stiefkind Gottes auf Erden: Zur jüdischen Identitätskrise*.

Die Verfasserin hat versucht, sich beim Schreiben an den Rat Slavoj Žižeks für den Umgang mit Information zu halten: „Man sollte nie vergessen, im Inhalt des Kommunikationsakts den Akt selbst zu berücksichtigen [...] Das ist das erste, was man bei der Art, wie das Unbewusste funktioniert, bedenken muß: Es ist nicht in der Schubkarre versteckt, es ist die Schubkarre selbst.“¹⁹

¹⁸ Améry, Jean: Hand an sich legen. Stuttgart 1976, S. 13. Zit. nach Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 46.

¹⁹ Žižek Slavoj: Lacan. Eine Einführung, S. 34.

1.2 Werk und Genese

Spricht man über die Genese von *Geschlecht und Charakter*, muss man drei Phasen unterscheiden: Die Vorarbeiten Weiningers zum Thema, vor allem das Manuskript *Eros und Psyche*, die Dissertation *Geschlecht und Charakter*, und die Buchfassung *Geschlecht und Charakter*, jener Text, der gemeinhin mit Weininger in Verbindung gebracht wird.

Weininger scheint sich, so geht es aus einem Brief an seinen Freund Hermann Swoboda hervor, ab dem Winter 1900/1901 mit einer Studie zu den Themen Sexualität und Psychologie befasst haben, die er „Broschüre“ nennt.²⁰ Zur „Wahrung der Priorität in den darin enthaltenen Dingen“²¹ schickt er im darauffolgenden Juli ein Manuskript mit dem Titel *Eros und Psyche* an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, das 67 Blätter umfasst und den Grundstein für *Geschlecht und Charakter* legen wird.²² Den Sommer über arbeitet Weininger das Manuskript auf etwa 120 Seiten weiter aus. Diese Fassung von *Eros und Psyche* dürfte Weininger im Oktober desselben Jahres Sigmund Freud vorgelegt haben²³, in der Hoffnung, dieser würde den Text einem Verleger empfehlen. Freud kommentiert *Eros und Psyche* in einem Brief an Fließ rückblickend so: „[...] das mir vorliegende Manuskript hatte zwar ganz anderen Wortlaut als das heute gedruckte Buch; ich habe mich auch wesentlich über das Kapitel Hysterie geschreckt, das ad captandam benevolentiam meam geschrieben war [...]“²⁴ Und in einem Brief wenige Tage zuvor, ebenfalls an Fließ, war Freud noch deutlicher gewesen: „Er hat mich einfach ausgenutzt, schliesslich auch dazu, ihm einen Verleger zu schaffen, was ich auf seine Qualitäten als Arbeiter hin mit ausdrücklicher Ablehnung der Verantwortlichkeit für diese Arbeit getan habe.“²⁵

Weininger selbst sah das offensichtlich anders. In einem Brief an Swoboda schildert er seine Begegnung mit Freud folgendermaßen:

²⁰ Vgl. Rodlauer, Hannelore: Von „Eros und Psyche“ zu „Geschlecht und Charakter“. Unbekannte Weininger-Manuskripte im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1987, S. 113.

²¹ Ebd.

²² Diese „Urfassung“ von *Geschlecht und Charakter* wurde erst 1987 in zwei versiegelten Schriftstücken im Archiv der Akademie der Wissenschaften gefunden und von Hannelore Rodlauer wissenschaftlich aufbereitet. Das zweite Schriftstück war die Abhandlung *Zur Theorie des Lebens*. Vgl. Rodlauer Hannelore (Hg.): Otto Weininger: Eros und Psyche. Studien und Briefe. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990.

²³ Rodlauer, Hannelore: Von „Eros und Psyche“ zu „Geschlecht und Charakter“, S. 114.

²⁴ Brief an Wilhelm Fließ, 27. Juli 1904. In: Pfennig, Richard: Wilhelm Fließ und seine Nachentdecker Otto Weininger und Hermann Swoboda. Berlin 1906, S. 26. Zit. nach Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 91.

²⁵ Fließ, Wilhelm: In eigener Sache: gegen Otto Weininger und Hermann Swoboda. Berlin 1906, S. 20. Zit. nach Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 93.

Freud hat mir erklärt, in dieser Form könne er mein Buch nicht empfehlen: hatte ich auch gar nicht gewünscht. Ich solle mir Zeit nehmen, zehn Jahre, und alles in lauter Specialuntersuchungen genau beweisen, [...] Ich hab ihm gesagt, ich will nicht selber eine Glatze haben, wann E. u. P. endlich erscheinen wird. [...] Übrigens sind wir gut geschieden, das Manuskript geht jetzt zu Jodl und Müllner als Beweis meiner Würdigkeit für das Trebitsch-Stipendium, das sie mir diesmal wohl geben werden.²⁶

Ende Dezember erklärt sich Weiningers Philosophieprofessor Friedrich Jodl bereit, das Manuskript als Grundlage einer Dissertation anzunehmen, wenn Weininger einige Änderungen vornehme.²⁷ Bei dieser Besprechung, so zeigt ein Brief Weiningers²⁸, muss Jodl wohl auch einen anderen Titel vorgeschlagen haben: *Geschlecht und Charakter*.

In den darauffolgenden Wochen fällt der Autor in eine tiefe Krise, die zu einer radikalen Änderung seiner bisherigen Standpunkte und zur Hinwendung zur Metaphysik führen. Weiningers Zweifel erinnern in ihrem Ausmaß an jene in Hofmannsthals *Chandos Brief*. Sein Freund Emil Lucka erinnert sich:

Dann kam der Augenblick, wo Weininger von einem entsetzlichen Schwindel erfaßt wurde. Alles Feste versank [...] wo er hintappte, fand er nichts als [...] Empfindungsbündel und subjektive Aussagen, nichts [...] Wahres [...] Zu jener Zeit, da er um den absoluten Wert rang, entschwand das Gewirre des Relativen seinem Blick, und er fühlte sich vor dem Nichts gerettet [...].²⁹

Am 27. März 1902, die Krise scheint überwunden, übermittelt Weininger das zweite Manuskript an die Kaiserliche Akademie mit dem Titel *Zur Theorie des Lebens*, in dem er die Existenz eines autonomen Ich gegen Hume und Mach verteidigt.

Nachdem er im Mai die Erlaubnis zum Ablegen des Rigorosums erhält, verlangt Jodl eine Überarbeitung der ursprünglichen Fassung der Dissertation, vor allem, um die beiden disparaten Teile – den naturwissenschaftlichen und dem metaphysischen – besser zusammenzufügen. Dass Jodl, der selbst über Hume dissertiert hatte, Weiningers „Metaphysik der Geschlechter“ im Juli 1902 schließlich approbierte, wird in der Weininger-Forschung teilweise damit erklärt, dass Jodl sich einerseits von dem ausführlichen Anhang beeindrucken ließ³⁰ und andererseits seinem Dissertanten größtmögliche Gedankenfreiheit lassen wollte.³¹

²⁶ Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung, H.I.N. 107.902., zit. nach Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, S. 29-30.

²⁷ Vgl. Rodlauer: Von „Eros und Psyche“ zu „Geschlecht und Charakter“, S. 1120-121.

²⁸ Brief an Friedrich Jodl v. 27. Dez. 1901. In: ebd., S. 101.

²⁹ Lucka, Emil: *Otto Weininger. Sein Werk und seine Persönlichkeit*. Wien, Leipzig 1905, S. 139. Zit. nach Rodlauer, Hannelore: Von „Eros und Psyche“ zu „Geschlecht und Charakter“, S. 121-122.

³⁰ Vgl. Rodlauer Hannelore (Hg.): *Otto Weininger: Eros und Psyche. Studien und Briefe*, S. 37.

³¹ Ebd., S. 47.

Nach dem Rigorosum beginnt Weininger schließlich an der Buchfassung von *Geschlecht und Charakter* zu arbeiten. Voraussetzung, um eine Empfehlung zur Publikation zu erhalten, war, „daß der Candidat entweder bei der Drucklegung darauf verzichtet, die Schrift als Dissertation zu bezeichnen, oder dieselbe vorher von einer Anzahl allzu scharf gerathener polemischer Ausführungen säubert u. sie vor dem Drucke noch einmal zu Einsicht vorlegt“³², so Jodl in Weiningers Rigorosenakt.

Statt sich an die Anweisung zu halten, radikalisiert Weininger den ursprünglichen Text jedoch noch erheblich. Als er in der Vorrede Jodl als Förderer erwähnt, zeigt sich dieser erschrocken:

Daß das Alles so ins „Ungeheuerliche“ anwachsen würde, statt sich zu klären, konnte ich nicht vermuten. In der Vorrede des fertigen Buches nun unsere Namen zu finden, ist natürlich sowohl mir als meinem Kollegen [Korreferent Lorenz Müllner, I.D.] etwas peinlich gewesen, obwohl dort nichts steht, als was wahr ist: Das Interesse und die Förderung, die wir einem unstreitig hochbegabten Menschen angedeihen ließen [...].³³

Weininger habe, so schreibt Jodl im selben Brief weiter, im Laufe der Jahre „die Metamorphose vollzogen, die ihn zum vollem Mystiker gemacht“³⁴ habe.

Was die Dissertation vor allem von der gedruckten Fassung unterscheidet, sind die letzten drei Kapitel, die Weininger zwischen Oktober 1902 und Mai 1903 schreibt.³⁵ Im Juni 1903 erscheint der Text bei Braumüller mit dem Zusatztitel *Eine prinzipielle Untersuchung*. Die Besprechungen sind nicht, wie man heute vielleicht denken mag, ablehnend gegenüber den abenteuerlichen Thesen, der Text ist durchaus kein „verfemtes Buch.“³⁶ Nach dem 3. Oktober 1903, dem Tag, an dem sich Weininger das Leben nimmt, beginnen die Verkaufszahlen jedoch zu steigen, wohl auch durch die Verquickung von Tragik und Skandal. Nun sieht sich Friedrich Jodl zu einer öffentlichen Klarstellung genötigt:

Ich gestehe gern, daß mich das fertige Buch in vielen seiner Behauptungen erschreckt, ja abgestoßen hat, daß es mich aber auch in Gedanken viel beschäftigt hat und noch oft beschäftigen wird. Aber weil ich voraussehe, daß dies Buch aus der Discussion über die Psychologie der Geschlechter und damit zusammenhängenden Fragen nicht wieder verschwinden wird; [...]³⁷

³² Ebd., S. 215.

³³ Jodl, Margarethe: Friedrich Jodl. Sein Leben und Wirken. Stuttgart, Berlin 1920, zit. nach Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 36.

³⁴ Ebd.

³⁵ Die letzten drei Kapitel in *Geschlecht und Charakter*, also Kapitel 12, 13 und 14: *Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum, Das Judentum, Das Weib und die Menschheit*. Vgl. auch Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger, S. 40.

³⁶ Ebd., S. 44.

³⁷ Ebd., S. 53.

Jodl sollte recht behalten: *Geschlecht und Charakter* war 20 Jahre später ein Bestseller. Der junge Student war davon überzeugt gewesen, „eine abschließende Antwort auf die Frauenfrage gegeben zu haben.“³⁸ Seine an Arroganz grenzende Starrsinnigkeit, was Kritik, Änderungsvorschläge oder Ablehnung seiner Lehrer oder etablierter Wissenschaftler betrifft, wurde ebenfalls legendär.

1.2.1 Aufbau und Struktur

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile: einen ersten, biologisch-psychologischen, und einen zweiten, psychologisch-philosophischen. Vielleicht wird mancher dafürhalten, daß ich aus dem Ganzen besser zwei Bücher hätte machen sollen, ein rein naturwissenschaftliches und ein rein introspektives. Allein ich mußte von der Biologie mich befreien, um ganz Psychologe sein zu können. (GuC, S. IX)

Aus dem Vorwort erfahren die LeserInnen also bereits den Bauplan der Untersuchung. Der erste Teil, den Weininger „vorbereitender Teil“ nennt, trägt den Titel *Die sexuelle Mannigfaltigkeit* und ist in 6 Kapitel unterteilt. Er ist insofern tatsächlich „vorbereitend“, als der Autor hier seine „Formel“ der sexuellen Anziehung bzw. deren „Reinform“ M und W präsentiert. Der zweite Teil, der „Hauptteil“, den er *Die sexuellen Typen* nennt, ist weitaus umfangreicher und umfasst 14 Kapitel. Hinzu kommen die „Zusätze und Nachweise“, ein über 130 Seiten starker Anhang mit Stellenangaben und Zitaten, aber auch weiterführenden Diskussionen und oftmals auch neuen Thesen, die Weininger im Anschluss an die eigentliche Untersuchung aufstellt.

Der erste Teil – um eine naturwissenschaftliche Beweisführung bemüht – behandelt die Klassifizierungssysteme von Tieren und Pflanzen, die menschliche Anatomie, die Embryologie sowie Weiningers These von den „sexuellen Zwischenformen“ (ebd., S. 9, Sperrung i.O.), die ihm später als Beweis für die Verschiedenwertigkeit von Mann und Frauen dienen werden. Die „Unwissenschaftlichkeit“ des ersten Teils zeigt sich vor allem darin, dass Weininger bereits vorgefasste Meinungen hat und versucht, diese durch „passende“ Beispiele zu belegen. Wie sehr er sich von der Möglichkeit verleiten ließ, dass „die Biologie nur allzu leicht das sagt, was man gern von ihr hören möchte“³⁹, wird vor allem in seiner Handhabung des verfügbaren Forschungsmaterials sichtbar. Obwohl die Medizin in ihren Möglichkeiten im Vergleich zu heute natürlich weniger fortgeschritten war, ist auffällig, dass Weininger gerade jene bereits verfügbaren Arbeiten ignoriert, die die seriöse naturwissenschaftliche Forschung

³⁸ Aus Weiningers Selbstanzeige seines Buches in der Zeitschrift „Die Zukunft“, abgedruckt in: Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 41-42.

³⁹ Ebd., S. 61.

tatsächlich revolutionierten, etwa die Entdeckung der Chromosomen.⁴⁰ Stattdessen entwickelt er – ohne jeglichen experimentellen Nachweis zu erbringen – eine „Arrhenoplasma“ und „Thelyplasma“ Theorie über männliche bzw. weibliche „Substanzen“, die den menschlichen Körper zu Mann oder Frau machen würden. Diese Methode zeigt Weiningers Weigerung, sich an naturwissenschaftliche Verfahren zu halten: statt aus Beobachtungen Hypothesen abzuleiten, konstatiert er einfach eine *idealtypische* Substanz M und eine *idealtypische* Substanz W. Bereits der erste, „naturwissenschaftliche“ Teil weist auf den zweiten metaphysischen Teil voraus. Begreift man Biologie oder Psychologie als empirische, also als induktive Wissenschaften, wäre Weininger nicht von einem „Urbild“ des Mannes oder der Frau ausgegangen, und hätte sich dann auf die Suche nach dem „Mischungsverhältnis“ begeben wie ein Platoniker von der Idee ausgeht und die Abbilder untersucht. Der Autor begründet die Abkehr vom induktiven Verfahren selbst: „Der erste, der induktive Weg ist darum nicht gangbar, weil in diesem Falle die Menge der Wiederholungen auf den Teil entfielen, welcher die Tafel der Gegensätze der sexuellen Typen entrollen würde, und zudem das vorhergehende Studium der sexuellen Zwischenstufen und die es begleitende Präparation der Typen langwierig, zeitraubend und ohne Nutzen für den Leser wäre“ (GuC, S. 66-67).

Weininger braucht den ersten Teil, um sein Versprechen – „Die Untersuchung ist keine spezielle, sondern eine prinzipielle;“ (ebd., S. V) – einzulösen: von der Physiologie zur Ontologie zu gelangen, oder von Natur zu Metaphysik. Aus diesem Grund muss er im ersten Teil biologische „Beweise“ zusammentragen, die den weiblichen vom männlichen Körper unterscheiden, um diese Unterschiede im zweiten Teil dann zu philosophischen Kategorien zu erklären.

Die Sachlichkeit, um die Weininger sich im ersten Teil zumindest tendenziell bemüht, ist im zweiten Teil kaum noch spürbar. In einer Fußnote gesteht er: „Es ist nur zu begreiflich, daß man leicht zu einer solchen Annahme verführt werden mag. Wer hat nicht z.B. in der Lektüre dieses Buches beim Übergang vom ersten zum zweiten Teil das Gefühl, daß es sich in beiden um etwas ganz anderes handle! Dort um äußerliche, hier um innere Zusammenhänge“ (ebd., S. 273, Sperrung i.O.). Fast spürt man eine gewisse Genugtuung beim Autor, dass „auf dem empirisch-psychologischen Boden“ sich die „Unzulänglichkeit aller empirisch-psychologischen Philosophie“ (ebd., S. VII) ergibt. Aus diesem Grund muss sich der zweite Teil einer „Weltanschauung“ (ebd., S. VIII) widmen. Nur so können „Erklärung und Wertung von selbst zusammen[fallen]“ (ebd., S. VII). Diese „Weltanschauung“ verlangt offenbar auch, dass Weininger eine grundlegende Prämisse des ersten Teils, nämlich die grundsätzliche

⁴⁰ Für Details zu diesem Beispiel siehe auch die Hinweise in Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

Bisexualität des Menschen, in der Diskussion über den „Mann“ und die „Frau“ verwischt – die real existierende Frau erhält dann automatisch alle Eigenschaften von W und umgekehrt, vom „Mischungsverhältnis“ ist keine Rede mehr.⁴¹ Wie zuvor bereits angedeutet, braucht Weininger im zweiten Teil diese Binarität, um zu einem stabilen, autonomen – und männlichen – Subjektbegriff zu gelangen, dessen Grenzen nicht verschwimmen. Dieser Sprung zur Ontologie auf der Grundlage unbewiesener physiologischer Prämissen mag es auch gewesen sein, die Weiningers Zweitbegutachter Lorenz Müllner zur Aussage verleitet haben, die Arbeit sei eine „Rhapsodie“, die in eine „grund- u. bodenlose Metaphysik“ führe.⁴²

1.2.2 Knorpelfisch und Ibsen: Zur Disparität der Quellen und Methodik

In der berühmten chinesischen Enzyklopädie *Himmlicher Warenschatz*, die Michel Foucault, in Anlehnung an Borges, an den Beginn seiner *Ordnung der Dinge* stellt, werden die Tiere folgendermaßen klassifiziert:

a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.⁴³

Eine ähnlich disparate Vorgehensweise finden wir in *Geschlecht und Charakter*:

Der Ehebruch ist da: als Elementarereignis, als Naturphänomen, wie wenn FeSO₄ mit 2 KOH zusammengebracht wird und die SO-Ionen nun sofort die Fe-Ionen verlassen und zu den K-Ionen übergehen.“ (GuC, S. 47)

In den letzten Jahrzehnten haben dieselbe Erkenntnis [die Seelenlosigkeit des Weibes, I.D.] Henrik Ibsen (mit den Gestalten der Anitra, Rita und Irene) und August Strindberg („Gläubiger“) ausgesprochen. (ebd., S. 241)

Faßt man hingegen ins Auge, was früher über das Gedächtnis der Frauen gesagt wurde, so wird man es neben die angeführte Erscheinung der mangelnden Erinnerungsgabe verlogener Männer stellen dürfen, wenn so viele Sprichwörter und Erzählungen, wenn Dichtung und Volksmund vor der Lügenhaftigkeit des Weibes warnen. (ebd., S. 187)

⁴¹ Vgl. auch Dahlke: *Jünglinge der Moderne*, S. 165.

⁴² Aus dem Gutachten Müllners in Weiningers *Rigorosentakt*. In: Rodlauer Hannelore (Hg.): *Otto Weininger: Eros und Psyche. Studien und Briefe*, S. 213-214.

⁴³ Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 17.

Was Foucault zur Systematik der chinesischen Enzyklopädie sagt, gilt auch für Weininger: die einzelnen Rubriken sind für sich genommen nicht völlig undenkbar, aber das *Nebeneinander* als gleichwertige Argumente macht uns staunen:

Nicht die *Fabeltiere* sind unmöglich - sie werden als solche bezeichnet -, sondern der geringe Abstand, in dem sie neben den Hunden, die herrenlos sind, oder den Tieren, die von weitem wie Fliegen aussehen, angeordnet sind. Was jede Vorstellungskraft und jedes mögliche Denken überschreitet, ist einfach die alphabetische Serie (A, B, C, D), die jede dieser Kategorien mit allen anderen verbindet. [...] Wenn die Seltsamkeit ihres Aufeinandertreffens hervortritt, dann auf dem Hintergrund dieses *Und*, dieses *In* und dieses *Auf*, deren Festigkeit und Evidenz die Möglichkeit einer Nebeneinanderstellung garantieren.⁴⁴

Der französische Psychoanalytiker Paul-Laurent Assoun hat *Geschlecht und Charakter* einen Akt der „Notwehr“ genannt.⁴⁵ Dem kann man sicher beipflichten. Aber es ließe sich die Innen- und Außenperspektive auch vertauschen und feststellen, dass *Geschlecht und Charakter* ein Frontalangriff auf das untersuchte Thema mit dem ganzen zur Verfügung stehenden Arsenal ist. Weininger analysiert seinen Gegenstand nicht, er umzingelt ihn. Und bei dieser Jagd ist die Wahl der Waffen irrelevant: eine chemische Formel, eine persönliche Anekdote, ein physikalisches Gesetz, ein bekanntes Sprichwort, eine medizinische Entdeckung, ein berühmter Vers ... eine chinesische Enzyklopädie der Beweisführung.⁴⁶

Das als unwissenschaftlich abzutun, ist ein Gemeinplatz. Es muss vielmehr um die Frage gehen, welches Ziel diese disparate Methodik verfolgt. Weininger strebt zwar nicht, wie der chinesische Enzyklopädist, eine *Ordnung* an, aber er hat offensichtlich den Ehrgeiz, die umfassendste Dokumentation von Belegen zu erstellen. Dem untersuchten Gegenstand wird kein Schlupfwinkel gelassen, der LeserInnen womöglich an Weiningers Thesen zweifeln ließe. Die Minderwertigkeit der Frau, der Jude als Mängelwesen, die Einsamkeit des Genies – die „Beweise“ für diese Thesen werden aus allen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Richtungen herangeschleppt, um in einer ungeheuerlichen Totalität von fast 500 Seiten und einem Anhang von 130 Seiten zu enden.

⁴⁴ Ebd., S. 18.

⁴⁵ Assoun, Paul-Laurent: Der perverse Diskurs über die Weiblichkeit. In: Le Rider, Jaques/Leser, Norbert (Hg.): Otto Weininger. Werk und Wirkung. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 185.

⁴⁶ Nike Wagner stellt etwas Ähnliches fest, mir scheint Foucaults Modell hier jedoch zielführender. Vgl.: „Die Verwirrung in der Sache spiegelte sich in der Verwirrung der Sprache: biologische Terminologie vermischte sich mit philosophischer, medizinischer Jargon mit psychologischem, poetische Ausdrucksweise mit naturkundlicher. Den vielen Definitionsversuchen entsprach die Vielzahl der Lösungen; paradoxerweise scheint jede neue Erklärung und Aufklärung die erotische Krise nur um weitere Aspekte zu bereichern.“ In: Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1987, S. 8.

Foucault fragt nach dem „gemeinsamen Platz“⁴⁷, an dem die Tiere des Enzyklopädisten sich treffen könnten und folgert, dass dies nur „in der Ortlosigkeit der Sprache“⁴⁸ geschehen könne. Die *Heterotopie*⁴⁹ der Aufzählung erlaube es, „daß das ‚Gemeinsame‘ des Ortes und des Namens verlorengegangen ist: Atopie, Aphasie.“⁵⁰ Bei Foucault wird dieser „Nicht-Ort“ jedoch zum Raum der Utopie, er führt zu einem „raumlosen Denken, zu obdachlosen Wörtern und Kategorien, die aber im Grunde auf einem heiligen Raum ruhen [...]“.⁵¹

Bei Weininger ist dieses heterotope Schreiben jedoch keine Utopie, sondern vor allem eine Totalität. Es soll „einzig und allein dem Zweck dienen, dem, was er für evident hält, einen rationalen Schein zu verleihen.“⁵² Um noch einmal Žižeks Anekdote über den Arbeiter zu zitieren: Der Text *ist* die Schubkarre. Die Struktur und die Methodik von *Geschlecht und Charakter* zeigen, dass Weininger vor allem ein totalitärer Autor ist – nicht im politischen Sinn, sondern in seinem monströsen Anspruch, die totale Beweisführung zu finden.

Wie bereits erwähnt, wird Klaus Theweleits *Männerphantasien* als wichtiger Referenzpunkt für die vorliegende Arbeit dienen. Als entscheidend für die Beschreibung des totalitären Denkens der Freikorpsoldaten wird dort die Vorstellung des „Ich“ als Ganzheit beschrieben: als „Körperpanzer“, „Stahlgestalt“ (E. Jünger), „Muskelmaschine“.⁵³ Der soldatische Körper brauchte „Erhaltungsmechanismen“⁵⁴, die ihn vor dem stets drohenden Ich-Zerfall bewahren sollten. Die Körperperipherie, jene Grenze, die über Zusammenhalt oder Zerfall entscheidet, ist auch bei Weininger auf eine geradezu bizarre Weise angstvoll besetzt. Jene Organisationen, die dem Körper-Ich des Soldaten Stabilität verliehen, also die Truppe, die Parteiorganisation, die Nation u.a. nennt Theweleit *Ganzheitsmaschinen*. Für die Schriftsteller der Freikorpsliteratur, so seine These, mögen die von ihnen verfassten Texte die Funktion gehabt haben, sie „durch das *Schreiben* zu stabilisieren.“⁵⁵

Dieser Begriff beschreibt auf zutreffende Weise den hier zur Diskussion stehenden Text: *Geschlecht und Charakter* ist Otto Weiningers ganz persönliche Ganzheitsmaschine. Er hält ihn selbst gleichzeitig zusammen und *das Andere* (die Frau, den Juden...) von ihm fern. Wir wissen um den Selbstmord des Autors drei Monate nach Veröffentlichung der Schrift. In gewisser Weise hat Weininger also tatsächlich um sein Leben geschrieben.

⁴⁷ Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, S. 18.

⁴⁸ Ebd., S. 19.

⁴⁹ Ebd., S. 20.

⁵⁰ Ebd., S. 21.

⁵¹ Ebd.

⁵² Palmier, Jean-Michel: Otto Weininger, Wien und die Moderne. In: Le Rider, Jacques (Hg.): Otto Weininger. Werk und Wirkung. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1984. S. 80-95, S. 83.

⁵³ Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 2 Bd., Frankfurt a. M.: Verlag Roter Stern 1977, hier: Bd. 2, S. 230-239.

⁵⁴ Theweleit bedient sich des Begriffs von Margaret Mahler. Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien 2, S. 244.

⁵⁵ Ebd., S. 265. (Hervorhebung im Original)

2 Am Anfang war Natur – Biologisierung des Geschlechterkampfes in der Wiener Moderne

Die „Geschlechterfrage“ der Wiener Moderne wäre nicht zu denken ohne einen fundamentalen Wechsel in der Ausbildung jener, die über sie sprachen und schrieben. Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts entdeckte eine Autorengeneration dieses neue Forschungsgebiet für sich, die zu einem Großteil Mediziner waren, oft mit einer Spezialisierung in Neurologie, Gynäkologie oder Psychiatrie. War vor dem beispiellosen Fortschritt in den Naturwissenschaften die Deutungshoheit darüber, welches Sexualverhalten bzw. Sexualempfinden als sozial zulässig, als „normal“ oder „abweichend“ galt, bei der Religion, der Philosophie oder beim „Sittlichkeitsempfinden“ einer Gesellschaft gelegen, verlagerte sich die Diskussion darüber im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend in die (männliche) Medizin und Psychiatrie.⁵⁶ Wie sich oft bereits anhand der Titelgebung der Standardwerke feststellen lässt, hatten sich jedoch die „Problemfelder“ der Sexualität, insbesondere die weibliche Sexualität und die Homosexualität (im damaligen Sprachgebrauch *Inversion*), in die beginnende „Sexualwissenschaft“ mitverlagert. Und auch wenn die kirchliche Position dadurch geschwächt wurde, so war der Unterschied zum neuen Diskurs über Sexualität oft nur einer der Bezeichnung: statt gewisse Sexualpraktiken als „sündig“ zu bezeichnen, waren sie nun in medizinischer Hinsicht „krankhaft“.⁵⁷

Als die neuen „Herr[en] des Normalen und Pathologischen“⁵⁸ ihre Texte über das neue Forschungsfeld inmitten einer Periode der (zumindest öffentlich) extrem restriktiven Sexualmoral veröffentlichten, war dies durchaus ein Fortschritt im Sinne eines „Enttabuisierens“ der Sexualität im Allgemeinen, und der Sexualität von Frauen im Besonderen. Dennoch blieb das emanzipatorische Potential, die starren

⁵⁶ Umgekehrt gab es auch „osmotische Beziehungen zwischen Literatur und Medizin“ (Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, S. 123.), weil einige bedeutsame Schriftsteller ein Naheverhältnis zur Medizin hatten, selbst Mediziner waren oder naturwissenschaftlich ausgebildet: Arthur Schnitzler und Gottfried Benn waren Ärzte, Peter Altenberg hatte ein Studium der Medizin und Botanik begonnen, Frank Wedekinds Vater war Gynäkologe, wie auch der spätere Zionist Max Nordau.

⁵⁷ Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass die „Medikalisierung“ eines Diskurses prinzipiell nur eine Fortsetzung von Diskriminierung mit anderen Mitteln und nie auch ein Fortschritt sein könne. Dass etwa seelisch Kranke ab Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr, wie im späten Mittelalter als vom Teufel besessen betrachtet und daher verfolgt wurden, ist nur ein Beispiel dafür, dass ein aufgeklärter medizinischer Diskurs das Krankheitsverständnis entscheidend verbessern kann. Trotzdem dauerte dieser Prozess von den entsetzlichen Verfolgungen psychisch Kranker im Zuge der europäischen Hexenprozesse Mitte des 16. Jahrhunderts immerhin noch 200 Jahre, bis der Engländer William Battie mit der Schrift *Treatise of Madness* (1758) den ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Psychiatrie ging, die auf die Heilung des Patienten abzielte. Vgl. Wallace, Edwin R./Gach, John: *History of Psychiatry and Medical Psychology: With an Epilogue on Psychiatry and the Mind-Body Relation*. New York: Springer 2010, S. 285.

⁵⁸ Foucault, Michel: *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve 1967, S. 120.

Geschlechterbeziehungen und patriarchale Machtstrukturen neu zu denken – von Ausnahmen wie etwa Rosa Mayreder abgesehen – meist ungenützt. Das neu entdeckte „Forschungsfeld Frau“ führte vorerst nicht zu einem offeneren, weniger verlogenen Umgang mit der Geschlechtlichkeit, sondern primär zu einer Pathologisierung der weiblichen Sexualität. Da es schwieriger wurde, Frauen als frei von sexuellem Begehren zu beschreiben, wurden sie wie selbstverständlich zur Nymphomanin oder zur Hure, zur Kindfrau oder zur Dämonin, zumindest aber zur Hysterikerin. Dies betrifft nicht nur die offensichtlich skurrilen Theorien eines Otto Weininger, sondern praktisch die ganze etablierte Wissenschaft, allen voran Professoren wie die deutschen Neurologen Theodor Ziehen und Paul Julius Möbius, Richard von Krafft Ebing, Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik des Allgemeinen Krankenhauses Wien, oder den französischen Gynäkologen Ernest Monin, der in *L'Hygiène Des Sexes* (1890) schlicht festhält: „Der Körper der Frau ist nur ein Uterus mit Organen darum herum.“⁵⁹ Erst Josef Breuer und Sigmund Freud⁶⁰ versuchten schließlich, die kausalen Zusammenhänge der Krankheit nicht mehr in der Physiologie zu suchen, sondern in innerpsychischen Vorgängen. In einem bestimmten Bereich änderte sich der Diskurs dadurch aber nicht: War zuvor die Patientin Opfer ihres Körpers (durch Schwangerschaft, Menstruation oder einfach weil sie einen Uterus besaß), war sie nun Opfer ihrer unverarbeiteten Kindheitserinnerungen. In beiden Fällen kann man von einer Art Überwältigung der einzelnen Frau sprechen, der sie „naturhaft“ ausgeliefert war und sie entweder zum Opfer ihrer Physis oder zum Opfer ihrer Psyche machte. Der Fall des männlichen Hysterikers wurde zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, und Jean-Martin Charcot selbst, Leiter der französischen Nervenheilanstalt Salpêtrière, stellt fest, dass sie „sogar häufiger“ auftritt, „als man zunächst zu glauben geneigt ist.“⁶¹ Im Gegensatz zu Charcots Untersuchungen war man im deutschsprachigen Raum jedoch darauf bedacht, einen wichtigen Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Hysterie zu postulieren. So stellt Möbius in *Die Nervosität* (1882) klar, dass bei gleicher Symptomatik die Ursachen der männlichen Hysterie im Lebenswandel lägen:

⁵⁹ Monin, Ernest: *L'Hygiène. Des Sexes*. Paris: Hachette Livre 2012. Zitiert nach Catani, Stephanie: *Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 23. Weininger ist nicht weniger derb: „Und wie der ganze Körper des Weibes eine Dépendance seines Geschlechtsteiles war, [...]“ (GuC, S. 351, Sperrung im Original)

⁶⁰ Der Erstdruck der *Studien über Hysterie* datiert 1895, die zweite Auflage dann 1909. *Geschlecht und Charakter* verkaufte sich in diesem Jahr bereits in der 11. Auflage.

⁶¹ Charcot, Jean Martin J. M. Charcot, *Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems insbesondere über Hysterie*. Übers. von Sigmund Freud. Leipzig und Wien 1886 (=Leçons sur les maladies du système nerveux, 1890), S. 93. Zit. nach Catani: *Das fiktive Geschlecht*, S. 27.

Alkohol und Geschlechtskrankheiten sind die großen Würger, und an ihnen liegt es, wenn der Mann nicht so aushält, wie er nach seinen Fähigkeiten könnte. Auch die anderen Schädlichkeiten des Lebens, als da sind die geistige Überanstrengung in der Schule, die Sorge um den Erwerb, die politischen Aufregungen, kurz, der Kampf ums Dasein, alles dies trifft fast ausschließlich den Mann.⁶²

So bleibt die Autonomie des männlichen Subjekts gewahrt, der Mann ist seinem Körper nicht preisgegeben. Trotz der Untersuchungen, die die männliche Sexualität einschließen, ist also nicht zu übersehen, dass es vor allem die weibliche Sexualität ist, die, wenngleich nicht immer pathologisch, so doch als irgendwie abweichend oder undurchschaubar gilt. Und selbst wenn Weininger konstatiert, dass auch die männliche Sexualität nicht unproblematisch ist, beeilt er sich festzustellen: „Die Frau ist nur sexuell, der Mann ist auch sexuell“ (GuC, S. 114, Sperrung i.O.) und schließt daraus: „Der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau“ (ebd., S. 116). Damit ist das Verdikt eindeutig: Die Frau ist ihrer Sexualität völlig ausgeliefert, willenlos und formbar.

2.1 Geschlecht als Erklärungsmuster und als Schicksal

Weininger stützt sich im ersten, dem „naturwissenschaftlichen“, Teil seiner Untersuchung auf die etablierte psychiatrische bzw. neurologische Literatur seiner Zeit. In einer Anmerkung zum vierten Kapitel nennt er „Die wenigen wichtigsten Bücher“ (ebd., S. 497) Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* (1886), Albert Molls *Die konträre Sexualempfindung* (1891) sowie Havelock Ellis' *Das konträre Geschlechtsgefühl* (1896). Bereits zu Beginn des ersten Teils von *Geschlecht und Charakter* fragt er sich an einer Stelle angsterfüllt: „[...] wo steckt das Geschlecht und wo steckt es nicht?“ (ebd., S. 15).⁶³ Die Antwort ist noch beunruhigender: Bereits der Zoologe Steenstrup und auch Havelock Ellis hätten bewiesen: „[...] das Geschlecht stecke überall im Körper“ (ebd., Sperrung i. O.). Weininger ist also nicht nur fasziniert von der qualitativen oder quantitativen Ausprägung von Geschlecht, sondern vor allem von dessen Topographie. Damit verrät er eines der Anliegen seiner „prinzipiellen Untersuchung“: Das Aufspüren und Dingfest-Machen eines ordnenden Unterscheidungsmerkmals, das in der gesellschaftlichen Wirklichkeit zunehmend zu verwischen drohte. So kommt der Kartograph zu ganz erstaunlichen Ergebnissen: „Mir sind

⁶² Möbius, Paul Julius: *Die Nervosität*, Leipzig 1906, S. 75.

⁶³ Ironischerweise werden sich fast 100 Jahre später andere genau diese Frage wieder stellen. Als die moderne Genetik Fortschritte im sogenannten *gene-mapping* machte, konnten US-amerikanische Forscherteams um A.H. Sinclair erstmals 1990 jene Abschnitte auf den Gonosomen lokalisieren, die die geschlechtsdeterminierende Information tragen, die sogenannte *SRY region* für das Y Chromosom und *DAX 1* für das X Chromosom. Vgl. Young, Ian D.: *Medical Genetics*. New York: Oxford University Press 2005, S. 177.

ferner Menschen bekannt mit weiblichem Ober- und männlichem Unterschenkel, mit rechter weiblicher und linker männlicher Hüfte“ (ebd., S. 21). Dem Geschlecht kann man also nicht enttrinnen: Es zeigt sich als omnipräsentes Kainsmal. Dass ausgerechnet die Kategorie biologisches Geschlecht, das noch dazu „überall steckt“ zum Erklärungsmuster für jegliche menschliche Verhaltensweisen wurde, erscheint heute kurios. Doch das Verschieben komplexer Ursachen auf einen einzigen „Zustand“, den man noch dazu mit naturwissenschaftlicher „Objektivität“ analysieren kann, war eine passende Strategie, um über eine ganze Reihe von gesellschaftlichen und politischen Misere *nicht* zu sprechen. Nur manchmal, wie etwa in Breuers Analyse der Anna O., schimmerte der Ansatz einer alternativen Ursachenforschung etwa bezüglich der allgegenwärtigen „Hysterie“ durch: „[...] ein kräftiger Intellect, der auch solide geistige Nahrung verdaut hätte und sie brauchte, nach Verlassen der Schule aber nicht erhielt.“⁶⁴

Darüber hinaus darf der Einfluss der Forschungsergebnisse Darwins nicht unterschätzt werden, durch die eine Theorie der evolutionären Stufenlehre hinzugekommen war: Wo es Evolution gegeben hat, gibt es nun höher entwickelte und weniger hoch entwickelte Spezies. Die These, dass die *scala naturae* auch innerhalb derselben Spezies auftreten kann,⁶⁵ wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts ihre volle Wirkung entfalten. In gewisser Weise kann man von einem fatalen Zusammenspiel der Theorie Darwins mit der Sublimierungs-Theorie Freuds sprechen. Denn anders als bei der Frau, wird die Sexualität des Mannes als ein zu bewältigender Bestandteil seiner Person betrachtet. Sie behindert weder seine geistige Überlegenheit oder sein rationales Denken noch seine Lebenstüchtigkeit oder wirtschaftlichen Erfolg, im besten Fall ist es gerade die Sexualität, die ihn – in sublimierter Form – zum Erfolg befähigt. Im Falle der Frau ist die Sexualität die alles beherrschende Komponente ihres Wesens, ist daher das Problem schlechthin, weil ihr alle anderen Wesenszüge untergeordnet sind und die Frau zudem zur Sublimierung nicht fähig sei. Es ist daher logisch, dass die wissenschaftlichen Publikationen über das Wesen der Frau automatisch Texte über deren Körper und ihre Sexualität sind, weil diese das Erklärungsmuster für alle anderen Verhaltensweisen abgibt. Das heißt gleichzeitig, dass jede sozialpolitische Dimension der

⁶⁴ Breuer, Josef: Beobachtung I. Frl. Anna O... In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885-1938. Hrsg. von Angela Richards unter Mitwirkung von Ilse Grubrich-Simitis. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987, S. 221. Josef Breuer war zufälligerweise der Hausarzt von Ottos Vater Leopold, vgl. Rider, S. 18.

⁶⁵ „Der hauptsächlichste Unterschied in den intellectuellen Kräften der beider Geschlechter zeigt sich darin, dass der Mann zu einer grösseren Höhe in Allem was er nur anfängt gelangt, als zu welcher sich die Frau erheben kann, mag es nun tiefes Nachdenken, Vernunft oder Einbildung oder bloss den Gebrauch der Sinne und der Hände erfordern.“ Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Stuttgart: Schweizerbart 1871, S. 286.

weiblichen Existenz als nebensächlich und für die Diskussion als bedeutungslos angesehen wird:

Der Zusammenhang der industriellen und gewerblichen Entwicklung mit der Frauenfrage ist viel lockerer, als er, besonders von sozialdemokratischen Theoretikern, gewöhnlich hingestellt wird, und noch viel weniger besteht ein enger ursächlicher Konnex zwischen den Bestrebungen, die auf die geistige, und jenen, die auf die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit gerichtet sind. [...] Der Kampf um das materielle Auskommen hat also mit dem Kampfe um einen geistigen Lebensinhalt, wenn wirklich von Seiten einer Gruppe von Frauen ein solcher geführt wird, nichts zu tun und ist scharf von ihm zu scheiden. (GuC, S. 91-92)

Mit einem Streich werden so durch die Verwendung der Kategorie „Geschlecht“ alle Bruchlinien der bürgerlichen Existenz des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Interessenskonflikte innerhalb unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen oder deren Ausdruck in den entstehenden Massenbewegungen einfach weggewischt.

2.2 $\neg\exists xFx$: Zur Ontologisierung des Geschlechts

Ist eine Frau im Zimmer, ehe einer eintritt, der sie sieht?

Karl Kraus

Weininger bringt eine Dimension in den antifeministischen Diskurs seiner Zeit, die weit über das „Sexualwissenschaftliche“ hinausgeht. Die „prinzipielle Untersuchung“ macht nicht halt im Psychologischen oder bei der Evolutionstheorie, es geht ihm, bei aller gängigen „Typenlehre“ oder Ausführungen zum Geniebegriff, am Ende um den Beweis einer Nicht-Existenz: „Das Weib hat keinen Teil an der ontologischen Realität“ (ebd., S. 383). 70 Jahre vor Lacans *La femme n' existe pas* postuliert er: „Die Frau also ist nicht“ (ebd., S. 384, Sperrung i.O.). Weininger hebt den Diskurs damit auf eine Ebene, deren Fundamente sich zwar medizinisch oder naturwissenschaftlich geben, letztlich aber auf eine ontologische Kategorie abzielen. Er verleugnet natürlich nicht die empirische Existenz von Frauen, sondern es geht ihm um den Beweis, dass *die* Frau „ebensowenig metaphysische Realität“ (ebd., S. 384) wie ein Tier habe. Es soll an dieser Stelle versucht werden, Weiningers Argumentationsweg nachzuzeichnen.

Ein in der frühen „sexualkundlichen“ Literatur gängiges Gegensatzpaar (Mann=Kultur, Frau=Natur) variiert Weininger zunächst anhand der seit der klassischen Antike diskutierten Dichotomie der aristotelischen Form (*morphé*) und Materie (*hýlē*). War für seinen

Zeitgenossen Hugo von Hofmannsthal, wie Kapitel drei zeigen wird, die politische Massenkundgebung (also *hýlē* als unspezifische Menge) ein Affront gegen einen vergeistigten Ästhetizismus, so wird für Weininger „die bildsame Masse“ (ebd., S. 392) zum ontologischen Problem: „Die Materie, das absolut Unindividualisierte, das, was jede Form annehmen kann, selbst aber keine bestimmten und dauernden Eigenschaften hat, [...]“ (ebd.). Es versteht sich von selbst, dass mit dem Begriff *hýlē* die Frau gemeint ist, im Gegensatz zur *morphḗ*, dem Mann: „[...] Das Weib ist Nichts, es ist nur Materie“ (ebd., S. 393, Sperrung i.O.). Wie gelangt der junge Philosophiestudent nun zu diesem unbarmherzigen Urteil?

Weiningers Frau ohne Eigenschaften ist das Ergebnis einer gewagten Interpretation Platons. *Geschlecht und Charakter* greift auf das bekannte Konzept des *μη ὄν* (*mê on*) zurück, des Nicht-Seienden. In der Interpretation Weiningers heißt es:

Darum konnte Platon die Stofflichkeit, die bildsame Masse, das an sich formlose *ἄπειρον* (*ápeiron*), den knetbaren Teig des *ἐκμαγεῖον* (*ekmageîon*), das, worein die Form eingeht, ihren Ort, ihre *χώρα* (*chóra*), das *ἐν ᾧ* (*en 'o*), jenes ewig Zweite, Andere, das *θάτερον* (*tháteron*), auch **als das Nichtseiende**, als das *μη ὄν* (*mê on*) bezeichnen.
(ebd., S. 392, Hervorhebung i. O., Transkription I.D.)

Weiningers Interpretation stützt sich nicht ohne Grund auf das platonische Konzept der ungeformten Masse, wie dieser sie im *Timaios* entwickelte. Es ist von zentraler Bedeutung, wie Weininger den Begriff des *ekmageîon* (Abdruckstoff) interpretiert. Die betreffende Stelle bei Platon lautet:

Wenn dies, *worin* das Eingeprägte auftritt, ein Abdruckstoff sein soll, der mit allen Vielfältigkeiten reichlich ausgestattet vor das Auge tritt, dann kann es wohl anders nicht gut dazu ausgerüstet sein, außer wenn es formlos ist hinsichtlich aller der Gestalten, die es von überallher aufnehmen soll. [...] vergleichbar mit der Herstellung wohlriechender Salben, wo man mit Fachkunde zuerst etwas anrührt, was alledem zugrundeliegt, und man macht diese feuchte Grundmasse möglichst geruchsfrei, die dann die Düfte aufnehmen soll.⁶⁶

Die Grundlagen platonischer Schöpfungslehre werden durch Weininger zu einer ganz eigentümlichen Geschlechter-Kosmogonie umgedeutet. Besonders die Begriffe *ekmageîon*, der formempfindlichen Masse, sowie *tháteron*, das Verschiedene, das Andere, bleiben bis

⁶⁶ Platon: *Timaios*, 50d-e. In: Ders.: *Timaios*. Hg. u. übers. von Hans Günter Zekl. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1992, S. 81.

heute zentrale Diskussions- und Kritikpunkte auch in der modernen feministischen Literatur.⁶⁷ Die platonische Schöpfungslehre erlaubt Weininger, seine eigene antifeministische Theorie zu belegen. Die formlose Grundmasse, die alles von außen in sich aufnimmt, aber selbst keine Eigenschaften hat, setzt er mit der Frau gleich.⁶⁸

Da eine Diskussion des platonischen Raum-Materie-Konzepts an dieser Stelle zu weit führen würde, sei nur Weiningers Interpretation des zentralen Begriffs der *chóra* besprochen.⁶⁹ Die platonische Kosmogonie unterscheidet zwischen dem Sein (ὄν), dem Werdenden (γενέσθαι) und einer dritten Gattung, eben jener *chóra*, *in die* etwas eintritt, die aber nichts behält, die also nur den Raum zur Verfügung stellt, in dem etwas entsteht. Die Frage nach dem Wesen dieses Dritten ist tatsächlich eine der komplexesten Fragen der Ontologie, wobei unterschiedliche Vergleiche bemüht wurden: die Interpretationen reichen von „Strukturgesetzmäßigkeiten des Raumes“⁷⁰, „ursprüngliche Materie“⁷¹ die moderne Physik könnte von „Kraftfeld“⁷² sprechen. Die wesentliche Frage lautet jedoch: ist dieser „Raum“ ein „reales Vorher“⁷³, *bevor* etwas in ihn eintritt und ihn imprägniert? Hat die *chóra* Anteil am Seienden oder nicht? „Vielmehr bleibt bei Platon die weltherrscherliche Vernunft auf ein Unvernünftiges, auf einen dunklen Grund bezogen, auf die *chora*, die Ur-Materie; [...]“⁷⁴ heißt es bei Eugen Fink. Im Geschlechterdiskurs des 19. Jahrhunderts ist dieser Freudsche „dunkle Kontinent“ nichts Neues, er wurde wahlweise mit der Frau, aber auch mit dem Unbekannten der europäischen Kolonien identifiziert. Dieser (noch) nicht eroberte Raum sollte kolonisiert werden, ausgebeutet oder unterdrückt. Bei Weininger handelt es sich jedoch vielmehr um eine Art metaphysische Exterritorialisierung, der „dunkle Kontinent“ soll gar nicht erobert werden, weil er im ontologischen Sinne tatsächlich nicht ist, er ist der Abgrund,

⁶⁷ Für die *ekmageîon/chóra/tháteron* Problematik im *Timaios* aus feministischer Perspektive vgl. Kristeva, Julia: *Revolution in Poetic Language*. 1974. Trans. Margaret Waller. New York: Columbia UP, 1984. Irigaray, Luce: *Speculum of the Other Woman*, trans. Gillian C. Gill. Ithaca: Cornell University Press 1985. Butler, Judith: *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex‘*. New York: Routledge 1993.

⁶⁸ Die Verbindung zur Weiblichkeit ist keine Erfindung Weiningers, natürlich verwendet Platon in der bekannten Ammenmetapher ein Symbol der Weiblichkeit: die *chóra* nehme das Werdende *οἷον τιθήνην* (*hoion tithênên*), also „wie eine Amme“ auf. In: *Timaios* 49a. Von einer Gleichsetzung mit dem empirischen Geschlecht der Frau kann aber keine Rede sein. Vgl. auch: Leinkauf, Thomas: *Schelling als Interpret der philosophischen Tradition*. Münster: LIT 1998, S. 17-19.

⁶⁹ Es seien nur zwei Standardwerke erwähnt: Gadamer, Hans-Georg: *Idee und Wirklichkeit in Platons ‚Timaios‘*. In: Ders.: *Gesammelte Werke Bd. 6. Griechische Philosophie 2*. Tübingen 1985. Derrida, Jacques: *Chóra* Wien: Passagen Verlag 1990.

⁷⁰ Gadamer: *Idee und Wirklichkeit*, S. 259.

⁷¹ Schelling, F. W. J.: *Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge*: In: Ders.: *Schellings Werke*. Hrsg. von Manfred Schröter. Dritter Hauptband: *Schriften zur Identitätsphilosophie 1801-1806*. München: C. H. Beck 1965 (Nachdruck v. 1927), S. 207.

⁷² Scheffel, Wolfgang: *Aspekte der platonischen Kosmologie. Untersuchungen zum Dialog ‚Timaios‘*. Leiden: Brill 1976, S. 90.

⁷³ Ebd. S. 70.

⁷⁴ Fink, Eugen: *Grundphänomene des menschlichen Daseins*, 2. Aufl. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1995, S. 288.

in den man fällt: „Und so erklärt sich auch jene tiefste Furcht im Manne: die Furcht vor dem Weibe, das ist die Furcht vor der Sinnlosigkeit: das ist die Furcht vor dem lockenden Abgrund des Nichts“ (GuC, S. 399, Sperrung i. O.). Dieses Nichts, das Weininger fälschlicherweise mit dem platonischen Nicht-Seienden gleichsetzt⁷⁵, hat jedoch einen fatalen Formfehler: „Das Weib ist nichts, und darum, nur darum, kann es **alles werden**. [...] Das tiefste Begehren der Frau ist, vom Manne geformt und dadurch erst geschaffen zu werden“ (ebd., S. 394-395, Sperrung u. Hervorhebung i. O.). Der Mann, den Weininger hier offensichtlich in die Rolle des Demiurgen versetzt, tut ihr diesen Gefallen in Form der Sexualität: „Als der Mann **sexuell** ward, da **schuf** er das **Weib**.“ (ebd., S. 401, Hervorhebung i. O.) Und weil der Mann auf den Koitus nicht verzichten will, lautet das Verdikt nun: „Das Weib ist die Schuld des Mannes.“ (ebd.)

Somit kommt eine philosophische Tour de Force zum Abschluss, die *Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum* (Titel des 12. Kapitels) erklären sollte. Dass Weininger philosophisch abenteuerlich argumentiert, hat wenig Relevanz; das Ziel, seine „Konstruktion Frau“ auch ontologisch zu demontieren, scheint ihm erreicht. In der Prädikatenlogik hieße es: $\neg \exists x Fx$: es existiert kein Element x, das eine Frau ist.

2.3 Das System W gegen M

Das Kernstück des „biologischen-psychologischen“ Teils der Geschlechtertheorie, die Weininger vorlegt, besteht in der These, dass der menschliche Organismus aus zwei unterschiedlichen Substanzen bestehe, dem Arrhenoplasma (rein männliches Gewebe) und dem Thelyplasma (rein weibliches Gewebe).⁷⁶ In weiterer Folge wird er diese beiden Elemente einfach W(eiblich) und M(ännlich) nennen. Mit diesem Befund wird die M/W Binarität also zum Erklärungsmechanismus für eine menschliche Typologie, für Kunst und Literatur, für Politik und Prostitution, für das Weltgeschehen allgemein.

⁷⁵ Dieser Gedankensprung ist auf zweierlei Weise irreführend: Das platonische Nicht-Seiende ist der metaphysische Raum, in dem etwas zu Entstehung kommt. Es ist *nicht* gleichbedeutend mit dem Nichts, das würde bedeuten, Platon eine *creatio ex nihilo* zu unterstellen. Dass Weininger schließlich dieses Nicht-Seiende mit der empirischen Frau gleichsetzt, entbehrt jeder Logik. Noch erstaunlicher ist es, dass Weininger als bekennender Anhänger des Deutschen Idealismus, der in *Geschlecht und Charakter* auch die Naturphilosophie Schellings behandelt, dessen Timaios Kommentar offenbar ausblendet. Schelling spricht vom Nicht-Seienden ausdrücklich als Sein-Können, als Potenz des Seins. Vgl. Schelling, F. W. J. : Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände (= Freiheitsschrift). Hg. v. Thomas Buchheim. Hamburg: Meiner Verlag 1997, S. 75, sowie Leinkauf, Thomas: ebd., S. 18.

⁷⁶ Dass Weininger „biologisch“ klingende Begriffe einfach erfindet, ist das geringere Problem (jede Fachsprache wurde irgendwann von den Vertretern des Faches „erfunden“. Carl von Linné hat praktisch im Alleingang die botanische Fachsprache geschaffen). Hier behauptet Weininger jedoch die Existenz einer Substanz (eine Variation des Begriffs Idioplasma, Träger des Erbgutes), *ohne diese je experimentell bewiesen zu haben*.

Bewusst versucht Weininger anfangs, den Eindruck zu verhindern, es handele sich hierbei um tatsächliche Individuen, also Männer und Frauen. W sei also kein Synonym für die reale, empirische Frau, und M nicht für den Mann, die Begriffe seien vielmehr abstrakte Konzepte. So bestehe also das einzelne Individuum aus einem gewissen Prozentsatz M und einem gewissen Prozentsatz W; Der Idealtypus „Mann (100% M)“ oder „Frau (100% W)“ ist deshalb ein konstruierter, ähnlich der platonischen Idee.⁷⁷ Doch gerade dieser Anspruch macht es so schwierig, *Geschlecht und Charakter* zu analysieren. Es wurde bereits an anderer Stelle festgestellt, dass er diese Unterscheidung im Text nicht aufrechterhält: „As the book progresses and the ‚scientific‘ mask slips still further, Weininger falls more and more into using ‚die Frau‘ where earlier he had been so careful to employ the more biological ‚das Weib‘ or the abstract ‚W‘.“⁷⁸

Wie weit Weininger mit seiner „Arrhenoplasma“ und „Thelyplasma“ Theorie hinter dem tatsächlichen medizinischen Fortschritt zurückblieb, zeigt ein Blick auf die Anfänge der Chromosomen-Forschung. Weininger behauptet zwar eine empiristisch-naturwissenschaftliche Vorgangsweise, missachtet jedoch völlig die zu seiner Zeit verfügbare Literatur:

The simplest type of sex-chromosome was first discovered by Henking (1891) in *Pyrrhocoris* (*Feuerwanze*), where it is in the male a single chromosome which passes undivided to one pole in one of the spermatocyte-divisions, and hence enters but half the spermatozoa. This was first confirmed in my laboratory by Paulmier (1899) in *Anasa* (*Lederwanze*), afterwards by Montgomery in *Protenor* (*Krummfühlerwanze*) (1901) and by Sinéty (1901), McClung (1902) and Sutton (1902) in certain Orthoptera (*Heuschrecken*);⁷⁹

Hinzu kommen zwei wesentliche Punkte: diese „Doppelgeschlechtlichkeit“ (GuC, S. 10) ist eine „dauernde“ (ebd.), und sie ist im Körper nicht gleichmäßig verteilt, das Individuum ist in seiner Geschlechteridentität quasi unsymmetrisch.

[...] in den Zellen des nämlichen Organismus kann die Sexualität der verschiedenen Zellen nicht nur eine verschiedene absolute Größe, sondern auch ein verschiedenes Vorzeichen haben. Es gibt sonst ziemlich wohlcharakterisierte

⁷⁷ Bedauernd stellt Weininger fest: „Den Durchschnitt wollte man gewinnen, nicht den Typus. Man begriff gar nicht, dass es im System reiner (nicht angewandter) Wissenschaft nur auf diesen ankommt. (GuC, S. 12, Sperrung im Original)

⁷⁸ Labanyi, Peter: Die Gefahr des Körpers. A reading of Otto Weininger's „Geschlecht und Charakter“. In: Carr, Gilbert J./Sagarra, Eda (Hg.): *Fin de Siècle Vienna*, Dublin 1985, S. 161-186, S. 169, zitiert nach: Catani, Stephanie: *Das fiktive Geschlecht*, S. 50.

⁷⁹ Harper, Peter S.: *Landmarks in Medical Genetics: Classic Papers with Commentaries*. Oxford: Oxford University Press 2004, S. 54. (Übersetzungen d. zoologischen Begriffe. I.D.)

Maskulina mit nur ganz schwachem Bart und ganz schwacher Muskulatur; oder fast typische Feminina mit schwachen Brüsten. Und andererseits recht weibische Männer mit starkem Bartwuchs, Weiber, die bei abnorm kurzem Haar und deutlich sichtbarem Bartwuchs gut entwickelte Brüste und ein geräumiges Becken aufweisen. (ebd., S. 21)

Gemäß dieser Dichotomie gibt es nun auch eine Formel der Anziehung zwischen den Geschlechtern, die da lautet: je nach prozentualer Zusammensetzung findet das Individuum einen/eine Partner/in in der umgekehrten Zusammensetzung attraktiv. Also eine Frau mit 70% W und 30 % M Anteilen findet den Mann mit 30 % W und 70 % M Anteilen anziehend. Dies mag als kindliche Vorstellung über die menschliche Psyche anmuten, geht jedoch auf die von Freud entwickelte Theorie der angeborenen menschlichen Bisexualität zurück.⁸⁰ Für einen Moment mutet *Geschlecht und Charakter* tatsächlich als progressiv an, wenn Weininger die Definition „Geschlecht“ vom rein genitalen Befund trennt und somit feststellt, dass das Individuum in seiner Geschlechtlichkeit nie völlig ausdifferenziert ist. (vgl. ebd., S. 8) Ähnlich wie Karl Kraus (wenn auch aus unterschiedlichen Gründen) wird er daher auch für die Straffreiheit von Homosexuellen plädieren.

Vor dem Hintergrund der M/W Systematik erscheint die Partnerwahl, vor allem im Wissen um den platonischen Mythos, vorerst wie das Suchen und Finden des verloren gegangenen Teils. In Wahrheit verbirgt sich dahinter jedoch ein tödlicher Antagonismus. Wenn M das ihm entsprechende fehlende W komplementär anziehend findet, entsteht bei Weininger also kein Liebesideal der „fehlenden Hälfte“ mehr, denn die Katastrophe war von Anfang an, dass das Individuum ein Mischwesen ist. Reinheit, Abgrenzung ist das Ziel, und W der schmutzige Teil des Ganzen. Der Geschlechterkampf ist nicht bloß der zwischen Mann und Frau, es ist eigentlich der innerhalb des Individuums oder der zwischen den eigenen Substanzen, denn die Reduktion einer „Substanz“ führt unweigerlich zur Stärkung der anderen wie in einer mathematischen Formel.

Auf diese Weise übertrifft Weininger seine Zeitgenossen in der Diffamierung der Frau noch: Indem er das abstrakte und nicht mehr ausschließlich an den weiblichen Körper gebundene „Element W“ extrahiert, wird „Weiblichkeit“ endgültig zu einer Art Virus, der, in je stärkerer

⁸⁰ Die sogenannte „Plagiats Affäre“, in der Weininger der Vorwurf gemacht wurde, die Theorie der Bisexualität von Fließ übernommen zu haben, was letztlich zum Bruch zwischen Fließ und Freud führte, ist bereits mehrmals ausführlich geschildert worden, die beste Darstellung in: Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 87-101. Im Gegensatz zu Freud dachte Weininger jedoch, dass sich Bisexualität auch in den einzelnen Körperzellen und Gewebe zeige, und von dort Einfluss auf den Charakter habe. Für Freud hieß Bisexualität lediglich, dass sich im Individuum im Laufe der Kindheit aus einer nicht-gerichteten eine gerichtete sexuelle Orientierung (hetero-oder homosexuelle) entwickelte.

oder schwächerer Konzentration das Individuum „befällt“, unabhängig vom biologischen Geschlecht. Die Tatsache, dass dadurch auch Männer „betroffen“ sein können, tut der bizarren Diagnose keinen Abbruch, denn der „minderwertige“ Mann (der Homosexuelle, der „verweichlichte“ Mann, ...) wird ja erst minderwertig *durch den Anteil an W*. Und da keines der Geschlechter jemals in „Reinform“ in Erscheinung tritt, heißt das, dass sich seine Angstfantasien genauso gegen Männer richten, die zu viel Anteile an W besitzen oder diese womöglich suchen. In beklemmender Nähe zur Rassentheorie konstatiert er: „[...] man wird auch von dem Charakter einer Person wissenschaftlich nicht mehr sagen, er sei männlich oder er sei weiblich schlechthin, sondern darauf achten und danach fragen: wieviel Mann, wieviel Weib ist in einem Menschen?“ (ebd., S. 63, Sperrung i. O.).⁸¹

Der Autor, der nichts so fanatisch verfolgt wie die Diffusion und die Verschmelzung, hat bei seiner „Beweisführung“ keine Probleme, völlig heteronom zu argumentieren. So wird das Konzept der platonischen „Idee“ einfach als biologisches Faktum postuliert. Hier entlarvt sich der erste, sogenannte „naturwissenschaftliche“ Teil von *Geschlecht und Charakter* von selbst: er ist genauso metaphysisch wie der zweite, operiert aber mit naturwissenschaftlichen Termini. Hinzu kommt die bereits erwähnte völlige Auflösung der Grenzen zwischen naturwissenschaftlichen und nicht-naturwissenschaftlichen Quellen. So „beweist“ Weininger sein Gesetz der Anziehung zwischen M/W etwa wahlweise mit „dem Befruchtungsvorgang bei einigen niederen Algen des Mittelländischen Meeres“ (ebd., S. 47), mit Platons *Symposion*, oder Goethes *Wahlverwandtschaften*.⁸²

Die Konsequenz, die sich aus dieser absoluten Ablehnung der *Substanz W* ergibt, hat weitreichende Folgen: es gibt am Ende überhaupt keine „legitime Weiblichkeit“⁸³ mehr. Für seine Zeitgenossen, selbst für die frauenfeindlichsten, war dies nicht der Fall. Intellektuelle und Künstler verehrten (oder verwünschten) wahlweise die *femme fatale* oder die *femme fragile*, für das konservative Bürgertum blieb die Ehefrau und Mutter das gesellschaftliche Ideal. Selbst Wissenschaftlern erschien die Frau nicht gänzlich nutzlos: Für Paul Julius Möbius mag das Weib schwachsinnig sein⁸⁴, aber zumindest zur Arterhaltung tauglich, bei

⁸¹ Weininger spricht im Weiteren auch davon, dass die „Charakterologie zur Schwester die Morphologie haben muß. In der Tat, von der Verbindung von Anatomie und Charakterologie und der wechselseitigen Anregung, die sie voneinander empfangen können, ist für die Zukunft noch Großes zu hoffen.“ (GuC, S. 71, Sperrung im Original)

⁸² Im Unterschied zu Goethe, der den Romantitel zwar der chemischen Affinitätslehre entlehnte, geht es Weininger nicht bloß um Metaphorik, Literatur wird ernsthaft zum *Ersatz* labortechnischer Arbeit.

⁸³ Catani, Stephanie: Das fiktive Geschlecht, S. 113.

⁸⁴ Möbius, Paul Julius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle: C. Marhold 1905.

Johann Jakob Bachofen wird die Mutter glorifiziert zum Urgrund allen Seins.⁸⁵ Der deutsche Neurologe Otto Effertz beruhigt, dass es zumindest 40% "venerisch normale", d.h. sexuell "normal" funktionierende Frauen, gebe.⁸⁶ Doch für Weininger ist weder eine irgendwie geartete wesenhafte Mütterlichkeit noch eine „venerisch normale“ Weiblichkeit eine Option, die Frau ist *per se* reine Negativität.

2.4 Typologie

„Es lag ursprünglich nicht in meiner Absicht, auf spezielle Formen der Weiblichkeit einzugehen“ (GuC, S. 280) gesteht Weininger zu Anfang des 10. Kapitels. Er tut es dann doch, über fast 200 Seiten. Sein Ziel ist schnell ausgemacht: die totale Demontage des Begriffs „Frau“ in allen Facetten. Es kristallisieren sich drei Frauentypen heraus, von denen zwei altbekannte sind: die Mutter und die Dirne. Zu ihnen gesellt sich ein *triton genos*, eine nur bei Weininger auffindbare Gestalt: die Kupplerin. Ihr widmet er zwar kein eigenes Kapitel, dennoch stellt sie ein wichtiges Bindeglied zwischen den ersten Typen dar. Ihnen allen ist vorab jedoch ein Merkmal gemeinsam:

Der Zustand der sexuellen Erregtheit bedeutet für die Frau nur die höchste Steigerung ihres Gesamtdaseins. Dieses ist immer und durchaus sexuell. W geht im Geschlechtsleben, in der Sphäre der Begattung und Fortpflanzung, d.i. im Verhältnisse zum Manne und zum Kinde, vollständig auf, sie wird von diesen Dingen in ihrer Existenz vollkommen ausgefüllt, während M nicht nur sexuell ist. (ebd., S. 112, Sperrung i. O.)

Damit ist bereits alles Wesentliche gesagt: die Frau gleicht einer mathematischen Funktion, durch die sie bestimmt wird; sie steht in Relation zur Fortpflanzung, zur Sexualität, aber sie selbst steht für nichts außer für die Gattung. „Ich“ kann sie nicht sagen, denn „das absolute Weib hat kein Ich“ (ebd., S. 240). Ihre Sexualität ist nicht nur eine „kontinuierliche“ (ebd., S. 115), sie ist auch noch „diffus ausgebreitet über den ganzen Körper“ (ebd.). Was die Frau betrifft, so könnte Weininger im Titel *Geschlecht und Charakter* das Bindewort auch durch ein Gleichheitszeichen ersetzen, das Geschlecht der Frau *ist* ihr Charakter, im wortwörtlichen Sinn:

⁸⁵ Bachofen, Johann Jakob: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart: 1861.

⁸⁶ Effertz, Otto: Ueber Neurasthenie, New York, 1894. Zitiert nach: Schmersahl, Katrin: Medizin und Geschlecht: Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 103.

Die Sexualität der Frauen ist überindividuell, weil sie nicht abgegrenzte, geformte, individualisierte Wesenheiten im höheren Sinne darstellen. Der höchste Augenblick im Leben des Weibes, der, in dem sein Ursein, die Urlust sich offenbart, ist jener Moment, wo der männliche Same in es fließt. [...] Da umarmt es den Mann stürmisch und preßt ihn an sich: es ist die höchste Lust der Passivität, stärker noch als das Glücksgefühl der Hypnotisierten, die Materie, welche eben geformt wird und die Form nicht loslassen, sie ewig an sich binden will. (ebd., S. 397)

Doch anders als Karl Kraus, der sogar die Prostitution als Ausdruck der Sinnlichkeit verklärt und zum Antidot gegen die bürgerliche Scheinmoral erklärt⁸⁷, verachtet Weininger alles, was auch nur im entferntesten an Geschlechtlichkeit erinnert. Es gilt, W zu meiden als wäre sie eine Art vorzivilisatorischer Abgrund. Und es gibt auch kein „Rätsel“ Weib, die Wahrheit ist viel erschreckender: Denn wenn sich, wie Weininger feststellt, hinter dem Rätsel der Sphinx⁸⁸ nichts verbirgt, dann „ist das Geheimnis der Frau letztendlich [...], daß da nichts zu verbergen ist.“⁸⁹ Und diese ontologische Leerstelle macht auch etwas Anderes begreiflich: „Und so erklärt sich auch jene tiefste Furcht im Manne: Die Furcht vor dem Weibe, das ist die Furcht vor der Sinnlosigkeit: das ist die Furcht vor dem lockenden Abgrund des Nichts“ (GuC, S. 399, Sperrung i. O.).

Letztendlich scheint Weininger die Frauen-Typologie ähnlich aufgebaut zu haben wie seine These von den W/M Anteilen in jedem Individuum:

Es bleibt demnach nichts übrig, als zwei angeborene, entgegengesetzte Veranlagungen anzunehmen, die sich auf die verschiedenen Frauen in verschiedenem Verhältnis verteilen: die absolute Mutter und die absolute Dirne. Zwischen beiden liegt die Wirklichkeit. (ebd., S. 286-287, Sperrung i. O.)

Auch innerhalb desselben Typus gäbe es Abstufungen: die absolute Mutter zeigt gegenüber jeder Person „mütterliches“ Verhalten, selbst gegenüber dem eigenen Mann (vgl. ebd., S. 292). Einer der wesentlichsten Unterschiede zu den Schriften seiner Zeitgenossen, besteht darin, dass mit diesem Urteil der gesellschaftliche Raum oder die soziale Funktion der Frau ausgelöscht werden soll. Wie in Kapitel drei noch näher erläutert wird, mag das einer der Unterschiede der „Söhne-Generation“ der Moderne zu ihren Vätern sein. Das bürgerliche Patriarchat war nicht weniger frauenfeindlich, aber es brauchte die Frau zumindest als

⁸⁷ „Ein Blick aus dem Auge des Freudenmädchens ist siegreicher, als eine Welt in Waffen.“ In: Kraus, Karl: Sittlichkeit und Kriminalität. Hg. v. Heinrich Fischer. München und Wien: Georg Kösel 1964 (Werke Band 11), S. 249.

⁸⁸ „Das Weib als die Sphinx! Ein ärgerer Unsinn ist kaum je gesagt, ein ärgerer Schwindel nie aufgeführt worden. Der Mann ist unendlich rätselhafter, unvergleichlich komplizierter.“ (GuC, S. 277.)

⁸⁹ Žižek: Otto Weininger oder „die Frau existiert nicht“, S. 68.

Garantin des Fortbestehens (Erziehung der Kinder, Führung des Haushalts etc.) und wies ihr somit eine soziale Rolle zu. Die Ablehnung der Vätergeneration mag der Grund für die Radikalität sein, mit der Weininger selbst jenen Frauentyp demontiert, der in praktisch allen misogynen Schriften seiner Zeit doch eine gewisse Immunität genoss: den Typ der Mutter.

2.4.1 Die Mutter

Die klassische Trias Mutter-Hure-Heilige findet bei Weininger eine merkwürdige Abwandlung. Dass in einem Kosmos, in dem „[...] W von der Geschlechtlichkeit gänzlich ausgefüllt und eingenommen ist, [...]“ (ebd., S. 112) kein Platz für den dritten Typus ist, ist verständlich: „[...] nur die Jungfrau – man entschuldige; ich weiß, es ist rücksichtslos gegen die Männer – nur die Jungfrau, die gibt es nicht“ (ebd., S. 285, Sperrung i. O.). Warum er jedoch sowohl Mutter als auch Dirne in demselben Kapitel behandelt (Kapitel 10. *Mutterschaft und Prostitution*), erklärt er so: Die Mutter und die Dirne seien einander zwar „polar entgegengesetzt“ (ebd., S. 283), hätten gleichzeitig aber eine „formale Ähnlichkeit“ (ebd., S. 288). Betrachtet man Weiningers Kriterienkatalog für die „Substanz W“, wird schnell klar, warum er die Mutter *und* die Dirne verachtet: er verabscheut alles, was im Entferntesten mit Natur zu tun hat – oder mit dem, was Weininger unter Natur versteht: Fortpflanzung, Fruchtbarkeit, Begehren, eigentlich alles, wo ein Körper auf einen anderen Körper trifft. Hier wie dort findet man Weiningers Urtrauma, das den Text durchzieht wie ein roter Faden: „ein tiefes, sexuelles Verschmolzenheitselement“ (ebd., S. 291) stecke in der Mutter-Kind Verbindung; wieder findet der Autor nur formlose, erschreckende hylē, wo er abgegrenztes Terrain sucht. Diese Grenzüberschreitung ist bei der Mutter in quasi absoluter Form gegeben durch die Fähigkeit, Leben hervorzubringen, und gerade darin besteht das Verhängnis: „Eine nie unterbrochene Leitung zwischen der Mutter und allem, was je durch eine Nabelschnur mit ihr verbunden war: das ist das Wesen der Mutterschaft, [...]“ (ebd., S. 296, Sperrung i. O.).⁹⁰

⁹⁰ Es ist besonders Kapitel 10. (*Mutterschaft und Prostitution*), das in der Weininger-Forschung die Frage aufgeworfen hat, welches Verhältnis Otto Weininger wohl zu seiner Mutter gehabt hatte. Insofern die Quellen es zulassen, das Familienleben zu rekonstruieren, scheint die Mutter Adelheid Weininger zu sanft oder zu schwach gewesen zu sein, um sich gegen den dominanten Vater Leopold zu behaupten. Ottos Bruder Richard, der 1938 nach London und später in die USA emigrieren konnte, schrieb in seiner Autobiographie: „Es schien uns oft, daß mein Vater meine Mutter bloß als jemanden betrachtete, der den Haushalt machte und für ordentliche Kleidung der Kinder sorgte. Sie hatten kein herzliches Verhältnis zueinander. Sie hatte weder Zeit noch Lust, sich neben dem Haushalt schöpferisch oder künstlerisch zu betätigen.“ In: Weininger, Richard: *Exciting Years*. Hg. von Rodney Campbell. Hicksville, New York 1978, S. 17. Zitiert nach: Le Rider: *Der Fall Otto Weininger*, S. 18.

Die Unterschiede zwischen Mutter und Dirne bestehen im Wesentlichen aus deren Einstellung zu Kindern und zur Sexualität: „Für die Mutter ist der Koitus Mittel zum Zweck; die Dirne nimmt insofern eine Sonderstellung zu ihm ein, als ihr der Koitus Selbstzweck wird“ (ebd., S: 304, Sperrung i. O.). Die Mutter hätte auch mehr Kinder, „die Kokotte immer nur wenige“ (ebd., S. 283), die „Gassendirne“ sei „in der Mehrzahl der Fälle überhaupt steril“ (ebd.). Um diesen Zweck zu erreichen, nämlich Kinder zu bekommen, werde die Mutter „von allen Dingen, fortwährend und am ganzen Leibe, geschwängert“ (ebd., S. 307, Sperrung i. O.). Die Mutter sei also „stets und in jeder Beziehung ‚in der Hoffnung‘“ (ebd., S. 293).⁹¹ Tieren ähnlich, kenne sie auch „keine Furcht vor dem Tode“ (ebd.). Insofern ist der Unterschied zur Dirne auch nur einer der zufälligen Umstände: Falls ein Mann zugegen ist, „der ein Weib zur Mutter macht“ (ebd., S. 285), dann ist eben eine der beiden Möglichkeiten Wirklichkeit geworden. Trotzdem wäre es denkbar, „daß sich ihre Lose umgekehrt hätten gestalten können“ (ebd., S. 286).

Es begegnet uns hier, wie auch im nächsten Kapitel besprochen, eine Unvereinbarkeit mit dem kantischen kategorischen Imperativ, und zwar in zweierlei Hinsicht: Erstens verrät die Mutter das Ideal, indem sie im Mann bloß den Erfüllungsgehilfen des Kinderwunsches sieht, sie werde zur Mutter „durch jeden Mann“ (ebd., S. 287), sie ist nicht wählerisch, und bekümmert sich, wenn erst Mutter geworden, auch nicht mehr um andere Männer. Aus diesem Grund ist die Ehe auch männlich, denn durch sie käme „Ordnung“ (ebd., S. 290) in die ansonsten so achtlos getätigte Partnerwahl.

Zweitens ist Mutterschaft unsittlich, weil die Individualität ihres Kindes die Mutter unberührt lässt – sie würde es lieben, gleichgültig, ob das Kind „ein Heiliger oder ein Verbrecher, ein König oder ein Bettler werde, ein Engel bleibe oder zum Scheusal entarte“ (ebd., S. 296). Was als Stärke bedingungsloser Liebe gesehen werden könnte, betrachtet Weininger als „wahllos und zudringlich“ (ebd.), als „eine Grenzüberschreitung“ (ebd., Sperrung i. O.), als von Instinkt und Trieb geleitet. Dass Mütter ihre Kinder lieben und umsorgen, mache sie nicht human, sondern lasse sie im Tierischen verhaftet. Natürlich stand selbst hier Kant Pate: „Dem ethischen Imperative kann nur von einem vernünftigen Wesen gehorcht werden; es gibt keine triebhafte sondern nur bewusste Sittlichkeit“ (ebd., S. 297). Außerdem gelte, dass „kein Weib ganz mütterlich ist“ und daher „ein letzter Rest sexueller Wirkung von jedem Sohn auf seine Mutter ausgeht“ (ebd., S. 290). Man kann Weiningers

⁹¹ Auch hier illustriert Alfred Kubin wie kein anderer die Gedankenwelt Weiningers: Die Federzeichnung *Die Fruchtbarkeit* (1901-1902) zeigt eine Frau, die wie tot auf dem Boden liegt; ihr ganzer Oberkörper ist aufgebläht wie ein riesiger Fruchtsack, dem Föten entschweben wie kleine Ballons. Eine Abbildung ist zu finden in: Sobol, Joshua: Weiningers Nacht. Hrsg. v. Paulus Manker, Wien: 1988, S. 105.

Ausführungen eine merkwürdige Re-sexualisierung der Mutter nennen, und in diesem Sinne ähnelt sie der Freudschen Theorie einer libidinösen Mutter-Kind Bindung. Der ewige Makel der Frau bleibt, durch die Fähigkeit zu gebären, nicht imstande zu sein „sich von der Gattung“ (ebd., S. 292) zu lösen wie der Mann. Im Vergleich zu anderen „sexualkundlichen“ Werken seiner Zeit gibt es wahrscheinlich keinen zweiten Text, der so wenig Zugang zur menschlichen Fortpflanzung findet wie *Geschlecht und Charakter*.

2.4.2 Die Dirne

In den Erinnerungen von Stefan Zweig heißt es:

Von der ungeheuren Ausdehnung der Prostitution in Europa bis zum Weltkriege hat die gegenwärtige Generation kaum mehr eine Vorstellung. Während heute auf den Großstadtstraßen Prostituierte so selten anzutreffen sind wie Pferde auf der Fahrbahn, waren damals die Gehsteige derart durchsprankelt mit käuflichen Frauen, daß es schwerer hielt, ihnen auszuweichen, als sie zu finden. [...] In jeder Preislage und zu jeder Stunde war damals weibliche Ware offen ausgebaut, und es kostete einen Mann eigentlich ebensowenig Zeit und Mühe, sich eine Frau für eine Viertelstunde, eine Stunde oder Nacht zu kaufen wie ein Paket Zigaretten oder eine Zeitung.⁹²

Aus heutiger Perspektive scheint es schwierig, dieses ubiquitäre Phänomen als etwas Anderes zu sehen denn als Produkt der sozialen Verwerfungen jener Zeit. Alleine die gängige Praxis, Dienstmädchen vor der Sommerfrische zu entlassen, womit diese dann in der Prostitution die „einzige Überlebensemöglichkeit“ sahen⁹³, trug zur quasi-rechtlosen Stellung tausender Frauen in der Hauptstadt des Kaiserreiches bei. Dass es in Weiningers „Charakterologie“ keinen Platz für eine sozialkritische Auseinandersetzung mit jenen Frauen gibt, die den Preis für die bürgerliche Doppelmoral zahlen mussten, zeigt Weiningers Kapitel über „Dirnen“ überdeutlich: das Phänomen der Prostitution „aus sozialen Mißständen“ (GuC, S. 283) abzuleiten, komme nicht in Frage. Der Begriff selbst beschreibt bei Weinger auch nicht ausschließlich den Beruf der Prostituierten, wir haben es vielmehr mit einem „Dirnentypus“ (ebd.) zu tun, schließlich gäben sich ihr auch „wohlhabende Mädchen“ (ebd.) hin, selbst nach einer Heirat kehrten viele Prostituierte in ihren Beruf zurück (vgl. ebd., S. 284), auch seien viele von ihnen gegen manche Infektionskrankheiten immun (ebd.) – mit anderen Worten, es müsse „in der Natur des menschlichen Weibes selbst liegen“ (ebd.). Ist der Mutter-Typus

⁹² Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a. M.: Fischer 2010, S. 95.

⁹³ Tichy, Marina: Alltag und Traum. Leben und Lektüre der Wiener Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Wien 1984, S. 57.

bereit, „den ersten besten Gatten“ (ebd., S. 288) zu nehmen, so will der Dirnen-Typus „allen Männern“ (ebd., Sperrung i. O.) gefallen. Was beide verbindet, ist also ihre absolute Gleichgültigkeit gegenüber dem individuellen Mann; wohl haben sie unterschiedliche Ziele (Kind bzw. Koitus), sie sind aber doch indifferent hinsichtlich desjenigen, der diesen Wunsch erfüllt. Ihre vom Autor imaginierte Anspruchslosigkeit (vgl. ebd.) dem potentiellen Partner gegenüber verursacht bei Weininger offensichtlich eine tiefgehende Kränkung, die er glaubt, durch Diffamierung kompensieren zu müssen. Der Verdacht, den Weininger hier äußert, ist jedoch nicht ganz substanzlos: er erinnert an Freuds Analyse, dass der Trieb das Es, also das eigentlich Unpersönliche, ist.

Es ist klar, dass die Dirne „außerhalb des Gattungszweckes“ (ebd., S. 297) steht – was sie in den Augen des Autors sogar über die Mutter erhebt, die ja ein bloßer „Behälter [...] zum ewigen Durchpassieren für neue Wesen“ (ebd.) sei. Dies hätte aber vielmehr mit ihrer Beziehung zu Männern zu tun – denn bedeutende Männer hätten „geistige“ Kinder gezeugt statt realen, und Beziehungen zu Hetären (nach dem Vorbild Aspasia) geführt. Dies muss bei Weininger zu einer Nobilitierung der Dirne führen: er gesteht ihr eine gewisse Eigenständigkeit, Weltläufigkeit und Macht zu, sie lebt „wenigstens ihr eigenes Leben“ (ebd., S. 299). Anders als die Mutter, sucht und braucht die Dirne die Aufmerksamkeit der Umgebung, die sie als Publikum betrachtet, und an das sie ihre „Gaben auszuteilen“ (ebd., S. 300, Sperrung i. O.) gewohnt ist wie ein Schmierenskomödiant. Von daher rührt auch Weiningers Abscheu vor der Verlogenheit großer Politiker, die in ihrem Gehabe großen Hetären gleichen: „[...] der große Tribun und die große Hetäre sind die absolut grenzenlosen Menschen, welche die ganze Welt zur Dekoration und Erhöhung ihres empirischen Ich gebrauchen. Darum sind beide jeder Liebe, Neigung und Freundschaft unfähig, lieblos, liebeleer“ (GuC, S. 301).

Was aber Weiningers Phobie vor der Verschmolzenheit betrifft, so bewahrheitet diese sich auch bei der Dirne; Sie zeige sich, so bemerkt er in einer Fußnote, in der Koketterie:

[...] sich zum Objekt des Mannes macht und sich funktionell mit ihm verknüpft. Sie ist da ganz dem anderen weiblichen Streben vergleichbar, Gegenstand des Mitleids der Nebenmenschen zu werden: in beiden Fällen macht sich das Subjekt zum Objekt, zur Empfindung des anderen und setzt diesen über sich als Richter ein. (ebd., S. 306)

Obwohl Vermutungen über Weiningers persönliche sexuelle Erfahrungen eben bloß Vermutungen bleiben, zeigt sich in einem seiner Gedichte doch das Bild eines jungen

Mannes, für den weibliche Sexualität (oder Prostitution?) der Auslöser eines schuldbeladenen inneren Monologs über die eigene Sexualität ist, voller Furcht und Abstoßung zugleich:

Sieh mich gebeugt mit lockerm Schritte
In Mauernähe ängstlich gehn,
Verhöhrend dein Gebot der Sitte
Nach Füßchen und nach Busen spähn.

Das ist der Weg, der längst bekannte,
Zu ihr, der Göttin ohne Scham,
Den ich so oft zu gehen brannte
Und reuig weinend wiederkam.

O Gott, in alle Spiegel schlage
Vernichtend deine Faust hinein,
Das klare Licht entzieh dem Tage,
Dem Bache nimm den Widerschein!

- Und höhnisch schleicht das alte Bangen
Der heißbegehrten Lust voran. –
O!! Gibt dem Laster rothe Wangen,
Daß ich ihm angstlos fröhnen kann!⁹⁴

2.4.3 Die Kupplerin

Ein anderer Frauentypus durchzieht Geschlecht und Charakter, obwohl Weininger ihm kein eigenes Kapitel widmet. Er wird in der nachfolgenden Analyse der Identifizierung weiblich-jüdisch ebenfalls eine Rolle spielen. Es ist ein merkwürdiger „Trieb“, den Weininger der Frau hier unterstellt:

Dieses Bestreben, zwischen zwei Menschen etwas zustande zu bringen, hat jede Frau ausnahmslos schon in frühester Kindheit: ganz kleine Mädchen leisten bereits, und zwar selbst dem Liebhaber ihrer älteren Schwestern, Mittlerdienste.

⁹⁴ Karl Kraus datiert das Gedicht mit 1899, da war Weininger 19 Jahre alt. Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 25.

Und wenn der Trieb zu kuppeln auch erst dann deutlicher zum Vorschein kommen kann, wenn das weibliche Einzelindividuum sich selbst untergebracht hat, d.h. nach seiner eigenen Versorgung durch die Heirat: so ist er doch die ganze Zeit über zwischen der Pubertät und der Hochzeit ebenso vorhanden; (ebd., S. 344)

Im 12. Kapitel, *Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum*, scheint er mit der Analyse der „Kuppelei“ diesem „Wesen“ einen Schritt näher zu kommen. Dass es etwas mit der materiellen Absicherung, besonders der Töchter, durch das Finden eines Ehepartners zu tun haben könnte, weist er zurück: schließlich fänden Frau per se, selbst wenn es völlig fremde Personen betrifft, eine Befriedigung darin, die nur „in der Natur des Weibes“ (ebd., Sperrung i. O.) liegen kann. Ob es sich um Schundliteratur, Theateraufführungen oder den Bekanntenkreis handelt: überall ginge es Frauen nur darum, dass am Ende eine sexuelle Vereinigung des Paares gelingt. Der Grund hierfür ist schnell ausgemacht: er „beruht auf einer eigentümlichen Erregung durch den Gedanken auch des fremden Koitus.“ (ebd., S. 347, Sperrung i. O.). Weininger definiert den Typus der Kupplerin schließlich als die Summe oder als Ursubstanz der beiden anderen Typen:

Das Bedürfnis, selbst koitiert zu werden, ist zwar das heftigste Bedürfnis der Frau, aber es ist nur ein **Spezialfall** ihres tiefsten, **ihres einzigen vitalen Interesses, das nach dem Koitus überhaupt geht**; des Wunsches, daß möglichst viel, von wem immer, wo immer, wann immer, koitiert werde. Dieses allgemeinere Bedürfnis richtet sich entweder mehr auf den Akt selbst, oder mehr auf das Kind; im ersten Falle ist die Frau Dirne und Kupplerin um der bloßen Vorstellung vom Akte willen; im zweiten ist sie Mutter, [...] (ebd., S. 349, Sperrung und Hervorhebung i. O.)

Und worin zeigt sich die „Wesenhaftigkeit“ der Frau besser als in dem, was auch in hohem Alter bleibt, wenn Schönheit und Jugend verschwunden sind? Der bleibende Wesenszug sei eben dieses Kuppeln, das bevorzugt alte Frauen betreiben, die nicht aufhören könnten „**Gesandte, Mandatarin des Koitusgedankens** zu sein“ (ebd., S. 351, Sperrung und Hervorhebung i. O.). Und dies nun sei die eigentliche Funktion von W in der Welt: Sexualität zu fördern, wo immer möglich. Ihre eigene ist in dieser Konstruktion nur ein Teil: „Kuppelei ist nichts anderes als universale Sexualität.“ (ebd., S. 399, Sperrung i. O.)

2.5 Weininger – ein Sozialkritiker?

Die Urteile, die Weiningers Vorläufer oder Zeitgenossen über Frauen fällen, die sich mühsam den Zugang zu mehr Bildung und gesellschaftliche Teilhabe erkämpfen, sind zahllos und weitgehend bekannt: Nietzsche bezeichnet etwa die englische Schriftstellerin Helen Zimmern, die ihn in Sils-Maria besucht, in einem Brief „als ein Mustere Exemplar eines Litteraturweibchens.“⁹⁵ Möbius nennt die Frau, die sich nicht in ihre Geschlechterrolle fügt, schlicht „entartet“⁹⁶, und für Krafft-Ebing ist geistige Arbeit für Frauen nachgerade tödlich: Die Zahl der Besiegten und Todten ist ganz enorm. Ueberaus häufig leiden weibliche Beamte, speciell Buchhalter, Comptoiristen, Telegraphisten, Postbedienstete [und Lehrerinnen] an recht schweren Formen von Nervenkrankheit und Nervenschwäche.⁹⁷

Es gehört zu den vielen Ambivalenzen von *Geschlecht und Charakter*, dass Weininger, entgegen aller Erwartung, gegen Frauenemanzipation nicht einfach polemisiert, sondern in gewissen Aspekten eine differenziertere Sichtweise an den Tag legt. Im sechsten Kapitel, das er ausschließlich diesem Thema widmet, sieht er die Ursache für die Emanzipationsbewegung darin, dass jene Frauen– weil jegliches Freiheitsstreben grundsätzlich männlich ist – in ihrem Mischungsverhältnis M/W einfach einen besonders hohen Anteil an M besäßen, und somit sei „der Grad der Emanzipiertheit einer Frau mit dem Grade ihrer Männlichkeit identisch [...]“ (GuC, S. 81). So kommt er zu dem erstaunlichen Befund, dass man diese Frauen, da das menschliche M/W Mischungsverhältnis schließlich angeboren sei, in ihren Bestrebungen auch nicht behindern dürfe. Daran anschließend stellt Weininger pädagogische Forderungen auf, die beinahe revolutionär wirken:

Die längste Zeit hat unsere Erziehung uniformierend gewirkt auf alles, was mit einer männlichen, und auf alles, was mit einer weiblichen Geschlechtsregion zur Welt kommt. Gar bald werden ‚Knaben‘ und ‚Mädchen‘ in verschiedene Gewänder gesteckt, lernen verschiedene Spiele spielen, schon der Elementarunterricht ist gänzlich getrennt, die ‚Mädchen‘ lernen unterschiedslos Handarbeiten etc. etc. Die Zwischenstufen kommen da alle zu kurz. [...] (ebd., S. 69, Sperrung i. O.)

⁹⁵ Brief an Heinrich Köselitz [i.e. Peter Gast] v. 20. Juli. In: Nietzsche, Friedrich: Briefwechsel. In: Ders.: Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 3. Abteilung, 3. Band. Berlin: Walter de Gruyter 1982, S. 213-214.

⁹⁶ Möbius, Paul Julius: *Geschlecht und Entartung*. Halle 1903.

⁹⁷ Krafft-Ebing, Richard von: *Ueber gesunde und kranke Nerven* 1885, S. 56.

Und daher verlangt er für die erwachsene Frau:

Freien Zulaß zu allem, kein Hindernis in den Weg derjenigen, deren wahre psychische Bedürfnisse sie, stets in Gemäßheit ihrer körperlichen Beschaffenheit, zu männlicher Beschäftigung treiben, für die Frauen mit männlichen Zügen.
(ebd., S. 87, Sperrung i. O.)

So modern dies auf den ersten Blick auch scheinen mag, es wäre nicht Weininger, würde sich hinter seiner Forderung nicht der reaktionäre Kern seiner These verbergen. Denn sein scheinbar fortschrittlicher Vorschlag ändert nichts an seinem gesellschaftlichen (und geschlechtlichen) Ideal: eine Welt, in der es „nur mehr komplette Maskulina und komplette Feminina geben“ (ebd., S. 92) soll. Daher: „[...] weg mit der **Parteibildung**, weg mit der **unwahren** Revolutionierung, weg mit der ganzen Frauen**bewegung**, die in so vielen widernatürliches und künstliches, im Grunde verlogenes Streben schafft.“ (ebd., S. 87, Sperrung und Hervorhebung i. O.)

Die politische Organisation dieser Bestrebungen ist es, die Weininger offensichtlich abstößt, denn „[D]er Unsinn der Emanzipationsbestrebungen liegt in der Bewegung, in der Agitation.“ (ebd., S. 87, Sperrung i. O.). Die „männlicheren“ Frauen „induzierten“ (vgl. ebd.) ihre Forderungen bloß auf die anderen, denen es nie in den Sinn gekommen wäre, ihre traditionelle Geschlechterrolle in Frage zu stellen. Dass weibliche Emanzipation auch ein politischer Schritt ist, muss er gänzlich zurückweisen, da Weininger die Frau als Instinktwesen zu keiner gemeinschaftlichen Gruppenbildung für fähig hält: „Das Weib ist wirklich auch vollkommen unsozial [...]. Für den Staat, für Politik, für gesellige Gemütlichkeit hat die Frau keinen Sinn, und weibliche Vereine, in welche Männer keinen Zutritt erhalten, pflegen nach kurzer Zeit sich aufzulösen“ (ebd., S. 256).

Zuletzt schließt er sich doch seinen berühmten Vorgängern an, wenn er feststellt, dass diese Frauen „ihre eigene Natur mißdeuten“ (ebd., S. 89). Weiningers finaler Schachzug zum Thema Emanzipation liegt jedoch darin – und darin unterscheidet er sich doch grundlegend von seinen Vorgängern – dass er wieder an den fundamentalen inneren Kampf erinnert, der nicht zwischen Mann-Frau, sondern auf abstrakter Ebene zwischen M und W tobt. Da W jenes Element ist, das es zu besiegen gilt, um etwas „Höheres“ zu erreichen, liegt die wahre Emanzipation nicht im „Gleichwerden“ mit dem Mann, letztlich auch nicht im totalen sexuellen Dimorphismus, sondern im Kampf der Frau gegen die Substanz W: „Der

größte, der einzige Feind der Emanzipation der Frau ist die Frau“ (ebd., S. 93, Sperrung i. O.).

Doch Weiningers Prognose ist düster: Selbst ein hoher Grad an intellektueller und sozio-ökonomischer Unabhängigkeit kann nichts Dauerhaftes sein, denn Frauenbewegungen seien etwas periodisch Wiederkehrendes. Die relative Autonomie, die Frauen etwa in der Renaissance hatten, sei schließlich in den nachfolgenden Jahrhunderten wieder verschwunden. Den Grund dafür sieht er darin, dass Emanzipationsbewegungen schlicht und einfach den falschen Adressaten hatten: nicht die Männer und deren Institutionen (vgl. ebd., S. 92) seien das wahre Feindbild, sondern die Frau selbst.

2.6 Zur Dialektik der Wiener Moderne

Die Dialektik der Wiener Moderne lässt sich vorerst gut anhand des Hysterie-Diskurses nachzeichnen. Als „modern“ wird im Fin de Siècle in der Regel ein gewisser Eklektizismus bezeichnet, ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Gestalt und Ornament, von Formen und Stilen oder von Kunst und Wirklichkeit. Weiningers Abscheu gegen eine Verwischung der Grenzen von M und W hat Ähnlichkeit mit dem Kampf, den andere Wiener „Anti-Modernen“ wie Karl Kraus oder Adolf Loos gegen das (journalistische bzw. künstlerische) Ornament führten. Weininger wie auch Kraus und Loos sahen im „sezessionische[n] Geschmack“ (ebd., S. 87), im ornamentalen Verschwimmen von Körpergrenzen und im Aufbrechen der Grenzen von Kunst und Handwerk ein Zeichen der Degeneration. Mit gewohnt präzisiertem Scharfblick war sich Kraus natürlich im Klaren darüber, dass er von Seiten des reaktionären Spießbürgertums für die Kritik an der malerischen Moderne vereinnahmt werden könnte.⁹⁸ Und auch Weininger schließt sich nicht der Thesen seiner Vorgänger wie Bachofen oder Krafft-Ebing an, die Frauen zwar als intellektuell und moralisch unterlegen darstellten, im Gegenzug aber Mutterschaft idealisierten. Auf diesen verlogenen Handel lässt sich Weininger nie ein, was jedoch zur Folge hat, dass Frauen in welcher Gestalt auch immer unmoralisch sind, die Mutter wie die Prostituierte.

⁹⁸ Beispielhaft ist die Auseinandersetzung um Gustav Klimts Fakultätsbilder, insbesondere die Kritik an *Philosophie*, der sich Kraus zunächst anschließt. Als das „Neue Wiener Tagblatt“ das Gemälde karikiert, distanziert sich Kraus: „Man kann sehr viel gegen die gedankliche Anmaßung der Fakultätenmalerei Klimt's einzuwenden haben, aber es geht doch auf die Dauer nicht an, diesen außerordentlichen Könnler deshalb zu verunglimpfen, weil seine Frauengestalten nicht ‚mollert‘ sind und dem Ideale der ‚Mudelsauberkeit‘ nicht entsprechen.“ Kraus, Karl (Hg.): Die Fackel. Wien 1899-1936. Reprint in 12 Bänden (Frankfurt/Main: Zweitausendeins, 1977), Nr. 234-235, 1908, S. 6. Zitiert nach: Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, S. 44.

Doch dass die Auflösung tradierter Denkmuster oder das Überschreiten von Kompetenzen einen Diskurs automatisch fortschrittlicher macht, trifft nicht immer zu. Was die „Geschlechterfrage“ um 1900 betraf, so war es natürlich progressiv, die ersten Schritte in Richtung einer fließenderen Definition von (biologischem und sozialem) Geschlecht zu machen, erstmals die Theorie einer angeborenen Bisexualität zu entwickeln bzw. Geschlecht nicht als rein biologisch, sondern auch als sozial konstruiert zu beschreiben. In anderen Bereichen glückte die Aufweichung von Grenzen weniger.⁹⁹ Denn definitorische Unschärfe, besonders in Verbindung mit medizinischen Kategorien, kann durchaus zu einer bloß anderen Art der Diskriminierung führen. Zwei solcher Beispiele sind die Begriffe „Neurasthenie“ und „Hysterie“, die beide Nervenkrankheiten bezeichneten. Die klinische Definition beider Termini war um die Jahrhundertwende dermaßen undifferenziert, dass sich die meisten Dichter des Jung-Wien unter Neurasthenie sowie ein nicht geringer Teil der weiblichen Bevölkerung unter Hysterie subsumieren ließen.¹⁰⁰ Insbesondere Hysterie wurde solcherart zum Kampfbegriff, der praktisch auf alle Frauen zutraf, die unerwünschtes soziales Verhalten zeigten: „In milderer Form äussert sich der sexuelle Drang in Onanie, Nacktgehen im Zimmer, Sichsalben mit Urin und anderen unsauberen Stoffen, Anlegen von Männerkleidern u.s.w.“ schreibt Krafft-Ebing über das „krankhaft erregte Sexualleben“ von „hysterischen“ Frauen.¹⁰¹ Außerdem gebe es Fälle, „wo bereits auf der Hochzeitsreise Fluchtversuche mit Männern aus zufälliger Begegnung gemacht wurden [...]“.¹⁰²

Es ist ein besonderes Merkmal der Wiener Moderne, dass sich die verschiedensten Gebiete, wie etwa Literatur und Medizin oder Politik und Kunst einerseits befruchteten, andererseits konnte ein Diskurs wie der über Hysterie ohne klare medizinische Definition „kippen“ und derart willkürlich werden, dass er sich fast myzelhaft ausbreitete und so zur Signatur einer ganzen Epoche wurde.

⁹⁹ Eine andere, schwerwiegendere Kritik am naiven Lob der „Überschreitung von Grenzen“ übt zum Beispiel Žižek an Bachtin und dessen Theorie des Karnevals als eine Zeit der Aufhebung von Hierarchien. Žižek mahnt uns, die obszöne Kehrseite dieser Überschreitung nicht zu vergessen, denn in diesem Sinne seien auch Ereignisse wie die Reichskristallnacht oder die Lynchmorde des Ku Klux Klans „karnevalesk“: „Bakhtin’s mistake – or rather, that of some of his followers – was to present an idealized image of these ‘transgressions’, while passing in silence over lynching parties, and so on, as the crucial form of the ‘carnavalesque suspension of social hierarchy’.” Žižek, Slavoj: *The Metastases of Enjoyment. On Women and Causality*. New York: Verso 2005, S. 55.

¹⁰⁰ Nicht ohne Grund existiert seit der Gründung der WHO ein modernes System, um Krankheitsbegriffe, insbesondere psychische Krankheiten, international zu klassifizieren bzw. diese Klassifizierungen ständiger Revision zu unterwerfen. Die WHO strich Ende der 70er Jahre den Begriff „Hysterie“ aus der Liste der ICD-10 schließlich ganz. Eine ähnlich große gesellschaftliche Relevanz bei gleichzeitigem Mangel an spezifischer medizinischer Definition hat im heutigen Diskurs wohl nur der Begriff des „Burn-Out“.

¹⁰¹ Krafft-Ebing, Richard Freiherr v.: *Psychopathia sexualis*. Stuttgart: Ferdinand Enke 1907, S. 362.

¹⁰² Ebd.

Auch in *Geschlecht und Charakter* gibt es Passagen, in denen der Autor eine ähnliche Entwicklung vorausahnt und sich fragt, ob die Liberalisierung der herrschenden Moral nicht auch in ihr Gegenteil umschlagen kann. Insofern ist der Text ein Dokument der zweifachen Entfremdung, denn der Autor distanziert sich nicht nur von der verlogenen Moral seiner Vätergeneration (das macht die ganze Jung-Wien Autorengeneration), sondern gleichzeitig auch von der Antwort seiner männlichen Zeitgenossen auf diese Moral. Dass der knapp 22-Jährige die Kehrseite der sexuellen Befreiung von den Zwängen der bürgerlichen Moral zu einem Zeitpunkt erkannte, als diese Befreiung erst in ihren Anfängen sich zeigte, muss wohl als seine erstaunlichste Leistung gesehen werden:

Man sieht jetzt, woher die Forderung des Sich-Auslebens, der Kaffeehausbegriff des Dionysischen, [...] woher diese ganze moderne Koitus-Kultur eigentlich stammt. [...] Geschlechtliche Ausschweifungen bilden den beliebtesten Gegenstand der Renommage, ja die Sexualität wird so hoch gewertet, daß der Renommist schon Mühe hat, Glauben zu finden; [...] Darum ist einer dem anderen zu zeigen beflissen, mit welcher Treue und pflichtgemäßer Wonne er die sexuellen Funktionen ausübt. [...] So ist die Zahl der Beischläfe, das ‚Verhältnis‘, das ‚Mädel‘, in der Tat die Legitimation eines Maskulinums vor dem anderen geworden. (GuC, S. 443-444)

Die Einsicht, dass die befreite Sexualität zu einem neuen gesellschaftlichen Konformismus führen könnte, ist einer der Gründe, warum man *Geschlecht und Charakter* nicht einfach als bizarres reaktionäres Machwerk abtun sollte. Es sind Passagen wie diese, die bei der Beantwortung der Eingangsfrage, warum gerade *Geschlecht* zur Chiffre des Fin de Siècle werden konnte, weit über eine „Krise der Männlichkeit“ hinausgehen. Mit *Geschlecht und Charakter* vollzieht sich vor dem Hintergrund des – in Österreich verspäteten – Industriekapitalismus ein viel weitreichenderer Paradigmenwechsel. Weininger scheint erkannt zu haben, dass sich im Verhältnis der Geschlechter ein völlig neues Verhältnis von Individuum und Gesellschaft spiegelte. Sein Entsetzen vor der entgrenzten, befreiten Sexualität ist trotz der vielen anderen halsbrecherischen Thesen des Textes mehr als die Reaktion eines von der Moderne überforderten Studenten.¹⁰³

¹⁰³ Dass die beschriebene Furcht vor der befreiten Sexualität zu einem Gutteil wohl einer persönlichen Sexualangst Weiningers entspringt, ist von der Literatur zu Genüge aufbereitet worden. Jenseits dieses individuellen Motivs (das den enormen Erfolg des Werks außerdem nicht erklärt) bzw. seiner bizarren Lösungsvorschläge, weist es dennoch über seine Zeit hinaus. Es liegt mir fern, aus Weininger einen direkten Vorläufer der Kritischen Theorie zu machen, gleichwohl ist die von ihm beschriebene Beobachtung, so paranoid er sie auch formulieren mag, eine Problematik, mit der sich auch die Theoretiker der Frankfurter Schule beschäftigen werden: Wie lässt sich das Lustprinzip mit dem Realitätsprinzip vereinen?

In dem sich zu dieser Zeit gerade entwickelnden Freudschen Strukturmodell stand das Ich als vermittelnde Instanz zwischen der Repression durch gesellschaftliche Normen (im Über-Ich) und dem triebhaften Irrationalen (im Es) und sollte in der psychoanalytischen Behandlung gestärkt werden, um weder dem Über-Ich noch dem Es ausgeliefert zu sein. Vor dem Hintergrund des Freudschen Diktums „Wo Es war, soll Ich werden“ beschreibt die zitierte Passage jedoch mit feinem dialektischen Gespür den umgekehrten Prozess: Wo Ich war, bricht Es sich Bahn.¹⁰⁴ Weininger erkennt früh, dass diese Entwicklung nicht nur kein emanzipatorisches Potenzial hat, sondern im Gegenteil mit Regression verbunden ist, aber auch mit Zwang („Forderung des Sich-Auslebens“). Die Bohemiens von heute sind die Spießbürger von morgen.

Die These, dass die sich langsam entwickelnde Enttabuisierung von Sexualität in einen neuen Konformismus umschlägt, der statt der Befreiung der Lust sich in den Imperativ der Lust verwandelt, haben Jahrzehnte später andere wieder aufgegriffen. Weininger beschreibt um die Jahrhundertwende etwas, das Ludwig Marcuse später *repressive Entsublimierung* nennt. Was der junge Philosophiestudent in seinen Anfängen erahnt haben mag, wird in der Kritischen Theorie einer differenzierten Analyse unterzogen: Was geschieht, wenn die zuvor durch das Über-Ich sanktionierte Triebbefriedigung plötzlich Bestandteil oder sogar Forderung der sozialen Ordnung wird?

Wenn Freud recht hat, daß nämlich das Lustprinzip seinem innersten Wesen nach antisozial ist gegenüber dem repressiven Realitätsprinzip, dann kommt in dieser Sozialisierung der Sexualität, in dieser Liberalisierung das Realitätsprinzip eher als das Lustprinzip zur Geltung und zur Stärkung, dann hat zwar die Gesellschaft das Individuum [...] von Schuldgefühlen entlastet, dafür aber auch diesen tiefsten [...] und privatesten Bereich der menschlichen Existenz, nämlich seine Triebstruktur, ihren, den gesellschaftlichen Bedürfnissen angepaßt. Dann hat die Gesellschaft die Gefahrenzone der Triebe in Verwaltung genommen.¹⁰⁵

Dass Sexualität einen subversiven Charakter besitzt, davor fürchtet sich Weininger und darauf bestehen bestimmte Vertreter der Frankfurter Schule.¹⁰⁶ Marcuse desillusioniert die

¹⁰⁴ Adorno bringt diese Verschiebung von Es und Ich später auf den Punkt: „Beide stimmen mit der vermittelnden Instanz sich aufeinander ab; die triumphalen archaischen Regungen, der Sieg des Es über das Ich, harmonieren mit dem Triumph der Gesellschaft über den einzelnen.“ Adorno, Th. W.: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Ders.: Soziologische Schriften 1 (=Gesammelte Schriften Band 8). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 83.

¹⁰⁵ Marcuse, Herbert: Freiheit: zu oder von. In: Ders.: Nachgelassene Schriften. Bd. 3: Philosophie und Psychoanalyse. Hg. v. P.-E. Jansen. Springer: zu Klampen 2002, S. 143. Man beachte, dass Marcuse ausdrücklich den Begriff *Liberalisierung* und nicht *Befreiung* wählt.

¹⁰⁶ Es sprengt den Umfang dieser Arbeit, die komplexe Diskussion unter den Hauptvertretern der „Freudianischen Linken“ bzw. die spätere Gegnerschaft Adornos und Marcuses zu „Revisionisten“ wie Erich Fromm oder Wilhelm Reich umfassend nachzuzeichnen. Ein Aspekt ist dennoch bemerkenswert: die

Vorstellung, dass mit einer „Befreiung“ des Sexus in der Moderne das Individuum selbst sich befreit: Es war nicht die Triebstruktur, die sich einen Platz in der symbolischen Ordnung freikämpfte, sondern die Gesellschaft, die einen direkten Zugriff auf die individuelle Triebstruktur erhielt:

In dem Maße, wie Sexualität von der Gesellschaft sanktioniert und sogar ermutigt wird [...], verliert sie die Qualität, die nach Freud ihre wesentlich erotische Qualität ist, nämlich das Moment der Befreiung vom Gesellschaftlichen. [...] Die bessere und größere Befriedigung ist sehr real und ist doch, im Sinne Freuds, insofern repressiv, als sie in der individuellen Psyche die Quellen des Lustprinzips und der Freiheit mindert: den triebbestimmten – und geistigen Widerstand gegen das Realitätsprinzip.¹⁰⁷

Die Subversivität der Sexualität könne jedoch nur erhalten werden, wenn sie *nicht* in die symbolische Ordnung integriert wird, da sie ihrem Charakter nach „mit der bestehenden Gesellschaft unvereinbar“ ist.¹⁰⁸ Statt auf eine Befreiung, läuft die Vereinnahmung des Sexus durch die Gesellschaft also auf eine Zähmung der Sexualität hinaus, die im vordergründig „befreienden“ Hedonismus marktkonforme Strukturen bedient.

Einzig eine neue, tiefere Form von Verdrängung ist erreicht, mit all ihrem zerstörerischen Potential. Während der Sexus eingegliedert ward, bleibt, was an ihm nicht sich eingliedern lässt, das eigentlich sexuelle Aroma, der Gesellschaft verhaßt. [...] Der Sexus wird als sex, gleichsam eine Variante des Sports, entgiftet; was daran anders ist, bleibt ein allergischer Punkt.¹⁰⁹

unterschiedlichen Positionen der Wiener Moderne zur „Geschlechterfrage“ scheinen sich später in der Auseinandersetzung der Freudomarxisten mit Freud zu wiederholen: Auf der einen Seite Utopisten wie Wilhelm Reich, der daran glaubte, durch Beseitigung sexueller Neurosen jegliche Formen von Faschismus zu verhindern, auf der anderen Seite Theoretiker wie Adorno, die auf den Antagonismus von Trieb und Kultur bestanden. Marcuse versucht einen versöhnlichen Mittelweg mit der These von der „Verwandlung der Sexualität in den Eros“. Die Idealisierung der Sexualität als Befreiung von der bürgerlichen Moral entspräche hier derjenigen von Karl Kraus, Weininger scheint dem Pessimismus Freuds näher zu stehen.

¹⁰⁷ Marcuse, Herbert: Das Veralten der Psychoanalyse. In: Ders.: Aufsätze und Vorlesungen 1948-1969. Versuch über die Befreiung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 74-75.

¹⁰⁸ Marcuse, Herbert: Der Eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. In: Ders.: Schriften Bd. 7. Springer: zu Klampen, 2004, S. 95. Ein besonders deprimierendes Beispiel, wie man den subversiven Charakter von Sexualität durch die Propagierung derselben sabotiert, ist deren Eingliederung in den Hygiene-Diskurs: Sex sollte man haben, weil es gesund ist: „The basic function of enlightened consumerist hedonism is, on the contrary, to deprive enjoyment of its excessive dimension, of its disturbing surplus, *of the fact that it serves nothing*. Enjoyment is tolerated, solicited even, but on condition that it remains healthy, that it does not threaten our psychic or biological stability: chocolate yes, but fat-free; Coke yes, but diet; mayonnaise yes, but without cholesterol; sex yes, but safe sex.“ Žižek, Slavoj: The Year of Dreaming Dangerously. London, New York: Verso 2012, S. 48. (Hervorhebung I.D.)

¹⁰⁹ Adorno, Th. W.: Sexualtabus und Recht heute. In: Ders.: Kulturkritik und Gesellschaft 2. (=Gesammelte Schriften Band 10.2). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, S. 535.

Wie anders sah dies Weiningers Zeitgenosse Karl Kraus, für den die befreite Sexualität tatsächlich das Gegengift zur Prüderie seiner Zeit war. Wo immer möglich, verherrlichte er hemmungslose Frauen vom Typ der *Lulu*, und verachtete die gebildete Frau.¹¹⁰ Anders als Weininger begrüßt Kraus die weibliche Sexualität, wenn sie dem Klischee der *femme fatale* entspricht und konstruiert sich somit eine Art Rousseausche „Edle Wilde“, zuzüglich eines von der bürgerlichen Moral noch nicht domestizierten Sexualtriebs.¹¹¹ Insofern entpuppt sich der sonst so schonungslose Kraus als Sexualromantiker.¹¹²

Die Gegnerschaft zum Philister bei gleichzeitiger Skepsis gegenüber der beginnenden sexuellen Liberalisierung muss in der Wiener Moderne ein fast unmögliches Kunststück gewesen sein. Die Frau als durch und durch sexuelles Wesen zu beschreiben, darin waren sich Weininger und Kraus zwar einig, was sie trennt ist allerdings die *Bewertung* dieses Befunds.¹¹³ Für Weininger ist die Therapie klar: sie liegt in der totalen Abkehr von der Sexualität.

Und was ist Marcuses Begriff der „Großen Weigerung“ anderes als Weiningers Totalabsage an jegliche Form von geschlechtlicher Beziehung? Marcuse führt den Begriff ein als subversive Methode, herrschende Institutionen, Lebensstile und Ideen einer Gesellschaft abzulehnen, der „Protest gegen das, was ist.“¹¹⁴ In seiner Besprechung zweier Urbilder einer

¹¹⁰ Kraus' Chauvinismus mag manchmal auch nur Pose gewesen sein. Seine Bewunderung und Unterstützung für Else Lasker-Schüler etwa zeigt, dass sich seine Verachtung eher gegen die ihm verhasste artige Gelehrsamkeit bürgerlicher Hausfrauen gerichtet hat. Vgl. Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, S. 190.

¹¹¹ Auch hier, wie die bereits erwähnte Kritik Žižeks an Bachtin zeigt, sei auf die Dialektik der sexuellen Befreiung hingewiesen: „[D]ie Libido trägt weiterhin das Kennzeichen der Unterdrückung und manifestiert sich in den scheußlichen Formen, die in der Kulturgeschichte so wohlbekannt sind: in den sadistischen und masochistischen Orgien verzweifelter Massen, ‚gesellschaftlicher Eliten‘, verhungelter Söldnerbanden, der Aufseherhorden in Gefängnissen und Konzentrationslagern.“ Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987, S. 200. Ähnliches deutet auch Oskar Kokoschka an, wenn die entfesselte Libido in seinem Kurzdrama *Mörder, Hoffnung der Frauen* (1907) sich in Sexualmord entlädt.

¹¹² Es ist unbestritten, dass Karl Kraus mit kompromisslosem Einsatz für eine liberalere – und damit auch aufrichtigere – Sexualmoral eintrat, vor allem in Bezug auf eine klare Unterscheidung zwischen Strafrecht und individueller sexueller Identität sowie hinsichtlich der Straffreiheit von Homosexualität und gegen die faktische Rechtlosigkeit von Prostituierten. Beispielhaft für den Unterschied zwischen dem konservativen Freud und dem permissiveren Kraus ist die Auseinandersetzung um einen Text des Freud-Schülers Fritz Wittels, in dem dieser die sexuelle Freizügigkeit der Protagonistin lobt. Freud reagiert empört auf die Vorstellung solch eines Frauenideals mit der bekannten Bezeichnung „Haderlump“. Vgl. Stingelin, Martin: Der katholische Aufstand gegen die (Erb-)Sünden der Väter. Karl Kraus' kritische Polemik gegen die Psychoanalyse zwischen 1908 und 1913. In: Meuter, Günter, Otten, Henrique Ricardo (Hrsg.): Der Aufstand gegen den Bürger. Antibürgerliches Denken im 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, S. 65-84, bes. S. 75-78.

¹¹³ Deshalb auch Kraus' Ausspruch in seiner Rezension von *Geschlecht und Charakter*: „Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu!“ In: Kraus, Karl (Hg.): Die Fackel. Wien 1899-1936. Reprint in 12 Bänden (Frankfurt/Main: Zweitausendeins, 1977), Nr. 229, 1907, S. 14. Zitiert nach: Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, S. 159.

¹¹⁴ Marcuse, Herbert: Der Eindimensionale Mensch, S. 83. Der Begriff geht auf den britischen Mathematiker Alfred North Whitehead zurück. Mit „great refusal“ schuf er einen Begriff „to underline how we might not resign ourselves to the acceptance of things as they are.“ Webster, Frank: Theories of the Information Society. 2nd ed., London: Routledge 2002, S. 201.

Kultur jenseits des Lustprinzips, Orpheus und Narziss, definiert Marcuse diese Weigerung folgendermaßen:

Die klassische Tradition setzt Orpheus mit der Einführung der Homosexualität in Verbindung. Wie Narziß verwirft er den normalen Eros, nicht um eines asketischen Ideals, sondern um eines noch volleren Eros willen. Wie Narziß protestierte er gegen die unterdrückende Ordnung der zeugenden Sexualität. Der orphische und narzißtische Eros ist bis zum Ende die Verneinung dieser Ordnung – die „Große Weigerung“.¹¹⁵

Weininger drückt es etwas drastischer aus: „Alle Fécondité ist nur ekelhaft.“ (GuC, S. 458). Orpheus verliert Eurydike durch den Blick zurück, gewinnt jedoch eine entrückte Muse, die ihn von nun ab poetisch inspirieren wird.¹¹⁶ Weiningers Vision bezieht sich zwar nicht auf Orpheus, sondern auf einen anderen Prototyp der Verweigerung, auf Parsifal: „Kundry kann nur von Parsifal, vom sündelosen, unbefleckten Manne aus Klingsors Banne wirklich befreit werden. [...] auch das Weib wird nur so lange leben, bis der Mann seine Schuld gänzlich getilgt, bis er die eigene Sexualität wirklich überwunden hat“ (ebd., S. 456). Wenn bei Orpheus die Zurückweisung der Frau das Freisetzen von Kreativität bedeutet, so bei Weininger die kantische „Idee der Menschheit“ (ebd., S. 459), in der niemand mehr den anderen als Mittel zum Zweck missbraucht.

Dieser kleine Umweg mag erklären, warum der einzige Theoretiker¹¹⁷, der sich in jüngster Zeit philosophisch und nicht kulturhistorisch mit *Geschlecht und Charakter* beschäftigt hat, auch einer der wenigen ist, der der Frankfurter Schule noch nahe steht.¹¹⁸ So nennt Žižek diese Allianz des Es mit dem Über-Ich einen „Kurzschluss“.¹¹⁹ Erweitert durch die Lacansche Theorie vom Super-Ego entwickelt Žižek diese These weiter und übernimmt von Lacan dessen zentralen Begriff des Genießens (*jouissance*), der aber nun vom Über-Ich kommt, und nicht mehr – wie zu den Anfängen der Psychoanalyse – das unbewusste Drängen des Es

¹¹⁵ Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*, S. 169.

¹¹⁶ Zur ausführlichen Darstellung der These über Orpheus' absichtliches Zurückblicken mit dem Ziel der schöpferischen Sublimierung s. Theweleit, Klaus: *Buch der Könige*. Bd. 1: Orpheus und Eurydike. Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1988.

¹¹⁷ Die bereits in der Einleitung erwähnte Studie: Žižek, Slavoj: *Otto Weininger oder „die Frau existiert nicht“*. In: Žižek, Slavoj: *Die Metastasen des Genießens*. Sechs erotisch-politische Versuche. Wien: Passagen Verlag 1996, S. 61-94.

¹¹⁸ Das wesentliche Bindeglied zwischen beiden dürfte einerseits darin bestehen, die menschlichen Bedürfnisse als gesellschaftlich vermittelt zu sehen sowie daran festzuhalten, dass Verweigerung ein subversiver Akt sei: bei Marcuse als „Große Weigerung“ definiert, bei Žižek als das von Herman Melvilles Erzählung *Bartleby* (1853) entlehnte– und auch schon von Derrida und Deleuze diskutierte – Motto: „I would prefer not to“. Vgl. Žižek, Slavoj: *The Parallax View*. Cambridge, Massachusetts and London: MIT Press 2006.

¹¹⁹ „a short circuit between Law and enjoyment“. In: Žižek, Slavoj: *The Metastases of Enjoyment*, S. 20.

bezeichnet. „Genieße!“ wurde stattdessen zum kategorischen Imperativ unserer Zeit. In diesem Sinne, so die These Žižeks, hätte Freud für die Gegenwart Bedeutung: nicht mehr, um wie um 1900 sein Begehren gegen die bürgerliche Moral durchzusetzen, sondern sich dem herrschenden Druck des *Genieße!* zu widersetzen.

Traditionally, psychoanalysis was expected to allow the patient to overcome the obstacles which prevented him/her the access to normal sexual satisfaction: if you are not able to “get it,” go to the analyst, he will enable you to get rid of your inhibitions... Today, however, when we are bombarded from all sides by the different versions of the injunction “Enjoy!”, from direct enjoyment in sexual performance to enjoyment in professional achievement or in spiritual awakening, one should move to a more radical level: psychoanalysis is today the only discourse in which you are allowed not to enjoy – not “not allowed to enjoy,” i.e., prohibited to enjoy, but just relieved of the pressure to enjoy.¹²⁰

Die eingehende Diskussion der Dialektik der Moderne soll keine Apologie des Textes sein. Zweifellos besteht *Geschlecht und Charakter* inhaltlich aus den klischeehaftesten Reproduktionen klassischer misogynen Theorien, aber die dahinter liegenden Prämissen, Ängste und Überzeugungen demonstrieren oft auch am klarsten die Obsessionen einer Epoche. An Weininger zeigt sich, wie schwer die Unterscheidung hier modern (Klimt, Hofmannsthal, Schnitzler..), dort anti-modern (Loos, Weininger, Kraus...) ist.. In manchen Texten des Fin de Siècle finden sich neben zutiefst reaktionären auch liberale Haltungen. Manchmal, wie bei Kraus, wird ein Klischee zurückgewiesen, nur um ein anderes zu entwerfen.

Dass Weininger den Widerspruch zwischen Lust- und Realitätsprinzip in der misogynsten nur möglichen Form formulierte, indem er ihm ein Geschlecht zuordnete (Lustprinzip = W, Realitätsprinzip = M) macht ihn zum Reaktionär. Dass er gegenüber Kompromissen aber so unerbittlich blieb, macht ihn zur singulären Erscheinung. Die Idee, den Konflikt zwischen den Geschlechtern durch eine totale Vergeistigung und Verweigerung zu lösen, ist kurios und überspannt. Aber ist Marcuses Vorstellung einer „Verwandlung der Sexualität in den Eros“¹²¹, die dann zur Abschaffung von Herrschaft führt, weniger utopisch?

Es scheint mir zu kurz gegriffen, Weininger ausschließlich auf der biographischen Ebene als verdrehten Reaktionär abzutun. Es wäre nicht schwer, den Text mit dem Hinweis beiseite zu legen, dass er offensichtlich das Werk eines traumatisierten jungen Mannes ist, oder, wie

¹²⁰ Slavoj Žižek in dialogue with Oxana Timopheeva: DON'T. WORRY, THE CATASTROPHY WILL ARRIVE. URL: <https://chtodelat.org/wp-content/uploads/2012/09/DON%E2%80%99T-WORRY-THE-CATASTROPHY-WILL-ARRIVE.pdf>, S. 5. [Zugriff 25.07.2016]

¹²¹ Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*, S. 219.

Freud in einer Fußnote zur Analyse des „kleinen Hans“ bemerkte, „jener hochbegabte und sexuell gestörte junge Philosoph“, der „völlig unter der Herrschaft infantiler Komplexe“¹²² stand.

Wäre *Geschlecht und Charakter* bloß eine reaktionäre Kritik am „Sittlichkeitsverfall“ der Moderne, versehen mit einem moralischen Imperativ zur Umkehr, hätte der Text wenig Interessantes zu bieten. Doch es sind gerade seine monströsen Widersprüche, die überdeutlich die Besessenheit seiner Epoche zeigen. Le Rider bemerkt richtigerweise: „Ist die Unvernunft von ‚Geschlecht und Charakter‘ nicht die Vernunft seiner Zeit?“¹²³ *Geschlecht und Charakter* ist die komprimierte Form der Moderne: nicht durch die angebotenen „Lösungen“ oder wirren Thesen, sondern durch die darin formulierten Ängste und Diskrepanzen, die Weininger vielleicht mehr als seine Zeitgenossen spürte.

Die „Fortschrittlichkeit“, die *Geschlecht und Charakter* vortäuscht, ist nicht Ausdruck der Wiener Moderne wie wir sie etwa mit Sigmund Freud oder dem Wiener Kreis verbinden. Aber wie die Aufklärung ein Jahrhundert zuvor war die Wiener Moderne vielleicht nicht nur ein Befreiungsschlag gegen eine überholte Kultur, sondern trug ihre eigene obszöne Kehrseite bereits in sich.

¹²² Freud, Sigmund: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1906-1909. Bd. 7. London: Imago: 1941, S. 271, Anmerkung 1.

¹²³ Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 13-14.

3 *L'homme fragile: Zur (Re)Konstruktion von Männlichkeit*

Der Topos der „Krise der Männlichkeit“ ist unbestritten einer der zentralen Aspekte, wenn über Geschlechterrollen um 1900 diskutiert wird.¹²⁴ Doch ist diese Sichtweise nicht selbst Teil einer stereotypen Auffassung von männlicher Identität, die verschleierte, dass jegliche Geschlechterkonstruktion *immer* kulturellen und historischen Veränderungen unterliegt, auch oder vielleicht gerade dort, wo diese sehr starr definiert wird?¹²⁵

Männliche Hegemonie¹²⁶ im ökonomischen oder gesellschaftlichen Sinn schließt die Unbeständigkeit von „Männlichkeitsdefinitionen“ nicht per se aus. Wenn Rousseau bemerkt „Der Mann ist nur in gewissen Augenblicken Mann, die Frau aber ihr ganzes Leben lang Frau“¹²⁷, dann zeigt das, dass wir es in manchen Zeiten vielmehr mit dem umgekehrten Phänomen zu tun haben: Weiblichkeit wird klischeehaft mit „Naturhaftigkeit“ in Verbindung gebracht, und müsste viel eher als „gesetzt“ betrachtet werden. Gerade die Zuschreibung von Frau=Natur und Mann=Kultur behinderte emanzipatorische Bestrebungen von Frauen über Jahrhunderte. Das sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es keineswegs der Biologie vorbehalten ist, mit deren Hilfe eine vermeintliche Minderwertigkeit der Frau postuliert wurde. Denn sogar bei biologischer Gleichwertigkeit¹²⁸ wird „Frau“ dann eben als niedrigerer Rang innerhalb einer Gesellschaft definiert, dessen „strahlender Pol der Mann ist“.¹²⁹ Es ist gerade das Paradoxe an patriarchalen Gesellschaftsformen, dass sie jahrtausendlang unhinterfragt bleiben können, obwohl sich das dahinterstehende Konzept von Männlichkeit ändern darf:

Die Männlichkeit fällt einem nicht in den Schoß, sie will aufgebaut werden, sagen wir: „hergestellt“ werden. Der Mann ist also eine Art *Artefakt*, und als solches

¹²⁴ Besonders Jacques Le Riders bahnbrechende Studie über die „Wiener Moderne“, *Das Ende der Illusion* rückte die Krise der männlichen Identität(en) in den Mittelpunkt. Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion: Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Wien: ÖBV 1990.

¹²⁵ Gerade mit Blick auf Männlichkeitskonstruktionen ließe sich feststellen: Homosexualität galt den Griechen nicht als hinderlich bei der Definition von Männlichkeit, dem Wiener Bürgertum um 1900 aber natürlich durchaus. Der patriarchale Militärstaat Rom brauchte den virilen Soldaten als Vorbild, das protestantische Pfarrhaus, nicht weniger patriarchal, war dennoch auf völlig andere Werte gegründet. Ausnahmslos allen diesen Gesellschaftsformen ist jedoch eines gemeinsam: ein männlicher Hegemonieanspruch.

¹²⁶ Der Begriff *hegemonic masculinity* stammt von: Connell, Raewyn: *Gender and power: Society, the Person, and Sexual Politics*. Sydney, Australia: Allen, Mercer and Urwin. 1987.

¹²⁷ Rousseau, Jean-Jacques: *Émil oder über die Erziehung*. In neuer dt. Fassung v. Ludwig Schmidts. Paderborn, München, Wien: Schöningh 1991, S. 389.

¹²⁸ Noch Diderot glaubte, „daß die Frau alle Körperteile des Mannes hat und daß der einzige Unterschied darin besteht, daß ein Beutel das eine Mal nach außen herabhängt und das andere Mal nach innen gestülpt ist.“ Die Voraufklärung ging von der Annahme aus, dass das Geschlecht nur ein gradueller Unterschied innerhalb der Gattung sei. In: Diderot, Denis: *Le Rêve de d'Alembert*. In: Diderot, Denis: *Œuvres philosophiques*. Garnier 1967; Dt.: *D'Alemberts Traum*. In: *Philosophische Schriften*. Berlin: Aufbau Verlag 1961, S. 546.

¹²⁹ Badinter, Élisabeth: *XY. Die Identität des Mannes*. München: R. Piper 1993, S. 19.

läuft er beständig Gefahr, bei einer Unzulänglichkeit ertappt zu werden. Konstruktionsfehler, Unzulänglichkeit der männlichen Maschinerie, kurz: ein Versager.¹³⁰

Auch, oder gerade bei Otto Weininger, lässt sich dieses Paradox erkennen: Denn selbst wenn traditionelle Männlichkeitsbilder umgekehrt werden (aus dem virilen wird bei Weininger der asketische Mann, aus der heterosexuellen Norm die bisexuelle usw.): das Postulat männlicher Überlegenheit bleibt bestehen.

Doch Weiningers Furor richtet sich nie ausschließlich gegen das weibliche Geschlecht. Denn wo Weininger über Frauen schreibt, da schreibt er das Männerbild immer auch mit. Die Identität der Frau (oder besser ihre Nicht-Identität) ist abstoßend, aber die Identität des Mannes steht gleichfalls auf dem Spiel. Weiningers extremer Geschlechterpolarität entsprechend, erfahren wir, dass die grundsätzliche Definition des Mannes wesentlich ex negativo erfolgt: Mann sein bedeutet, keine Frau zu sein. Oder, um beim terminus technicus Weiningers zu bleiben: es gibt eine ideale Substanz M, die in der Natur aber nie rein vorkommt. Gerade in der auffälligen Abstraktheit der Argumentation (Mann und Frau sind Substanzen, keine Individuen mehr), zeigt sich, dass er sowohl Schwierigkeiten hat, Männlichkeit zu *re*-konstruieren (rekonstruieren mit Bezug auf welche Zeit?), als auch eine neue Männlichkeit positiv zu *kon*struieren. Mit diesem Dilemma konfrontiert, reagiert Weininger ähnlich wie Alexander angesichts des gordischen Knoten: er durchschlägt ihn einfach. Das begehrte Ziel ist also keine Männergesellschaft, die unter sich bleibt, wie sein Zeitgenosse Hans Blüher sie imaginiert, sondern der Mann, der von der Geschlechtlichkeit genauso „erlöst“ wird wie die Frau. Während bei typischen „männerbündischen“ Texten die Frau der Störfaktor ist, der beseitigt werden muss, um ungestört unter seinesgleichen zu sein, bleibt der Mann bei Weininger auf ewig schuldhaft verstrickt, indem er die Frau durch Sexualität erniedrigt und instrumentalisiert.

In genau diesem Sinne ist Weiningers Mann ein *L'homme fragile*: von der Frau bedroht, von tradierten Familienverhältnissen erdrückt statt abgesichert, von seiner Sexualität erniedrigt statt aufgewertet. Die von ihm so verehrte asketische Alternative, der Wagnersche Parsifal, ist eine Figur des Rückzugs.

¹³⁰ Badinter, Élisabeth: Die Identität des Mannes, :S. 15, Hervorhebung im Original.

3.1 Imaginierte Männlichkeit, männliche Imagination

Es mag auf den ersten Blick so scheinen, als ob sich die Wiener Moderne vorrangig mit der „Frauenfrage“, mit der „sozialen Frage“, der „Arbeiterfrage“, später schließlich mit der „Judenfrage“ beschäftigte. Es ist zweifellos richtig, dass Weiningers Antifeminismus und Antisemitismus den zentralen und offenkundigsten Aspekt in *Geschlecht und Charakter* darstellt. Dennoch bekennt Weininger bereits im Vorwort:

Daß die Untersuchung an ihrem Ende gegen den Mann sich kehrt und, freilich in einem tieferen Sinne, als die Frauenrechtlerin ahnt, ihm die größte und eigentliche Schuld zumißt, das wird ihrem Verfasser wenig fruchten, und ist von einer Beschaffenheit, die ihn zu allerletzt beim weiblichen Geschlechte könnte rehabilitieren helfen. (GuC, S. VII, Sperrung i.O.)

Ist Weininger ein bekennender Misogynist, der seine Männerverachtung eingesteht? Es hat Tradition, den „Geschlechterkampf“ in der Wiener Moderne als eine Abwehrreaktion der Männer auf die beginnende Frauenemanzipation zu lesen – die bereits angesprochene „Krise der Männlichkeit“. Doch die Abwertung der Frau, die sich für eine „männliche“ Lebensführung entscheidet, muss auch der bedrückenden Einsicht geschuldet sein, dass die traditionellen Aufgabenbereiche der Männer immer weniger jenen Arbeiten gleichen, die als „typisch männlich“ galten. Weiningers zentrale These, dass die Frau eigentlich immer nur Objekt sei und keinen freien Willen besäße, und nur M über „Klarheit des männlichen Denkens“ (ebd., S. 278) verfüge, liest sich wie eine Karikatur der wahren Lebensumstände nicht nur der Frauen seiner Zeit, sondern auch der Männer. Sowohl die zweite industrielle Revolution als auch ein aufgeblähter Beamtenstaat hatten Betätigungsfelder und Arbeitsplätze für Männer hervorgebracht, die mit alten Rollenklischees von Maskulinität nichts mehr gemein hatten. Selbst der k.u.k. Soldat, der am ehesten noch zum Sinnbild traditioneller Männlichkeit taugen könnte, wird bei Schriftstellern wie Schnitzler zum Opfer einer erstarrten Gesellschaftsordnung: In *Leutnant Gustl* (1900) wird die Oper zum „Schlachtfeld“, auf dem diese spätfeudalen Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Und auch als 14 Jahre danach reale Soldaten in einem realen Krieg sterben, ist das nicht die Rückkehr zur verlorenen Virilität, sondern der endgültige Verlust jeglichen „Heldentums“ in den Materialschlachten der Westfront. Dessen ungeachtet konstatiert Weininger:

Was aber W sexuell anreizt, muß eine Eigenschaft von M sein. Ebenso macht Unbeugsamkeit des männlichen Charakters auf die Frau sexuellen Eindruck, sie

mißachtet den Mann, der einem anderen nachgibt. [...] Die Frauen verlangen vom Manne Männlichkeit, und glauben sich zur höchsten Entrüstung und Verachtung berechtigt, wenn der Mann ihre Erwartungen in diesem Punkt enttäuscht. [...] Die allerstärkste Wirkung endlich übt auf die Frau der männliche W i l l e.
(ebd., S. 278-279, Sperrung i. O.)

Es erscheint fast tragikomisch, wie weit entfernt Weiningers Beschreibung der „Männlichkeit“ von seiner gesellschaftlichen Realität war. Er analysiert die Lebenswirklichkeit von Männern um die Jahrhundertwende nicht, er fantasiert sie herbei. Wie andere europäische Metropolen jener Zeit war auch Wien eine „Stadt der Kontraste“¹³¹, in der der Glanz der Ringstraße neben dem tristen Alltag von niederen Beamten und einer Armee an verelendeten Industrieproletariern zeitgleich existierte.¹³²

Wie die Beschäftigungsstatistik für Wien um 1900 zeigt, arbeiteten 120 960 Personen im Verwaltungssektor, davon 26 622 Angehörige des Militärs sowie 36 795 Beamte.¹³³ Diese bürokratische Kultur, deren absurde Hierarchie Franz Kafka so meisterhaft schilderte, die damit einhergehende Amtssprache, die immer gleichen Tätigkeiten und der Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten, steht den Ausführungen Weiningers über die geistige und moralische Freiheit des Mannes diametral gegenüber. Liest sich seine Beschreibung der „allgemeinen Passivität“ der Frau nicht wie der Idealtypus des josephinischen Beamten?

Die gründliche Rechtschaffenheit, die peinliche Wahrheitsliebe, das strenge Meiden alles Sexuellen, das besonnene Urteil und die Willensstärke – all dies ist nur ein Teil jener Pseudopersönlichkeit, welche die Frau in ihrer Passivität vor sich und aller Welt zu spielen übernommen hat.
(ebd, S. 360, Sperrung i.O.)

Dieser Beamtentyp war ein Rädchen in der habsburgischen Verwaltungsmaschinerie und im Idealfall völlig neutral, das heißt de-individualisiert. Ist Weiningers Abscheu vor der Frau nicht gleichzeitig die Angst vor dem „verweichlichten“ Mann, einem Typus, den Weininger selbst als Sohn des Wiener Bürgertums gut gekannt haben musste? Imaginiert er hier die Schreckensvision einer zukünftigen Beamtenlaufbahn, die so gar nichts mit den Helden des von ihm so verehrten Richard Wagner zu tun hat?

¹³¹ Le Rider: Das Ende der Illusion, S. 25.

¹³² so lag z.B. in Favoriten und in Rudolfsheim um 1880 der Anteil von Arbeitern in Industrie und Gewerbe bei über 90%. Die Wohnverhältnisse waren für heutige Vorstellungen unerträglich, so hatten z.B. um 1900 etwa nur 4% der Bewohner Ottakrings einen Raum für sich. Vgl. Maderthaner, Wolfgang/Musner, Lutz: Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900. 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York: Campus 2000, S. 65-66.

¹³³ Le Rider, Jacques: ebd.

Neben einem aufgeblähten Beamtenstaat brachte das Ausmaß des Bevölkerungswachstums zwischen 1890 und 1910 der Stadt jedoch auch eine nie da gewesene Verelendung.¹³⁴ 432 483 Arbeiter und 17 500 Tagelöhner zählte Wien um 1900¹³⁵, deren Lebenswirklichkeit von Massenquartieren, Kinderarbeit, Prostitution und Krankheit geprägt waren. Emil Brix bringt es auf den Punkt: „In Wien mussten zwei Millionen Menschen arbeiten, damit 100.000 das Fin de Siècle erleben konnten.“¹³⁶ Auch diese Männer, obschon körperlich hart arbeitend, waren nicht die Helden, die *Geschlecht und Charakter* beschreibt. Der Arbeiter in der Fabrik musste weitgehend monotone und von anderen vorgeschriebene Arbeitsschritte ausführen, die weder selbstbestimmt noch geistig fordernd waren. Doch für politische Überlegungen ist in Weiningers „prinzipieller Untersuchung“ kein Platz – schließlich verachtet Weininger die Arbeiterbewegung schon aus dem Grund, weil sie „kein Verhältnis zur Idee des Staates“ (GuC, S. 410, Sperrung i.O.) habe und ihr „alles nur mehr Ökonomie und Technik“ (ebd., S. 441) sei. Der bevormundete Beamte und der ausgebeutete Arbeiter – es leuchtet ein, wenn Weininger persönliche Anekdoten, Beispiele aus der Literatur oder gleich den Mythos bemühen muss, wenn er die Existenz einer souveränen männlichen Identität belegen möchte. Eine empirische Untersuchung über die tatsächlichen Zustände der Metropole Wien zu jener Zeit hätte dies schon lange nicht mehr zugelassen.

3.2 Der verwaiste Mann

So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.

(Lk 14,26)

Die extreme Grenzziehung zwischen den Geschlechtern (hier allzeit sexuelle Frau – dort vergeistigtes Genie) ist jedoch nicht die endgültige „Lösung“ der Geschlechterdichotomie, die Weininger anstrebt. Vielmehr ist es die vollkommene Loslösung vom Eingebettetsein im Sozialen, die Weininger der Diffusion, dem Verschwimmen der Identitäten im Wien des Fin de Siècle entgegensetzt.

¹³⁴ Die Einwohnerzahl Wiens stieg zwischen 1869 und 1910 von 842 951 auf 1.927 606 Bewohner. S. Le Rider: ebd, S. 25.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Brix, Emil/Werkner, Patrick (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema „Aktualität und Moderne“. Wien: Verlag für Geschichte und Politik Wien 1990, S. 10.

Der vollkommene Mann bei Weininger ist: alleine. Er braucht diese Konstruktion auch, um, wie sich später zeigen wird, den romantischen Topos vom einsamen Genie wiederzubeleben. Zwei zentrale Aspekte lassen sich in diesem Diskurs über die Rolle des Mannes herauschälen: 1. Das Patriarchat ist kein funktionierender Bezugspunkt mehr. 2. Die männliche Identität, die in einer exklusiven Gruppe von Männern verfestigt wird, ist ebenfalls nicht das höchste Ziel. Beiden Aspekten gemeinsam ist jedoch eine eindeutige Ablehnung der traditionellen bürgerlichen Familie und deren darin eingebetteten Geschlechterrollen sowie ein offenes oder verdecktes homoerotisches Potential.

Im letzten Kapitel zitiert Weininger kritisch ein Gedicht des von ihm ansonsten verehrten Goethe:

Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein
Kochbuch.
(GuC, S. 451)

Das Zitat dient dem Autor dazu, Goethe in der „Frauenfrage“ als „recht gemein“ (ebd.) zu bezeichnen. Wäre es Weininger bloß an einer Perpetuierung der patriarchalen Geschlechterrollen gelegen, es wäre ein leichtes gewesen, einen einschlägigen Text zu schreiben. Doch die Frau hat bei Weininger weder die Funktion der Erhalterin „häuslicher Tugend“, noch fungiert sie als Katalysator der männlichen Schaffenskraft wie die „Musen“ des Wiener Fin de Siècle. Sie ist geradezu die Verhinderin der geistigen Produktivität des Mannes, die sie, die Anti-Freudianerin schlechthin, in Sexualität (rück)verwandeln möchte. Der Mann ist also in mehrfacher Hinsicht Waise: er ist ausgeschlossen aus dem bürgerlichen Kreislauf Sohn – eigene Vaterschaft, steht dem neu entstandenen Modell der Männerbünde aber ebenfalls skeptisch gegenüber. Wo Karl Kraus zumindest Objekte der Verehrung findet, wie etwa im Stereotyp der enthemmten *femme fatale*, findet Weininger weder Verbündete für persönliches Glück noch erotische Versuchung.

3.2.1 Das Ende des *pater familias*

Einer der interessantesten Aspekte der literaturwissenschaftlichen Forschung zum Wiener Fin de Siècle beschäftigt sich mit der Rolle des Vaters bzw. dessen Neupositionierung – oder Nicht-Positionierung – im sozialen Gefüge. In *Geschlecht und Charakter* wird schnell klar: So intensiv sich Weininger mit der Definition von „Mann“ beschäftigt, so sehr verachtet er

die Vaterschaft. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, Weiningers Ablehnung der Vaterschaft als Abkehr oder als Verlust der Vaterautorität zu werten. Vaterschaft ist eigentlich ein zivilisatorischer Rückschritt: „Denn was den Mann ausmacht, ist ja nur, was ihn von der Gattung loslöst, indem es ihn über sie erhebt. Darum ist die Vaterschaft durchaus nicht die Befriedigung seines tiefsten Gemütsbedürfnisses, darum ist ihm der Gedanke, in der Gattung auf-, in ihr unterzugehen, entsetzlich“ (ebd., S. 292-293).

Galt Heirat und Vaterschaft bis dahin noch als zentraler Schritt vom Jünglings- ins Erwachsenenleben, scheint Vaterschaft den Mann bei Weininger geradezu von der Mannwerdung abzuhalten. Auch hier ist es natürlich die Frau (und die Fortpflanzung), die den Mann von seiner Bestimmung als geistig höherstehendes, einsames Wesen hemmt.

Um besser zu verstehen, in welcher Tradition Weininger dieses Bild vom „Mann“ entwirft, lohnt es, einen historischen Vergleich zu Texten und Wissenschaftlern zu ziehen, die das Männerbild jener Zeit entscheidend prägten. Entscheidenden Einfluss auf die Geschlechterdichotomie seiner Zeit und die später entstehenden männerbündischen Organisationen hatte der deutsche Ethnologe Heinrich Schurtz, dessen Hauptwerk *Altersklassen und Männerbünde* (1902) sich um eine „Darstellung der Grundformen der Gesellschaft“ bemüht, wie es im Untertitel heißt. Die *Altersklassen* sind eine groß angelegte Studie über die Geschlechterrollen in vorwiegend außereuropäischen Gesellschaften. Schurtz schließt aus seinen Untersuchungen, dass die tradierte Sozialform von Neuguinea bis Ostafrika eigentlich *nicht* die bürgerliche Familie sei:

In Wahrheit ist die Frau immer die Vertreterin des Geschlechtslebens und der auf ihm beruhenden Verbände, während der Mann dem rein geselligen Dasein, das Gleiches mit Gleichem zu erhöhter Kraftentfaltung und gesteigertem Lebensbewusstsein vereinigt, aus seinem innersten Wesen heraus huldigt und die Liebe zum Weibe als Episode betrachtet.¹³⁷

Diese Absage an die konventionelle patriarchale Sozialform bleibt ein bestimmendes Element nicht nur in der neu entstandenen Wandervogel-Bewegung, sondern in praktisch allen frühen männerbündischen Organisationen und kulminiert später im europäischen Faschismus. Natürlich muss die Vision einer männlichen Jugend, die nicht in der Familie, sondern unter anderen männlichen Jugendlichen heranwächst, auch als Ablehnung eines gesellschaftlichen Pluralismus gewertet werden. Gleichzeitig erweckt Schurtz' These aber auch den Eindruck, dass der männlichen Identität eine Art Schutzraum gewährt werden müsse, um sich recht zu

¹³⁷ Schurtz, Heinrich: *Altersklassen und Männerbünde*. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Berlin 1902, S. 50. Zitiert nach: Omran, Susanne: *Frauenbewegung und „Judenfrage“: Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2000, S. 70.

entfalten. Weininger übernimmt Schurtz' Argumentation und erweitert sie um einen interessanten Aspekt:

Die Familie endlich ist geradezu das unsoziale, und keineswegs ein soziales Gebilde; Männer, die heiraten, ziehen sich damit schon auch aus den Gesellschaften, denen sie bis dahin als Mitglieder und Teilnehmer angehörten, zurück. Dies hatte ich geschrieben, bevor die wertvollen ethnologischen Forschungen von Heinrich Schurtz veröffentlicht wurden, die an der Hand eines reichen Materials dartun, daß in den Männerbünden und nicht in der Familie die Anfänge der Gesellschaftsbildung zu suchen seien. (GuC, S. 265-266, Sperrung i.O.)

Die Familiengründung ist bei Weininger ein asozialer Akt *per se*, weil der Mann dadurch aus seiner aktiven Rolle in der Gesellschaft ausscheidet – bei stillschweigendem Einverständnis darüber, dass mit „Gesellschaft“ eine rein männlich definierte Öffentlichkeit zu verstehen ist. Der Topos vom Mann, der unter Frauen verweicht, ist weder in der Literatur noch in der Philosophie neu, doch die Radikalität, mit der Weininger die Geschlechtertrennung zu Ende denkt, ist in *Geschlecht und Charakter* einzigartig. Wenn der Mann statt in der Familie in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe seine Erfüllung finden soll, dann ist das nicht nur eine Absage an die Frau als potentielle Partnerin, sondern auch eine Absage an eine potentielle Vaterrolle. Die Ablehnung des bürgerlichen Konzepts des *pater familias* gehört daher zu den bestimmenden Merkmalen einer Moderne, deren Familienstrukturen neu verhandelt werden müssen. Es ist bezeichnend, dass *Geschlecht und Charakter* dem stereotypen Bild der „Mutter“ ganze Kapitel widmet, über den Begriff „Vater“ aber beinahe schweigt.¹³⁸ Sowenig Weininger sich scheut, das „Wesen der Frau“ zu denunzieren, sowenig erklärt er sich bereit, über den Vater viel mehr zu sagen als dass „[D]ie irdische Vaterschaft [...] unsittlich“ (ebd., S. 298) sei, da sie einer Verschmelzung entspringe. Und auch wenn er sich in den frühen psychoanalytischen Schriften belesen zeigt¹³⁹, scheint ihm der Vater kein geeignetes „Analyseobjekt“ abzugeben. Weininger erwähnt den Freudschen Ödipus zwar (als „Ödipus Traum“, ebd., S. 291), aber nur, um im Zusammenhang mit der Sohn-Mutter-Bindung der

¹³⁸ Man mag hier an das der Dissertation vorangegangene Manuskript denken: *Eros und Psyche*. Eros ist in einigen Überlieferungen ein vaterloser Gott: „Sie sagen, daß er gleichen Alters wie Mutter Erde und Tartaros sei, und bestreiten, daß er einen Vater oder eine Mutter [...] gehabt habe.“ In: Ranke-Graves, Robert von: Griechische Mythologie. Quellen und Deutung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1994, S. 48.

¹³⁹ Besonders Freuds/Breuers „Studien über Hysterie“ zitiert er mehrmals und war, wie die Erwähnung des „Ödipus-Traums“ zeigt, offensichtlich mit der Freudschen Traumdeutung vertraut. Die spätere Ausformulierung durch Freud in *Totem und Tabu* von 1913 konnte er durch seinen frühen Tod nicht mehr rezipieren. Trotzdem ist es erstaunlich, dass Weininger die in der *Traumdeutung* diskutierten Traumhalte über „infantile Regungen gegen den Vater“, besonders das Kapitel 6, Abschnitt G II, so vernachlässigte. In: Freud, Sigmund: Die Traumdeutung. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 2/3. [London: Imago: 1942], Frankfurt a. M.: Fischer 1961, S. 433. Vgl. auch GuC, S. 433.

Mutter ein „sexuelles Verschmolzenheitselement“ (ebd.) zu unterstellen. Die Vater-Sohn-Rivalität, die sowohl der Mythos als auch Freud sichtbar macht, scheint bei Weininger seltsam verkürzt. Er konstatiert zwar andernorts als Beleg für seine antisemitische Familientheorie: „Jedem indogermanischen Manne, dem begabteren stets mehr als dem mittelmäßigen, aber auch dem gewöhnlichsten noch, ist dies eigen, daß er sich mit seinem Vater nie völlig verträgt: [...]“ (ebd., S. 416, Sperrung i.O.), aber diese Beobachtung führt er darauf zurück, dass das Individuum einen „Zorn“ hege gegen denjenigen, der ihn zum Leben „genötigt“, also gezeugt habe. (ebd.)

Vaterschaft als „Untergang“ statt als Genese, der Preis der Fortpflanzung ist die eigene Auslöschung. Die Zeugung von Nachwuchs ist der eigentliche impotente Akt. Fast müsste man von „Entmannung“ sprechen, die die eigenen Kinder bewirken. Mann bleibt nur, wer ohne Nachkommen bleibt und unberührt von Geschlechtlichkeit. „Mann“ ist demzufolge nicht das Gegen-Geschlecht zu „Frau“, es ist das *Nicht-Geschlecht*. Was Weininger beherrscht ist, um Judith Butler zu paraphrasieren, nicht das Unbehagen *der Geschlechter*, sondern das Unbehagen *am Geschlecht*.

3.2.2 Mit Frauen ist kein Staat zu machen: Masse, Weib, Staatenbildung

Weiningers Ich-Entwurf, seine Ablehnung der Familie als traditionelle Sozialform sowie das Beharren auf „Wille“ als männlichen Begriff, muss ihn schließlich auch zu staatstheoretischen Überlegungen führen. Wie wir gesehen haben, ist die Frau nicht fähig, für eine adäquate Sozialisierung der jungen Männer zu sorgen. Wenn, wie er behauptet, die Familie ein asoziales Gebilde *per se* ist, dann muss es auch im Wesen der Frau liegen, „[Für] den Staat, für Politik, für gesellige Gemütlichkeit“ (ebd., S. 265) keinen Sinn zu haben. Weininger spricht zwar oft von der weiblichen Suche nach Gemeinschaft, doch diese ist beim weiblichen Geschlecht nur immer denkbar als eine alles verschlingende Symbiose:

[...]; die Frau, die keine Einsamkeit kennt, ist auch nicht imstande, die Einsamkeit des Nebenmenschen als solche zu bemerken und aufzufassen, zu achten oder zu ehren, und sie unangetastet anzuerkennen: für sie gibt es, weil keine Einsamkeit, auch keine Mehrsamkeit, sondern nur ein ungeschiedenes Verschmolzensein. (ebd., S. 385)

Da in Weiningers Universum nur der Mann über eine autonome Persönlichkeit verfügt, also auch über ethisches Bewusstsein und Vernunft, kann nur er eine Öffentlichkeit herstellen, denn „[N]ur das Zusammentreten ethischer Persönlichkeiten zu gemeinsamen Aufgaben

kommt im Staate, sofern er Staat ist, zum Ausdruck (ebd., S. 411). Erneut bemüht er Kant, um zu betonen, dass der Staat über eine reine Zweckgemeinschaft hinausgehen muss (vgl. ebd.). Wie sich später zeigen wird, teilt die Frau hier laut Weininger mit dem Juden einen Mangel an Abstraktionsfähigkeit, der nötig sei, um einen Staat jenseits von „konkreten Zwecken“ zu definieren, denn „Der Staat ist das Ganze *aller* Zwecke, die nur durch eine Verbindung vernünftiger Wesen als vernünftiger verwirklicht werden können. Diese kantische Vernunft aber, der Geist ist es, woran es dem Juden wie dem Weibe vor allem zu gebrechen scheint“ (ebd., Sperrung i.O., Hervorhebung I.D.).

Es gibt für Weininger nur zwei Arten, positiv über Politik zu sprechen: im abstrakten Raum der platonischen Idee oder als kantisches Ideal, durch das sich der männliche Geist entfaltet: der „große Feldherr“, der „große[n] Mann der Tat“ (ebd., S. 177). Mit der „Politik der Gasse“ kann er nichts anfangen. Diese Haltung der Realpolitik gegenüber beschränkte sich nicht nur auf Weininger, im Gegenteil: Es gehört zu den am meistdiskutierten Topoi der Wiener Moderne Forschung, mit welchen Strategien das liberale Bürgertum auf seine politische Entmachtung¹⁴⁰, den Wertezersfall und den Aufstieg der Massenparteien reagierte. Die besondere Ausprägung des Ästhetizismus (Hofmannsthal), Männerbünde (George), oder der totale Rückzug mit dem Verweis auf das „Genie“ (Weininger) gehören zu den bekanntesten kulturellen Reaktionen jener Zeit.¹⁴¹

Weiningers Abscheu vor Massenbewegungen oder vor der Masse an sich, dem „Gekribbel und Gewimmel der Menschen“ (GuC, S. 457) erstreckt sich auch auf Politik im Allgemeinen und war im Wiener intellektuellen Milieu durchaus keine Einzelercheinung. Sein Zeitgenosse Hugo von Hofmannsthal ließ als 16-Jähriger ebenfalls keinen Zweifel daran, was er von den 15.000 demonstrierenden Arbeitern hielt, die am 1. Mai 1890 im Wiener Prater aufmarschierten:

Tobt der Pöbel in den Gassen, ei mein Kind so laß ihn schrein.
Denn sein Lieben und sein Hassen ist verächtlich und gemein!
Während sie uns Zeit noch lassen, wollen wir uns Schönerm weihn.
Lass den Pöbel in den Gassen: Phrasen, Taumel, Lügen, Schein.
Sie verschwinden, sie verblassen – Schöne Wahrheit lebt allein.¹⁴²

¹⁴⁰ Zum einen ist hier der Verlust der Regierungsmacht der liberalen Partei 1879 gemeint, andererseits die Erstarkung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und schließlich der Machtgewinn des christlich-sozialen Lagers unter Karl Lueger. Vgl. auch Scherer, Stefan: Richard Beer-Hofmann und die Wiener Moderne. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993; S.330-331.

¹⁴¹ Carl Schorske hat hierfür den wahrscheinlich passendsten Begriff gefunden: „politics of fantasy“. In: Schorske, Carl E.: *Fin-de-Siecle Vienna: Politics and Culture*. New York: Alfred A. Knopf 1980, S. 116-181.

¹⁴² Hofmannsthal, Hugo von: *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe Band 2. Gedichte 2*. Aus dem Nachlaß. Hrsg. v. Andreas Thomasberger und Eugene Weber. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1988, S. 22. Zitiert nach: Weinzierl, Ulrich: *Hofmannsthal: Skizzen zu einem Bild*. Wien: Zolnay Verlag 2005, S. 53-54.

„Phrasen, Taumel, Lügen, Schein“ – Der Ekel vor dem „Pöbel“ und das kaum verhehlte snobistische Ressentiment beschränkte sich nicht nur auf klassisch erzogene Jünglinge der Wiener Oberschicht. Weiningers Urteil über Politiker ist nicht sehr viel milder: „[...] jeder Politiker ist irgendwie Volkstribun, und im Tribonat steckt ein Element der Prostitution“ (GuC, S. 299-300, Sperrung i.O.). Und überdies: „Ich darf jetzt weiter darauf hinweisen, wie alle großen Politiker Lüge und Betrug zu brauchen nicht scheuen, auch die größten nicht, [...]“ (ebd.). Die Frustration über mangelnde politische Macht oder Repräsentation wirken sich bei beiden Männern nicht etwa in verstärktem Engagement oder neuen politischen Visionen (wie etwa bei Herzl) aus, sondern in einem vollständigen Rückzug aus der „Realpolitik“. Was Hofmannsthal Marie von Gomperz gesteht („Ich habe zu viel Taine gelesen, um für die großen Massen ein anderes Gefühl zu haben als das der Furcht;“¹⁴³) könnte auch für Weininger gelten, vor allem, wenn man Friedrich Jodls Einfluss auf seinen Studenten nicht ganz ausschließen möchte.¹⁴⁴ Zur Verachtung des individuellen Politikers und der Verachtung der Masse tritt bei Weininger noch ein Drittes: die Identifikation von „Masse“ mit „Weib“. War für Hofmannsthal die politische Massenkundgebung ein Affront gegen einen vergeistigten Ästhetizismus, so wird für Weininger die Forderung nach politischer Teilhabe ein geschlechtliches Problem. Bachofen hatte vor Weininger bereits etwas Ähnliches konstatiert, indem er den Dionysos-Kult der Antike als Ausdruck einer matriarchalen Herrschaftsform betrachtete. An der Stelle, an der Weininger den Frauen vorwirft, stets nur nach jener Idee zu handeln „welche die Grenzen der Individuen, durch Vermischung, am weitesten aufhebt“ (GuC, S. 388, Sperrung i.O.), zitiert er im Anhang folgerichtig aus *Das Mutterrecht*, um die politischen Konsequenzen jener Idee zu veranschaulichen:

Der dionysische Kult ... hat alle Fesseln gelöst, alle Unterschiede aufgehoben. [...] Dieser Fortschritt der Versinnlichung des Daseins fällt überall mit der Auflösung der politischen Organisation und dem Verfall des staatlichen Lebens zusammen. An der Stelle reicher Gliederung macht sich das Gesetz der Demokratie, der ununterschiedenen Masse, und jene Freiheit und Gleichheit

¹⁴³ Weinzierl, Ulrich: ebd., S. 55.

¹⁴⁴ Der Positivist Friedrich Jodl, zwei Jahrzehnte lang der Gegenspieler Ernst Machs an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, war auch der Doktorvater von Stefan Zweig, der ein Jahr nach Weininger mit einer Dissertation über Hippolyte Taine promovierte. 1912 betreute Jodl dann die Dissertation eines Schriftstellers, der den Thesen Weiningers nahe stand: Mirko Jelusich, späterer nationalsozialistischer Bestseller-Autor.

geltend, welche das natürliche Leben vor dem zivilgeordneten auszeichnet und das der leiblich-stofflichen Seite der menschlichen Natur angehört. (ebd., 579-580)

„Ausfluß einer wesentlich weiblichen Gesinnung“ (ebd.) nennt Bachofen jene Erscheinung. Das in Kapitel zwei bereits analysierte Begriffspaar *hýlē*-Frau bzw. *morphé*-Mann führt in weiterer Folge zu einem fast absurden Widerspruch: Wenn W die ununterscheidbare Masse *hýlē* ist, und politische Massenbewegungen Ausdruck jener „weiblichen Gesinnung“ sind, dann wird ausgerechnet ein Phänomen wie zum Beispiel die politisch *organisierte* Arbeiterbewegung mit der *Auflösung* der politischen Ordnung identifiziert.¹⁴⁵ In einer Zeit, als das liberale Bürgertum praktisch keinen Gestaltungsspielraum mehr hatte, begann sich, eine neue Bewegung zu formieren: Um diese neue Form (*morphé*) auf größtmögliche Weise zu diskreditieren, wurde sie mit der Un-form schlechthin identifiziert: mit dem Weib, der Masse, mit *hýlē*, mit Entgrenzung, die das bürgerliche, männliche Individuum bedroht.

3.3 Zur Unversehrtheit des Subjekts

Weiningers Katalogisierungsversuche der Menschheit in W und M ist in gewisser Weise nur ein Nebenschauplatz in einer viel umfassenderen Auseinandersetzung, in die die Intellektuellen der Jahrhundertwende verstrickt waren. Nicht nur die Definition männlich/weiblich beherrschte den philosophischen und literarischen Diskurs, sondern die viel grundlegendere Frage, wie es anzustellen sei, „aus den Ruinen des Subjekts eine Identität zu rekonstruieren.“¹⁴⁶ Die gesicherte Existenz eines intelligiblen Ich war zwar schon lange vor 1900 besonders von den englischen Empiristen Bacon, Locke und Hume in Frage gestellt worden, doch erhält die Dekonstruktion der Subjektivität durch Sigmund Freud und dann durch Ernst Mach eine neue und für einige der führenden Vertreter des Fin de Siècle eine unerträgliche Qualität. Im Kampf gegen diese Fragmentierung des Subjekts ist es vor allem ein Aspekt des (männlichen) Ich, den Weinger unaufhörlich verteidigt: seine Unteilbarkeit, sein Kern, der nicht dissoziiert ist:

Daß im Manne für alle Psychologie ein Ineffabile, ein Unauflösliches bleibt, damit stimmt es wunderbar überein, daß regelrechte Fälle von „duplex“

¹⁴⁵ Für Weinger tritt zu „Masse“ = „weiblich“ noch die dritte Komponente „jüdisch“ hinzu: „Trotz ihren vergesellschaftenden Neigungen hat die marxistische Form der Arbeiterbewegung [...] gar kein Verhältnis zur Idee des Staates, und dies ist sicherlich nur auf das völlige Unverständnis des Juden für den Staatsgedanken zurückzuführen.“ In: GuC, S. 410.

¹⁴⁶ Le Rider: Ende der Illusion, S. 61.

oder „multiplex personality“, Verdoppelung oder Vervielfachung des Ich, **nur bei Frauen** beobachtet worden sind. Das absolute Weib ist zerlegbar: der Mann ist in alle Ewigkeit, auch durch die beste Charakterologie nicht völlig zerlegbar, geschweige denn durchs Experiment: in ihm ist ein Wesenskern, der keine Zergliederung mehr zuläßt. (GuC, S. 277, Sperrung und Hervorhebung i. O.)

Das autonome Subjekt als Illusion zu entlarven, war bereits das Anliegen Nietzsches in der *Genealogie der Moral*. Sein „Mensch des Ressentiment“ unterliegt einer Täuschung: „Diese Art Mensch hat den Glauben an das indifferente wahlfreie ‚Subjekt‘ nöthig aus einem Instinkte der Selbsterhaltung, Selbstbejahung heraus, in dem jede Lüge sich zu heiligen pflegt.“¹⁴⁷ Nicht nur für Weininger, auch für seinen Zeitgenossen Hofmannsthal wird das Infragestellen des Subjekts in dem Moment unerträglich, in dem es *zerfällt*.¹⁴⁸ Der Kantianer Weininger kann es verkraften, dass das „Ding-an-sich“ letztlich nicht erkennbar ist, ja, er macht es sich sogar noch zunutze, um sein Prinzip von Männlichkeit zu erhöhen.¹⁴⁹ Doch war bei Kant, obwohl zur absoluten Erkenntnis unfähig, das Ich noch *intakt*¹⁵⁰ und die Bedingung aller Erkenntnis.

Weiningers Festhalten an der Philosophie Kants muss als historischer Sonderweg eingeordnet werden: Die Neukantianer waren eigentlich in Deutschland beheimatet, vor allem die Marburger Schule (Hermann Cohen und Paul Natorp) sowie die Heidelberger Schule (Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert). Wenn sich junge österreichische Philosophiestudenten Kant verschrieben, taten sie das eigentlich entgegen der Sonderstellung der österreichischen Philosophietradition.¹⁵¹ Diese war vor allem durch Johann Friedrich Herbart (1776-1841), Bernard Bolzano (1781-1848) und Heinrich Jacobi (1743-1819) beeinflusst, die alle in Nachfolge der englischen Empiristen standen.¹⁵² Zudem hatten die

¹⁴⁷ Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. In: Ders.: Werke. Kritische Studienausgabe Bd. 5, Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuchverlag de Gruyter 1999, S. 280. (Sperrung im Original)

¹⁴⁸ Hofmannsthal, Hugo von: Ein Brief. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Band 31: Erfundene Gespräche und Briefe. Herausgegeben von Ellen Ritter. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 45–55.

¹⁴⁹ „Der Mann, in seiner Aktualität, dem Genie, glaubt an das Ding an sich: ihm ist es entweder das Absolute als sein höchster Begriff von wesenhaftem Werte: dann ist er Philosoph.“, GuC, S. 384.

¹⁵⁰ In Kants bekanntem Wortlaut heißt es: „Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten können; denn sonst würde in mir etwas vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte. [...] Also hat alles Mannigfaltigkeit der Anschauung eine notwendige Beziehung auf das: Ich denke, in demselben Subjekt, darin dieses Mannigfaltige angetroffen wird.“ Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. In: Kants Gesammelte Schriften. Hrsg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Band III [= AA III], Berlin 1902ff., S. 108.

¹⁵¹ Die Konvertierung Weiningers zum Protestantismus am Tag seiner Promotion war – abgesehen von seiner Loslösung vom Judentum – nicht nur Zeichen der Ablehnung der dominanten Religion des Kaiserreichs, sondern vielleicht auch von dessen philosophischer Tradition.

¹⁵² Man denke etwa auch an das Interesse Freuds an John Stewart Mill, dessen *Enfranchisement of Woman* er 1880 übersetzte.

österreichischen Philosophen ein starkes Interesse an Sprachphilosophie, was in weiterer Folge auch zur Gründung des Wiener Kreises führte. In der Nachfolge dieser drei Denker lehrte Franz Brentano von 1874-1880 an der Philosophischen Fakultät in Wien, an die er kurz nach Erscheinen seiner *Psychologie vom empirischen Standpunkte* (1874) berufen wurde.¹⁵³ Die antiidealistische Ausrichtung der Wiener philosophischen Fakultät verstärkte sich noch, als 1895 mit Ernst Mach erstmals ein Physiker und Mathematiker mit dem Lehrauftrag für „Philosophie, insbesondere Geschichte und Theorie der induktiven Wissenschaften“ auf einen philosophischen Lehrstuhl berufen wurde.¹⁵⁴ Der Schriftsteller Hermann Broch, der von 1904 bis 1906 unter anderem bei Laurenz Müllner und Ludwig Boltzmann Vorlesungen und Seminare belegte, fasst die damalige Stimmung an der philosophischen Fakultät so zusammen:

Als ich 1904 die Wiener Universität bezog, um Mathematik und Philosophie zu studieren, erfuhr ich – wie so viele andere – bestürzt und enttäuscht, daß ich nicht berechtigt sei, irgendeine all der metaphysischen Fragen zu stellen, mit denen beladen ich gekommen war; ich erfuhr, daß es keine Hoffnung auf irgendeine Beantwortung gab. Es war die erste Blütezeit des „wissenschaftlichen“ Positivismus.¹⁵⁵

Auf einen „Wartesaal für Empfindungen“ (GuC, S. 199) habe Ernst Mach das Subjekt reduziert, schreibt Weininger in seiner Dissertation gekränkt, als leeres Gefäß, in das Eindrücke hinein-und hinausgehen, in jedem Moment veränderbar, sich an die Umwelt anpassend. *Geschlecht und Charakter* ist auch eine Verteidigungsschrift gegen die Machsche Vorstellung vom Ich als flüchtiger Bricolage.

¹⁵³ Zur komplizierten Gemengelage an den Philosophischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum gegen Ende des 19. Jh. vgl. Nautz, Jürgen /Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Wien: Böhlau 1993, S. 32-33, Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum. 1848 bis 1938, Wien/Köln/ Graz: Hermann Böhlau 1974, S. 192-199. Sengoopta, Chandak: Otto Weininger: Sex, Science, and Self in Imperial Vienna. Chicago: University of Chicago Press 2000, Kap. 2.

¹⁵⁴ Die zwei anderen der insgesamt drei Ordinariate hatten von 1896-1914 der Deutsche Friedrich Jodl inne sowie von 1896-1911 der österreichische Theologe Laurenz Müllner, die beide die Gutachter für Weiningers Dissertation wurden. Keiner der drei Genannten stand dem Deutschen Idealismus nahe, Friedrich Jodl war Positivist und politisch liberal, Laurenz Müllner katholischer Priester und Religionsphilosoph. Vgl. Ash, Mitchell/Ehmer, Josef (Hg.): Universität – Politik – Gesellschaft. Göttingen: V&R Unipress 2015, S. 409. Toillié, Barbara: Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884-1984. Berlin: Duncker & Humblot 1984, S. 22-24. Kniefaz, Katharina/Nemeth, Elisabeth/Posch, Herbert/Stadler, Friedrich (Hg.): Universität – Forschung – Lehre. Göttingen: V&R Unipress 2015, S. 88-91.

¹⁵⁵ Broch, Hermann: Kommentierte Werkausgabe. Hg. v. Paul Michael Lützel. Das essayistische Werk und Briefe 1913-1951., Teil II: Bände 9-13. Frankfurt a. Main: ebook Suhrkamp 1975, S. 195.

3.3.1 Das rettbare Ich: Weininger gegen Mach

„Das Ich ist, und man braucht es gar nicht zu retten: das ist mein wichtigstes Ergebnis“ schreibt Weininger 1902 an seinen Freund Hermann Swoboda.¹⁵⁶ Es ist nicht nur Ernst Mach, sondern bereits der klassische Empirismus von Bacon, Locke und Hume, den Weininger angreift.¹⁵⁷ David Humes Vorstellung vom Subjekt als „Bündel von Perzeptionen“, wie er es in *Treatise of Human Nature* von 1738 definiert oder Ernst Machs Diktum „das Ich ist unrettbar“¹⁵⁸ stehen Weiningers Überzeugung von einem autonomen, frei urteilenden Subjekt diametral gegenüber. Machs Abhandlung *Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen* (1886) läuft auf die Verbannung der Metaphysik hinaus, und ist in den Augen Weiningers nichts anderes als das Ende nicht nur jeglicher objektiven Wahrheit, sondern auch einer verbindlichen Moral. Aus dem autonomen, urteilenden Subjekt wird bei Mach ein partikularisiertes, aus Stimmungen, Willen und Gefühlen zusammengesetztes Ich, das wir irrtümlich für einheitlich halten.

Farben, Töne, Wärmen, Drücke, Räume, Zeiten u.s.w. sind in mannigfaltiger Weise miteinander verknüpft, und an dieselben sind Stimmungen, Gefühle und Willen gebunden. Aus diesem Gewebe tritt das relativ Festere und Beständigere hervor, es prägt sich dem Gedächtnisse ein, und drückt sich in der Sprache aus. Als relativ beständiger zeigen sich zunächst räumlich und zeitlich (funktional) verknüpfte *Komplexe* von Farben, Tönen, Drücken u.s.w., die deshalb besondere Namen erhalten, und als *Körper* bezeichnet werden. Absolut beständig sind solche Komplexe keineswegs.¹⁵⁹

Jeder Körper und auch das „Ich“ besteht daher aus Bausteinen, die ebenso in anderen Körpern vorhanden sind: viele Körper können dieselbe Farbe haben, denselben Geschmack usw. Uns bleibe daher nichts anderes mehr übrig, als den *Zusammenhang* dieser Elemente zu erforschen.¹⁶⁰ Damit ist jede Idee eines einzigartigen Individuums beseitigt: Menschen bestehen aus denselben Elementen und unterscheiden sich bloß durch unterschiedliche Zusammensetzungen. Weininger sieht darin naturgemäß ein Sakrileg: Denn auch wenn zwei Körper dasselbe Merkmal teilen, ist dieses Merkmal nicht zwangsläufig vom einzelnen Individuum zu trennen: „Die Verselbständigung der Empfindung im Begriffe ist aber nicht

¹⁵⁶ Brief an Hermann Swoboda v. 2. März 1902, in: Swoboda, Hermann: Otto Weiningers Tod. Wien u. Leipzig: Hugo Heller 1923, Vorwort.

¹⁵⁷ Den englischen Empiristen wirft er generell „Flachheit“ vor. GuC, Anmerkung zu S. 196, S. 525.

¹⁵⁸ Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen. Ernst-Mach-Studienausgabe, Bd. 1. Berlin: Xenomoi Verlag 2008, S. 30.

¹⁵⁹ Ebd., S. 12. (Sperrung im Original)

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 15.

sowohl eine Loslösung vom Subjekte, als eine Loslösung von der Subjektivität“ (GuC, S. 247).¹⁶¹ Das Problem, wenn ein und dasselbe Merkmal losgelöst vom Individuum betrachtet wird, liegt darin, dass es sich so eines Urteils entzieht: „Für wen es nichts als Empfindungen gibt, für den sind notwendig alle Empfindungen gleichwertig, die Aussichten der einen nicht größer als die der anderen, Baustein einer realen Welt zu werden“ (ebd., S. 247, Sperrung i. O.). Es ist eine ungeheure Relativierung von Werten, die Weininger in der Theorie Ernst Machs entdeckt und scharf zurückweist, denn „[G]egen eine bloße Verknotungsstelle von ‚Elementen‘ werde ich mich, rein psychologisch, nie ethisch verhalten können“ (ebd., S. 234, Sperrung i. O.)

Machs Hauptargument gegen ein souveränes unveränderbares Ich ist die Zeit: die Entwicklung eines Individuums über einen bestimmten Zeitraum hinweg ist oft so groß, dass zwischen Jugendjahren und Erwachsenen keine Ähnlichkeit mehr besteht: „Wenn ich mich heute meiner frühen Jugend erinnere, so müßte ich den Knaben (einzelne wenige Punkte abgerechnet) für einen Andern halten, wenn nicht die Kette der Erinnerungen vorläge“¹⁶² Vielleicht zeigt sich im Begriff „Gedächtnis“ am klarsten der Unterschied zwischen einer geisteswissenschaftlichen Interpretation und einer naturwissenschaftlichen:

Nach den oben angeführten Tatsachen muß man sagen, daß es nicht *ein* Gedächtnis gibt, sondern daß das Gedächtnis sich aus vielen Partialgedächtnissen zusammensetzt, welche voneinander getrennt werden und einzeln verloren gehen können. Diesen Partialgedächtnissen entsprechen verschiedene Teile des Hirns, von welchen sich einige schon jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit lokalisieren lassen.¹⁶³

Wie sehr unterscheidet sich Mach hier von seinem Zeitgenossen Freud, für den das Unbewusste nicht nur „überhaupt keine Beziehung zur Zeit“¹⁶⁴ habe, sondern für den Erinnerung auch aus dem komplexen Zusammenspiel von Verdrängung und Wunscherfüllung ist: Freuds „Rattenmann“ zitiert im Laufe seiner Analyse einen Nietzsche Aphorismus, um seinen seelischen Zustand zu veranschaulichen: „Das habe ich getan“, sagt mein Gedächtnis,

¹⁶¹ Robert Musil hat hierfür den besten Ausdruck gefunden, indem er dem 39. Kapitel seines *Der Mann ohne Eigenschaften* den Titel *Ein Mann ohne Eigenschaften besteht aus Eigenschaften ohne Mann* gab.

¹⁶² Mach, Ernst: *Die Analyse der Empfindungen*, S. 13. Dieser Gedanke lässt sich mit der populärwissenschaftlichen Auffassung vergleichen, nach der sich der Mensch alle sieben Jahre „erneuert“. Tatsächlich ist die Lebensdauer jeder Körperzelle – obwohl unterschiedlich lang – zeitlich begrenzt, sodass diese Vorstellung, wenngleich Nerven- oder Herzmuskelzellen nicht ersetzt werden, eine gewisse Berechtigung hat. Vgl. Junqueira, L.C./ Carneiro, J.: *Lehrbuch der Cytologie, Histologie und mikroskopischen Anatomie des Menschen*. Berlin: Springer Verlag 1984, S. 81.

¹⁶³ Mach, Ernst: *Erkenntnis und Irrtum Skizzen zur Psychologie der Forschung*. Villingen: Nexx Verlag 2015, S. 47.

¹⁶⁴ Freud, Sigmund: *Das Unbewusste*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Werke aus den Jahren 1913-1917. Bd. 10. [London: Imago: 1949], Frankfurt a. M.: Fischer 1999, S. 286.

„das kann ich nicht getan haben“ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“¹⁶⁵

Für Weininger hingegen ist gerade das Gedächtnis der Beweis für die Existenz eines einmaligen, scharf abgegrenzten Ich.¹⁶⁶ Für das Individuum, das über ein vollkommenes Gedächtnis verfügt und sich so in einem quasi transzendenten Akt über die Gattung erhebt, hat Weininger einen Begriff: das Genie.

3.3.2 Wo W war, muss M werden: Die sterile Einsamkeit des Genies

Zur Zeit, da die Erkenntnis sich einstellte,
hob sich die Begierde von dannen.¹⁶⁷

Weininger versucht im zweiten Teil von *Geschlecht und Charakter* sehr umfangreich, die Eigenschaften zu katalogisieren, die einem Genie zukommen müssen: 1. Ein universelles Gedächtnis 2. Das Verlangen nach Unsterblichkeit 3. Universalismus 4. Höchstes Bewusstsein 5. Höchste Moralität. Da Weininger bereits zu Beginn festgestellt hat: „W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber“ (GuC, S. 113, Sperrung i. O.), ist das Genie zwangsläufig männlich, besitzt eine „potenzierte Männlichkeit“ (ebd., S. 144, Sperrung i. O.). Nur der Mann besitzt überhaupt ein Bewusstsein, da laut Weiningers „Heniden-Theorie“ die Frau „zu klaren, distinkten Vorstellungen“ (ebd., S. 127-128, Sperrung i. O.) nicht fähig sei. Wer jedoch zu keiner wie auch immer gearteten Apperzeption in der Lage ist, kann folglich kein Gedächtnis haben und kein Bedürfnis nach Unsterblichkeit. Als logische Konsequenz ist das Genie am weitesten vom „Henidenstadium“ entfernt (vgl. ebd., S. 141), es ist also eine „Art höhere Männlichkeit“ (ebd., Sperrung i. O.) und das höchste Bewusstsein, das „intensivere Bewusstsein“ (ebd.). Wie schon bei der Konstruktion von M und W definiert Weininger den Begriff als ontologische Kategorie. Genie *ist* man, man *hat* es nicht. Ein wesentlicher Aspekt

¹⁶⁵ Freud, Sigmund: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1906-1909. Bd. 7. London: Imago: 1941, S. 407.

¹⁶⁶ Weininger argumentiert in *Geschlecht und Charakter* mehr als einmal *ad hominem*, hier direkt gegen die Machsche Assoziationslehre: „Darum kann ein bedeutender Mensch zunächst schon bloßer empirischer Psychologe nicht sein, für den es nur Einzelheiten gibt, die er im Schweiß seines Angesichtes, durch Assoziationen, Leitungsbahnen usw. zu verkitten trachtet; ebensowenig aber bloßer Physiker, dem die Welt aus Atomen und Molekülen zusammengesetzt ist.“ GuC, S. 220.

¹⁶⁷ Das lateinische Original „Tempore quo cognitio simul advenit, amor e medio supersurrexit“ wählte Schopenhauer als Motto des Vierten Buches von *Die Welt als Wille und Vorstellung*. In: Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Ders.: Sämtliche Werke, 2. Band. Hrsg. von Arthur Hübscher. Wiesbaden: F. W. Brockhaus, 1972, S. 317.

von Genialität ist ihre „Proteus-Natur“ (ebd., S. 135), der geniale Mensch trägt alle Menschen in sich, Verbrecher wie Heilige. Goethe, Weiningers Vorbild, soll nach eigenen Angaben, „kein Laster und kein Verbrechen“ (ebd., S. 135)¹⁶⁸ fremd gewesen sein. Wie schon in Weiningers Theorie von der Bisexualität jedes Menschen existieren im Genie alle menschlichen Wesenszüge in einem Mikrokosmos, jedes Potential ausnützend „**Genial ist ein Mensch dann zu nennen, wenn er in bewußtem Zusammenhange mit dem Weltganzen lebt. Erst das Geniale ist somit das eigentlich Göttliche im Menschen**“ (ebd., S. 222, Sperrung und Hervorhebung i. O.).

Es ist zentral, dies nicht als Widerspruch zu Weiningers sonst so vehementen Zurückweisung von „Verschmolzenheit“ jeglicher Art zu werten.¹⁶⁹ Sein Geniebegriff gleicht vielmehr einer Art Leibnizschen „Über-Monade“ und ist nicht zuletzt auch verwandt mit „religiöser Erleuchtung“ (ebd., S. 222). Die Totalität des Geniebegriffs ist keine Totalität des Talents, sondern der Erkenntnis. Dieses Konzept entwickelte vor Weinger allerdings schon Schopenhauer, für den Genialität die Fähigkeit ist,

[...] sich rein anschauend zu verhalten, sich in die Anschauung zu verlieren und die Erkenntnis, welche ursprünglich nur zum Dienste des Willens da ist, diesem Dienste zu entziehen, d.h. sein Interesse, sein Wollen, seine Zwecke, ganz aus den Augen zu lassen, sonach seiner Persönlichkeit sich auf eine Zeit völlig zu entäußern, um als rein erkennendes Subjekt, klares Weltauge, übrig zu bleiben.¹⁷⁰

Obwohl er also keine eigenständige Theorie zum Geniebegriff entwickelt, interpretiert Weinger dennoch Aspekte des Geniediskurses seiner Zeit bzw. deutet diese zugunsten seiner M/W Theorie um. Er verarbeitet Elemente aus dem Sturm und Drang, der Deutschen Romantik, aber auch Platons und Kants, um schließlich den Schritt zu wagen, um aus dem Geniebegriff einen ethischen Begriff zu machen. Denn der Platoniker Weinger gibt die Vorstellung einer vorhandenen und für das Genie begreifbaren äußeren Wahrheit nie auf. Daher begreift er „Genie“ nicht im literaturtheoretischen Sinne als Individuum, das durch

¹⁶⁸ Weinger scheint hier einem Gedanken Novalis' verpflichtet, dieser spricht von „innerer Plural“. Novalis: Schriften. Dritter Band: Das philosophische Werk II. Hrsg. v. Richard Samuel, Darmstadt 1983, S. 577.

¹⁶⁹ „Die Frau lebt stets, auch wenn sie allein ist, in einem Zustande der **Verschmolzenheit** mit allen Menschen, die sie kennt: ein Beweis, daß sie keine Monade ist, denn alle Monaden haben Grenzen. Die Frauen sind ihrer Natur nach unbegrenzt, aber nicht unbegrenzt wie der Genius, dessen Grenzen mit denen der Welt zusammenfallen; sondern sie trennt nie etwas Wirkliches von der Natur oder von den Menschen.“ GuC, S. 255. (Hervorhebung im Original)

¹⁷⁰ Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung, S. 218-219. (Sperrung im Original)

seine Dichtung selbst den Maßstab setzt, wie Herder im Falle Shakespeares postuliert hatte.¹⁷¹ Weininger nimmt den Dichter als eine mögliche Form des Genies nicht aus, doch kehrt er die Ursache der Geniehaftigkeit um: das Genie erschafft die Regeln nicht aus sich heraus wie der Sturm und Drang postulierte. Genie ist, wer über äußerste Apperzeption verfügt; ein Mensch, der, platonisch formuliert, die Idee rein schaut. Bei Weininger kann das Genie seine Genialität in künstlerisches Schaffen umsetzen, es muss dies jedoch nicht zwingend tun.¹⁷² Daher spricht er Genialität auch drei bestimmten Kategorien zu: dem großen Künstler, dem großen Philosophen sowie dem Religionsstifter. Wenn er davon spricht, dass das Genie eine Person sein müsste, „dessen sämtliche ‚Perzeptionen‘ ebenso viele ‚Apperzeptionen‘ wären“ (GuC, S. 14), dann heißt das gleichzeitig, dass dem Genie sein Leben „immer ganz gegenwärtig“ (ebd., S. 161) ist. Das bedeutet einerseits die Aufhebung der linearen Zeitlichkeit¹⁷³ sowie die Unfähigkeit des Vergessens. Dieses Vergessen bezieht sich jedoch nie auf kognitiv Erlerntes, sondern auf Erlebtes, denn „[D]er geniale Mensch läßt sich definieren als derjenige, der **alles** weiß, ohne es gelernt zu haben.“ (ebd., S. 142, Sperrung und Hervorhebung i. O.). In einer Anmerkung nimmt Weininger Bezug auf David Humes *A Treatise of Human Nature* von 1738, welcher sich fragt: „Who can tell me, for instance, what were his thoughts and actions on the first of January 1715, the 11. of March 1719 and the 3. of August 1733?“ (ebd., S. 515). Dies, so Weininger, müsste dem „vollkommenen Genie“ (ebd.) jederzeit bewusst sein. Was diese Vorstellung so interessant macht, ist jedoch eine andere in ihr implizit enthaltene Aussage: Wenn dem Genie immer alles gleichzeitig präsent ist, hat es kein Unbewusstes. Es gibt nichts, was dem Gedächtnis nicht (mehr) zugänglich ist. Wenn das Genie der Mensch ist, der Vergangenes nicht verdrängt, dann ist auch die Gefahr gebannt, von diesem Verdrängten später einmal *bedrängt* zu werden. Unter „höchstem Bewusstsein“ versteht er also ein Bewusstsein, das durch das Unbewusste nie gefährdet wird, „denn Größe ist Bewußtsein, vor dem der Nebel des Unbewußten schwindet wie vor den Strahlen der Sonne“ (ebd., S. 150). Was der Autor damit bezweckt, ist der Versuch, den Geniebegriff an

¹⁷¹ „Dichter! dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Turm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaße zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existieret, siehe, so ist da im Innern dein Maß von Frist und Raum; dahin du alle Zuschauer zaubern, daß du allen aufdringen mußt, oder du bist - was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als dramatischer Dichter.“ Herder, Johann Gottfried: *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Hamburg 1773. Abschn. II Shakespear. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Hg. v. Bernhard Suphan, Bd. 5. Berlin 1891. Reprint: Hildesheim, New York o.J., S. 224.

¹⁷² Wenn Weininger Dichtern Genialität zuschreibt (etwa Strindberg oder Ibsen), tut er das nie im Hinblick auf ihre poetische oder formale Kreativität, sondern ausschließlich aufgrund ihrer „Erkenntnis“ über das behandelte Thema, die sie laut Weininger besäßen. Ibsens Drama *Peer Gynt* wird deshalb gelobt, weil es Weiningers Behauptung bestätigt: „Mütterliche Frauen nämlich sind schon als Mädchen dem Manne gegenüber, den sie lieben, selbst gegen jenen Mann, der später Vater ihres Kindes wird, Mütter.“ GuC, S. 292.

¹⁷³ „Der Genius ist somit der eigentlich zeitlose Mensch, wenigstens ist dies und nichts anderes sein Ideal von sich selbst.“ In: GuC, S. 174 (Sperrung im Original)

eine Ethik zu koppeln. Er tut das, indem er alles Unbewusste als das schlechthin Unmoralische definiert: „Bewußtsein, und nur Bewußtsein, ist an und für sich moralisch, alles Unbewußte unmoralisch, und alles Unmoralische unbewußt. Das ‚unmoralische Genie‘, der ‚große böse Mensch‘ ist deshalb ein Fabeltier;“ (ebd., S. 235, Sperrung i. O.). Das Unbewusste ist für Weininger also nicht der Ort, den die Psyche benötigt, um unerträgliche oder nicht integrierbare Inhalte zu verdrängen, sondern die Quelle des Unmoralischen. Die Argumentation schließt mit dem Hinweis auf die Lügenhaftigkeit der Frau: wer bloß in Heniden denkt, denkt in unbewussten Kategorien und daher gedächtnis-los: „Dieses Gefühl der Identität in allen Lebenslagen fehlt dem echten Weibe völlig, da sein Gedächtnis, selbst wenn es – das kommt in einzelnen Fällen vor – auffallend gut ist, stets alle Kontinuität vermissen läßt“ (ebd., S. 188, Sperrung i. O.). Ohne Gedächtnis gibt es keine Möglichkeit, den Satz der Identität zur Grundlage logischen Denkens zu machen, denn die Aussage $A=A$ kann die Frau *zeitlich* nie erfüllen, denn das Prinzip setzt voraus, „daß ein A nicht sofort dem Denkenden entschwinde; denn sonst könnte es das A vom non-A, das nicht A ist, und das es wegen der Enge des Bewußtseins nicht gleichzeitig ins Auge zu fassen vermag, nicht wirklich unterscheiden“ (ebd., S. 189, Sperrung i. O.). Die Lügenhaftigkeit der Frau ist also keine Absicht, sondern Folge mangelnden Erinnerungsvermögens.

Weiningers Genie ist also ein Mann mit allen Eigenschaften, der jedoch aufgrund seiner Totalität jegliche soziale Verortung von sich weist. In einer Fußnote bemerkt er: „Alle Individualität ist der Gemeinschaft feind: wo sie in höchster Sichtbarkeit wirkt, wie im genialen Menschen, zeigt sich dies gerade dem Geschlechtlichen gegenüber“ (ebd., S. 385). Und auch hier zeigt sich etwas, was bereits bei Weiningers Ablehnung der Vaterschaft klar zu Tage trat: das Genie hat keine Genese, kein Vorher und kein Nachher, seine Universalität ist zeitlos, a-historisch und a-dialogisch. Es ist der „Begattungsherrlichkeit“ (ebd., S. 217) seiner Zeit entkommen, „[E]r [der Mensch, I.D.] hat keinen Zweck außer sich, nichts anderes, wofür er lebt – weit ist er fortgeflogen über Sklave-sein-wollen, Sklave-sein-können, Sklave-sein-müssen: tief unter ihm verschwunden alle menschliche Gesellschaft, versunken die Sozial-Ethik; er ist allein, **allein**“ (ebd., S. 210, Hervorhebung i.O.).

3.4 Wege aus der Krise

Bei aller misogynen Binarität, die Weininger der Welt wieder einzuschreiben versucht, unterscheidet sich *Geschlecht und Charakter* dennoch in wesentlichen Punkten von anderen frauenfeindlichen Texten seiner Zeit. Was Birgit Dahlke treffend „Ermannungsstrategien“ nennt,¹⁷⁴ ist bei näherer Betrachtung gleichzeitig auch eine „Entmannungsstrategie“. Denn der Weg aus der Krise führt zwar zu einer surrealen Vergeschlechtlichung der Frau, aber gleichzeitig auch zu einer Entgeschlechtlichung des Mannes. Weiningers idealer Mann zu Ende seiner Abhandlung ist nicht etwa einer jener „Männerhelden“, wie sie das Fin de Siècle auch produzierte: die Abenteurer und rücksichtslosen Eroberer, meist in Zusammenhang mit der europäischen Kolonialgeschichte (Karl May, Jules Verne, Joseph Conrad), Männerfiguren, die an bürgerlichen Konventionen leiden und sie gleichzeitig perpetuieren (Arthur Schnitzler), oder deutschnationale Wandervogeljugend (Hans Blüher).

„Wo Lulu war, muß Kant werden, und koste es der Gattung das Überleben“, bemerkte Nike Wagner treffend.¹⁷⁵ Und diese Strategie, das bürgerliche Subjekt und seine Grundlagen vor dem vermeintlichen Untergang zu bewahren durch eine Rückkehr zu Rationalität und Subjektivität scheiterte grandios.

Es mag Weiningers auch persönliche Tragik gewesen sein, aus der Idee der angeborenen Bisexualität statt einen emanzipierten Entwurf einer „neuen“ Männlichkeit eine großwahn sinnige Vergeistigung konstruiert zu haben: „Die Verneinung der Sexualität tötet bloß den körperlichen Menschen, und ihn nur, um dem geistigen erst das volle Dasein zu geben“ (GuC, S. 458). Der Autor setzt sich zur Wehr durch Isolation, durch Flucht: „ein Vorbeiwollen am Koitus“ (ebd., S. 385) nennt er es in einer Fußnote treffend. Folgerichtig schwärmt er für den Wagnerschen asexuellen Anti-Helden, den „sündelosen, unbefleckten Manne“, der „die eigene Sexualität wirklich überwunden hat“ (ebd., S. 456). Vielleicht lebte Weininger nicht lange genug, um wie Nietzsche durch die Phase der Wagner-Verehrung zu einer Ernüchterung, besonders im Hinblick auf das Parsifal-Ideal zu kommen:

Denn der Parsifal ist ein Werk der Tücke, der Rachsucht, der heimlichen Giftmischerei gegen die Voraussetzungen des Lebens, ein schlechtes Werk.-

¹⁷⁴ Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne, Kap. 4.

¹⁷⁵ Wagner, Nike: Geschlecht und Charakter. In: Sobol: Weiningers Nacht, S. 104.

Die Predigt der Keuschheit bleibt eine Aufreizung zur Widernatur: ich verachte Jedermann, der den Parsifal nicht als Attentat auf die Sittlichkeit empfindet.¹⁷⁶

Doch Weiningers Methode, Männlichkeit durch Frauenverachtung aufzuwerten, war in keinster Weise singulär, sondern konstituierendes Element der patriarchalen Gesellschaftsordnung seiner Zeit. Um diese Scheinmoral aufrecht zu erhalten, war der Frauenverachtung normalerweise gleichzeitig die Frauenverehrung eingeschrieben:

Das Bürgertum erhebt nicht Ansprüche auf kulturelle Hegemonie, ohne zugleich sein eigenes Muster von idealistischer Liebe aufzurichten: die Liebesehe [...] Das Körperliche kann im äußersten Falle als „Ausdruck“ der seelischen Passion hingenommen werden [...] Darum sind seine Ideale ständig unterspült von realistischen Ahnungen – und diese Spannung ist es, die den bürgerlichen Mann besonders empfänglich macht für sexualzynischen Witz, schmutzigen Schlüsselrealismus und Pornographie [...] Daher das zynische Lächeln.¹⁷⁷

Man muss Weininger zugute halten, dass er diese Bigotterie durchschaute.

3.4.1 Verschwimmen, Vermischen, Verschmelzen: Weininger als Grenzzieher

Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche.¹⁷⁸

In einem eigentümlichen Aphorismus stellt Weininger fest: „Der Körper ist nicht unsittlich, aber die Haut. Sie ist die Gefahr des Körpers, die Stelle, wo er den Raum anerkennt, verwundbar, beschmutzbar, infizierbar wird.“¹⁷⁹ Es wäre denkbar, dass er diesen Gedanken in Anlehnung an das altgriechische Konzept von Körper aufgegriffen hat. Dies deckt sich mit den Überlegungen, die Bruno Snell zum Begriff des Körpers in der Antike gemacht hat: die Griechen in homerischer Zeit hatten kein Konzept eines geschlossenen Körpers, der Begriff σῶμα (soma) „wird bei Homer nie auf den lebenden Menschen bezogen [...]: es bedeutet die Leiche.“¹⁸⁰ An dessen Stelle tritt der Begriff χρῶς (chrōs) – Haut, und

¹⁷⁶ Nietzsche, Friedrich: Nietzsche contra Wagner. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Abteilung, 3. Band. Berlin: Walter de Gruyter 1969, S. 429. (Sperrung im Original)

¹⁷⁷ Sloterdijk, Peter: Kritik der zynischen Vernunft Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 480. Zitiert nach: Le Rider: Ende der Illusion, S. 125.

¹⁷⁸ Freud, Sigmund: Das Ich und das Es. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 13. [London: Imago: 1940], Frankfurt a. M.: Fischer 1999, S. 253.

¹⁷⁹ Weininger, Otto: Taschenbuch und Briefe an einen Freund. Hg. von Artur Gerber. Leipzig, Wien 1919, S. 50.

¹⁸⁰ Snell, Bruno: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993, S. 16-17. Foucault hat diesen Gedanken später wieder

zwar im Unterschied zum Organ im anatomischen Sinn, δέρμα (derma), die bei Homer eigentlich nur abgezogene Haut (oder Fell) bedeutet. Weininger scheint „Haut“ wie Homer „Chrōs“ zu verwenden: als die Körpergrenze, die über Versehrtheit oder Unversehrtheit entscheidet, und in die bei homerischen Schlachtenbeschreibungen eingedrungen wird.¹⁸¹

Einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen Mann und Frau besteht für Weininger in eben dieser Grenzziehung: „Der Mann **hat Grenzen**, und bejaht, will Grenzen; [...] Für die Frau gibt es nirgends Grenzen ihres Ich, die durchbrochen werden könnten, und die sie zu hüten hätte“ (GuC, S. 385, Sperrung und Hervorhebung i. O.). Aber was und wovor gilt es sich zu „hüten“? Soll die Körpergrenze, diese Barriere zwischen Innen und Außen, vor der Desintegration des Innen oder vor dem Eindringen des Außen schützen?

Um diesen Gedankengang besser zu verstehen, ist Weiningers Theorie von W als etwas Diffusem in Bezug auf den von ihm entwickelten Begriff der „Henide“ ausschlaggebend (ebd., S. 125-130). Die Henide ist das Sein an sich, das (noch) nicht begrenzte Individuum, das unbestimmten Inhalts ist – „ein dumpfes Eines“ (ebd., S. 126), vergleichbar mit dem Bewusstseinsstadium, wie wir es aus der frühen Kindheit kennen, bevor das Ich ausgebildet wird, und in dem wir (noch) nicht reden (vgl. ebd., S. 127). Dies wirkt sich insbesondere auf das Nicht-Erkennen von Begrifflichkeiten aus:

Wo sie mehr oder minder in Heniden denkt, dort denkt er bereits in klaren, distinkten Vorstellungen, an die sich ausgesprochene und stets die Absonderung von den Dingen gestattende Gefühle knüpfen. Bei W sind „Denken“ und „Fühlen“ eins, ungeschieden, für M sind sie auseinanderzuhalten. (ebd., S. 127-128, Sperrung i. O.)

Folgerichtig ist das „geniale Bewußtsein am weitesten entfernt vom Henidenstadium“ (ebd., S. 141, Sperrung i. O.). An einer Stelle in *Geschlecht und Charakter* bemerkt Weininger treffend: „Wir erwehren uns der Welt durch unsere Begriffe“ (ebd., S. 3). Wenn W aber begrifflos ist und denkt, dann ist sie in die symbolische Ordnung nicht integrierbar. Es ist also nicht die Gestalt, sondern die Nicht-Gestalt, die Nicht-Teilhabe an der symbolischen Ordnung, gegen die Weininger anschreibt. Sein in einem späteren Kapitel diskutierte Antisemitismus baut auf genau diesem Gedanken auf: wer gestaltlos ist, kann unter

aufgegriffen: „Erst diese Leiche also und der Spiegel lehren uns [...], dass wir einen Körper haben, dass dieser Körper eine Form besitzt und diese Form einen Umriss, dass sich innerhalb dieses Umrisses etwas Dichtes, Schweres befindet, kurz, dass dieser Körper einen Ort besetzt.“ Foucault, Michel: *Die Heterotopien/Der utopische Körper*. Zwei Radiovorträge. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 35.

¹⁸¹ Snell, Bruno: *Entdeckung des Geistes*, S. 17.

Umständen jede Gestalt annehmen – und sich so, unter dem Deckmantel „Assimilierung“ überall „verstecken“.

Weiningers Wortwahl verrät seine Einschätzung der Frau als etwas inhärent Diffusem: „Mangel an Relieffierung“, „Verschmolzensein von Folie und Hauptsache“, „noch nicht unterscheidbar“, „keinerlei Zweiheit“, „Undifferenziertheit des psychischen Lebens im Weibe“, „ein Kosten und ein Schmecken“, „Die Frau lebt stets in einem Zustande der Verschmolzenheit mit allen Menschen, die sie kennt“, „Die Frauen sind ihrer Natur nach unbegrenzt“, „das verschmolzene Leben“ sind die am häufigsten verwendeten Formulierungen (ebd., S. 125-256).

Um den anfangs erläuterten Begriff wiederaufzunehmen: der Frau mangelt es also an „Chrös“, statt einer klar definierten Körpergrenze besitzt sie offensichtlich nur eine Art durchlässige Membran, die keine Kontrolle zwischen innen und außen zulässt. Dieser Umstand führt Weiningers zu einem weiteren Unterscheidungsmerkmal, dem sogenannten „Kontrektationstrieb“ (ebd., S. 109). Im Gegensatz zum Detumeszenztrieb (ebd.)¹⁸² ist dieser bei W viel stärker ausgeprägt, aber in einer spezifischen Form: nämlich nicht zu berühren, sondern berührt zu werden: „Beim Weibe ist die Sexualität diffus ausgebreitet über den ganzen Körper, jede Berührung, an welcher Stelle immer, erregt sie sexuell“ (ebd., S. 115). Die Unfähigkeit der Frau, ihre Sexualität „in Schranken“ (ebd., S. 116) zu weisen, wirkt sich in zwei Richtungen aus: als Anziehung, aber gleichzeitig auch als Verschlingung. Alfred Kubin, der Weiningers in einem Brief als „de[n] größte[n] Mensch[en] dieses Jahrhunderts“¹⁸³ bezeichnete, fand mit der Federzeichnung *Der Todessprung* (1902) den idealen Ausdruck dieser quälenden Angst vor dem Abgrund: Ein zwergenhafter, magerer Mann mit erigiertem Penis stürzt sich kopfüber zwischen die dem Betrachter zugewandten nackten Oberschenkel einer auf dem Rücken liegenden Frau, in eine dunkle, geöffnete Vagina, die mit dem unteren Bildrand zu verschmelzen scheint.

¹⁸² Beide Begriffe (Kontrektationstrieb als Trieb, eine Person zu berühren und Detumeszenztrieb als Trieb, die sexuelle Spannung zu „entladen“, vorrangig durch das Anschwellen der männlichen Sexualorgane) stammen von dem deutschen Sexualwissenschaftler Albert Moll (1862-1939), der sie als Gegenpole zur Triebtheorie seines Zeitgenossen Sigmund Freud ansah. Weiningers nennt diesen auch explizit als seine Quelle, Vgl. GuC, S. 109.

Dass die weibliche Sexualität die eigentlich „potentere“ sei, konstatiert auch Slavoj Žižek anlässlich der Verfilmung von Schnitzlers *Traumnovelle* (1925) durch Stanley Kubrick (1999): „Der gesamte Film ist sein [des Ehemannes, I.D.] verzweifelter Versuch, ihre Fantasie einzuholen, was als Versagen endet. [...] Der Film erzählt die Geschichte, dass männliche Fantasie der weiblichen nicht hinterherkommt, dass in weiblicher Fantasie zu viel Verlangen steckt und dass das die männliche Identität bedroht.“ In: Žižek, Slavoj: *The Pervert's Guide to Cinema: Parts 1, 2, 3*. Regie: Sophie Fiennes. 150 Min. London: A Lone Star, Mischief Films, Amoeba Film Production 2006. Die Analyse von *Eyes Wide Shut* findet sich in Teil 2 ab Min. 36:00.

¹⁸³ Riedl Joachim: *Weib, Jude, Ich – Weg mit Allem!* In: Sobol, Joshua: *Weiningers Nacht*, S. 123. *Der Todessprung* zielt das Frontispiz der Ausgabe.

Es sind besonders die Thesen Weiningers über dieses „Ungeschiedene“ der Frau, ihre eigentliche Nicht-Existenz bzw. ihre Existenz als Schuld des Mannes, die in verblüffender Weise an die Theorien des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan erinnern, insbesondere an Lacans berüchtigten Satz „Das Weib existiert nicht“.¹⁸⁴

Doch vorerst ist es eine, scheinbar im Widerspruch zur „Verschmolzenheit“ der Frau stehende These Weiningers, die hier interessiert, nämlich jene von der „Zerlegbarkeit“ der Frau. Die betreffende Passage sei hier nochmals zitiert:

Das absolute Weib ist zerlegbar: der Mann ist in alle Ewigkeit, auch durch die beste Charakterologie nicht völlig zerlegbar, geschweige denn durchs Experiment: in ihm ist ein Wesenskern, der keine Zergliederung mehr zulässt. W ist ein Aggregat und daher dissoziierbar, spaltbar. (GuC, S. 277, Sperrung i. O.)

Den Angsttraum von der Frau als zerlegbarem Apparat hat schon E.T.A. Hoffmann mit der Figur der Olimpia thematisiert¹⁸⁵, und auch für Weininger ist diese Zergliederung etwas völlig anderes als die Spaltung, die er ausschließlich dem Mann zugesteht. Nur M kann den Schritt zum Subjekt vollziehen, der mit Descartes' *res cogitans* beginnt, also in dem Vermögen, sich selbst in ein Verhältnis zur Welt zu setzen.¹⁸⁶ Dieses Vermögen ist der Frau verwehrt, denn das Weib könne nicht „aus sich heraustreten“ (GuC, S. 356).¹⁸⁷

An dieser Stelle kann die Theorie des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan dabei helfen, diesen Aspekt der Zergliederung im Weiningerschen Universum zu erhellen: Den für die frühkindliche Ich-Entwicklung zentralen Schritt in seiner psychoanalytischen Theorie nennt Lacan „Spiegelstadium“. Für die Individuation ist dieses Stadium von eminenter Bedeutung, weil sich das Kind das erste Mal „ganz“ wahrnimmt (im Spiegel), statt wie bisher nur zerteilt.¹⁸⁸ Lacan hat hierfür den Terminus *le corps morcelé* geprägt, den „zerstückelten

¹⁸⁴ Lacan, Jacques: La femme n'existe pas. In: *Alternative*, 19 (1976), S. 160-63. Bereits Jacques Le Rider hat in seinem Standardwerk zu *Geschlecht und Charakter* auf diese Nähe hingewiesen, Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*, bes. Kapitel VIII. Siehe auch den bereits erwähnten Aufsatz: Žižek, Slavoj: *Otto Weininger oder „die Frau existiert nicht“*.

¹⁸⁵ Zur psychoanalytischen Deutung der Motive im *Sandmann* siehe auch: Kittler, Friedrich A. *Das Phantom unseres Ichs und die Literaturpsychologie: E.T.A. Hoffmann – Freud – Lacan*. In: Ders.: *Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977.

¹⁸⁶ Mit der kartesischen Unterscheidung zwischen *res cogitans* und *res extensa* ist der Grundstein gelegt zur Unterscheidung zwischen erkennendem Subjekt und Objekt. Vgl. Descartes, René: *Meditationes de Prima Philosophia/Meditationen über die Erste Philosophie*. Übers. v. Gerhart Schmidt. Stuttgart: Reclam 1986 (= Universal-Bibliothek Nr. 2888).

¹⁸⁷ Dies hat natürlich auch Auswirkungen in Bezug auf den Deutschen Idealismus: „Das Weib hat keinen Teil an der ontologischen Realität; darum hat es kein Verhältnis zum Ding an sich, das für jede tiefere Auffassung identisch ist mit dem Absoluten, der Idee oder Gott.“ GuC, S. 383-384.

¹⁸⁸ Die Phasen im Spiegelstadium sind komplexer als hier ausgeführt: Dem Spiegelstadium voraus geht die Phase der Identifikation mit dem Körper der Mutter; etwa ab dem 4. Lebensmonat beginnt der Säugling, sein Spiegelbild wahrzunehmen, aber noch nicht als das *seiner* Person, sondern als das einer fremden. Erst ab etwa

Körper“.¹⁸⁹ Die Überwindung der disparaten Körperwahrnehmung und das Sich-Begreifen als einheitliches Ich kann nur im Spiegel geschehen, und durch den Blick eines anwesenden Dritten (meist der Mutter), konstituiert sich die eigene Subjektivität. Auch Weininger betont diesen Vorgang: „Der Spiegel ist das S u r r o g a t für das Sichselbstschaffen“.¹⁹⁰

Es ist zentral, dass es die Totalität des *Körpers* ist, die die Einheit des Ich im Raum konstituiert. Dem Bewusstsein dieser Einheit des Körpers wohnen jedoch zwei Gefahren inne: Es entsteht nachträglich, und es ist nie absolut stabil. Das heißt, dass das „Zusammensetzen“ der als disparat erfahrenen Körperteile zum Ganzen erst *nach* der Phase der Zergliederung eintritt¹⁹¹, und dass die Erinnerung an dieses frühere Stadium stets präsent bleibt – vor allem als eine bedrohliche Erinnerung. Eine erneute Desintegration des Ich bedeutet laut Lacan also eine Regression in jenes Spiegelstadium und ist das typische Anzeichen einer Psychose.¹⁹² Im Gegensatz zum Neurotiker, dessen verdrängte traumatische Erlebnisse als Symptom wiederkehren, wird das Trauma in der Psychose nicht symbolisiert und kehrt im Realen zurück: daher gehören zur Symptomatik der Psychose oftmals das Stimmenhören oder Halluzinationen.¹⁹³

Diese Ausführungen sind wichtig, wenn wir verstehen wollen, was es mit Weiningers seltsamen Kommentaren zu Doppelgängern auf sich hat.

[...] die Tiere erschrecken nie, wenn sie sich im Spiegel sehen, aber kein Mensch vermöchte sein Leben in einem Spiegelzimmer zu verbringen. Oder ist auch diese Furcht, die Furcht vor dem D o p p e l g ä n g e r (von der bezeichnenderweise das Weib frei ist) „biologisch“, „darwinistisch“ abzuleiten? Man braucht das Wort Doppelgänger nur zu nennen, um in den meisten Männern heftiges Herzklopfen hervorzurufen. (GuC, S. 274, Sperrung i. O.)

dem 8. Lebensmonat erkennt der Säugling im Spiegelbild das Bild *seiner selbst*. Lacan erfindet für diesen Moment bzw. den darauf folgenden Enthusiasmus den Begriff der „jubilatorischen Geschäftigkeit“, der *l'assomption jubilatoire*. Siehe Lacan, Jacques: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Übersetzt von Peter Stehlin. In: ders.: Schriften I. Ausgewählt und hg. v. Norbert Haas. Olten: Walter-Verlag 1973, S. 63.

¹⁸⁹ Vgl. Evans, Dylan: Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, übers. von Gabriella Burkhart. Wien: Turia und Kant 2002, S. 355-356.

¹⁹⁰ Weininger, Otto: Taschenbuch, S. 42, Sperrung im Original.

¹⁹¹ Analog zum berühmten Vergleich „der Fisch weiß erst am Ufer, dass er im Wasser war“, erahnt das Kleinkind erst durch den Spiegel, dass es zuvor zergliedert war. Vgl. Ruhs, August: Lacan. Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse, Wien: Erhard Löcker 2010, S. 12.

¹⁹² Das von Lacan vielleicht einprägsamste Beispiel einer Wiederkehr dieses „Phantasmas des zerstückelten Körpers“ stellen die Gemälde von Hieronymus Bosch dar, in denen Gliedmaßen, einige von ihnen mit Flügeln, ein Eigenleben erhalten. Siehe Lacan, Jacques: *Ecrits: A Selection*. Transl. Alan Sheridan. London: Routledge 1977, S. 11.

¹⁹³ Lacan verwendet als Parallelbegriff zur Verdrängung beim Neurotiker das Wort *forclusion* (Verwerfung) beim Psychotiker, also das Nicht-Anerkennen der symbolischen Kastration, s. Ruhs, August: Lacan; S. 47-59.

Und in einer Fußnote heißt es: „Noch hat niemand von Doppelgängerinnen gehört, Man nennt die Frauen das furchtsame Geschlecht, weil man zu wenig scheidet zwischen Angst und Furcht. Es gibt eine tiefe Furcht, die nur der Mann kennt.“ (ebd.)

Der Begriff des Doppelgängers ist nur ein weiterer Aspekt der Problematik des Verschwimmens und Entgrenzens, die Weininger beschäftigt. Er ist eine Figur, die das Subjekt über die eigenen Grenzen verunsichert: bin ich Subjekt oder Objekt? Bin ich real oder mein Spiegelbild? Hier zeigen sich die Parallelen zwischen den vermeintlich widersprüchlichen Konzepten der Frau als Symbol der Verschmolzenheit und zugleich der Zerlegbarkeit: beide Zustände weisen auf eine Regression in eine Phase *vor* dem Spiegelstadium hin: entweder auf das Einheitsgefühl mit dem Körper der Mutter oder auf die Wahrnehmung des eigenen Körpers als Partialobjekte:

Im Imaginären ist durch die Verwerfung eine Regression bis zum Spiegelstadium möglich. Dabei tritt eine duale Beziehung in bezug auf einen besonders ausgewählten anderen auf, der als Objekt tiefen erotisierten Hasses erscheint, was eventuell zu dessen tödlicher Zerstörung außerhalb oder innerhalb des Subjekts, also sowohl zu Mord als auch zu Selbstmord führen kann. Andererseits kann es zu einer Desintegration des Ich durch das Auftauchen des „Phantasmas des zerstückelten Körpers“ kommen.¹⁹⁴

In den letzten Monaten vor seinem Selbstmord, so erzählt Artur Gerber von seinem Freund, habe Otto Weininger unter Halluzinationen¹⁹⁵ und Ängsten vor einem Doppelgänger gelitten. In Momenten des Wahns gesteht er Gerber: „Ich weiß, daß ich der geborene Verbrecher bin. Ich bin der geborene Mörder!“¹⁹⁶ In einem der posthum erschienenen Aphorismen heißt es: „Der Doppelgänger ist das Ensemble aller bösen Eigenschaften des Ich. Alle besondere Furcht ist nur ein Teil von dieser Furcht, der Furcht vor dem Doppelgänger.“¹⁹⁷ Wenn wir, Lacan folgend, feststellen können, dass das Nicht-Integrierbare verworfen wird und dann im Realen wiederkehrt, verstehen wir Weiningers Diktum besser: „Der Haß gegen die Frau ist immer nur noch nicht überwundener Haß gegen die eigene Sexualität.“¹⁹⁸

¹⁹⁴ Ebd., S. 58.

¹⁹⁵ Er beschreibt ein Erlebnis in München: „Plötzlich hörte ich einen Hund in einer ganz eigentümlichen, mir neuen, durchdringenden Weise *bellen*, und hatte im gleichen Momente unwiderstehlich das Gefühl, daß gerade im Augenblick jemand *sterbe*. Monate nachher hörte ich, in der furchtbarsten Nacht meines Lebens, da ich, ohne krank zu sein, buchstäblich mit dem Tode rang [...] einen Hund in ähnlicher Weise bellen ‚wie damals in München; [...] Ich bemerkte, daß ich in diesem Momente mit den Zähnen mich ins Leintuch festbiß, eben wie ein Sterbender.“ In: Weininger, Otto: Über die letzten Dinge. München: Matthes & Seitz 1997, S. 131. (Hervorhebung im Original)

¹⁹⁶ Weininger, Otto: Taschenbuch, S. 19.

¹⁹⁷ Ebd., S. 42. In Joshua Sobols Bühnenstück *Weiningers Nacht* ist die Figur des Doppelgängers auch folgerichtig eine Frau.

¹⁹⁸ Weininger, Otto: Taschenbuch, S. 66.

In einem kleinen Aufsatz über das Verbrechen bekennt er:

Der Verbrecher hingegen hat nicht diesen Willen zum Wert; in ihm geht eine kontinuierliche Desorganisation vor sich bis zu seinem Ende, er zerfällt in Stücke und löst sich am Schlusse wohl in materielle Atome auf: er ist der Mensch, der wirklich stirbt. Der Verbrecher lebt sein ganzes Leben ohne eigentliche ‚Einheit des Bewußtseins‘, ohne kontinuierliches einheitliches Ich, das um alles weiß, was er tut, sich alles zurechnet; der Verbrecher zerfällt (die Verbrechen, die er begeht, sind die letzten Mittel, um sich zusammenzuhalten).¹⁹⁹

Selten spricht Weininger so offen über den eigentlichen Gegenstand seines Anliegens: sich zusammenzuhalten. Klaus Theweleit hat die These gewagt, dass der faschistische Mann, sofern er schriftstellerisch tätig war, den Text als Mittel gesehen hat, sich sozusagen „zusammenzuhalten“.²⁰⁰ Fiel diese Tätigkeit weg, kam es zum Zusammenbruch. Bei Weininger könnte die Problematik ähnlich gelagert sein, betrachtet man den zeitlichen Abstand von wenigen Monaten zwischen der Drucklegung von *Geschlecht und Charakter* und seinem Selbstmord. Doch obwohl die endgültigen Gründe für diesen Schritt letztlich spekulativ bleiben, verkörpert Weininger als kulturhistorische Gestalt doch einen tragischen Zusammenhang zwischen Werk und Wirklichkeit.

3.4.2 Überwindung, Aufhebung, Erlösung: Weininger als Exorzist

Das „Geschlechterproblem“ zu lösen, indem man die Geschlechter entsexualisiert, war nicht alleine Otto Weiningers Vorstellung. Vielmehr war sie vielen kulturellen und auch politischen Strömungen seiner Zeit inhärent. In der Malerei war dies besonders deutlich: Der ästhetisierende Blick auf den nackten Körper sublimierte dessen sexuelle Attribute und „erhöhte“ ihn zur spirituellen Kunstfigur. Die Körperlichkeit und Ikonographie des Malers und Lebensreformers Fidus etwa ist nicht nur von aller Gefährlichkeit des Sexus befreit, sondern erscheint vielerorts – trotz der Abbildung Erwachsener – fast vorpubertär.²⁰¹

¹⁹⁹ Weininger, Otto: *Genie und Verbrechen*. Hg. v. Walther Schneider, Wien: Stiasny Verlag 1962, S. 82.

²⁰⁰ „Das könnte der Grund dafür sein, daß es ihm wie Jünger auch gelungen ist, sich durch das *Schreiben* zu stabilisieren.“ Theweleit, Klaus: *Männerfantasien* 2. S. 265. (Hervorhebung im Original)

²⁰¹ Als Beispiele seien hier zwei bekannte und in mehreren Ausführungen existierende Akte: „Lichtgebet“ (1908) sowie „Sonnenwanderer“ (1908). Beide zeigen die Figuren in Rückenansicht und daher in hohem Maße entpersonalisiert. Die „Sonnenwanderer“, in Anlehnung an den biblischen Adam und Eva Mythos, tragen ihre Nacktheit scheinbar unwissend – sprichwörtlich vor dem Sündenfall. Die Zeichnungen sind online einsehbar auf der Schweizer Fidus Projektseite:

URL: https://fidus-projekt.ch/wp/wp-content/uploads/2012/02/lichtgebet_berlin.jpg

URL: <https://fidus-projekt.ch/die-sonnenwanderer/>

Auch die depressiven Musen der englischen Präraffaeliten, wie z.B. Jane Morris,²⁰² unterschieden sich grundlegend von der drastischen Sexualität in den Werken Egon Schieles, die in ihrer Direktheit einen beispiellosen Kontrapunkt zur ornamentalen Nacktheit seiner Zeitgenossen darstellt.

So erscheint es nur scheinbar widersinnig, wenn homophile Bewegungen wie der Wandervogel zwar homoerotische Rituale offen förderten, bei gelebter Homosexualität aber empört reagierten:

Die homosozialen Räume der Jahrhundertwende waren immer bedroht, [...]. Sie mussten deshalb als „rein“ neu inszeniert werden. Hier hat ein Denkmuster seinen Ort, auf das wir noch des öfteren stoßen werden: Eros versus Sexus. Homoerotik im Männerbund wird entsexualisierend erhöht und als eigentliche, übersexuelle Form der Kameradschaft geadelt. Diese Strategie kommt zum Tragen, als verschiedenen erwachsenen Wandervogelführern wie z.B. 1908 dem homosexuellen Funktionär Wilhelm Jansen aufgrund ihrer Homosexualität der Umgang mit den Jugendlichen verboten werden soll.²⁰³

Dieses Argument finden wir bereits in *Geschlecht und Charakter*: „Liebe und Begehren sind zwei so verschiedene, einander so völlig ausschließende, ja entgegengesetzte Zustände, daß in den Momenten, wo ein Mensch wirklich liebt, ihm der Gedanke der körperlichen Vereinigung mit dem geliebten Wesen ein völlig undenkbarer ist“ (GuC, S. 317, Sperrung i. O.). Weiningers Lob für Heinrich Schurtz' *Altersklassen und Männerbünde* läßt ihn zwar als einen Vorläufer der Männerbundtheoretiker erscheinen, trotzdem ist eine differenzierte Analyse seiner Theorie notwendig, da Weininger nicht beim männerbündischen Modell stehen bleibt.

Weiningers Ehrgeiz in seinem letzten, dem 14. Kapitel mit dem Titel *Das Weib und die Menschheit*²⁰⁴ besteht denn auch darin, die „Geschlechterfrage“ endgültig zu lösen. „Gereinigt

²⁰² Slavoj Žižek bemerkt hierzu, Weiningers Kommentaren zu Parsifal nicht unähnlich: „The famous photo of Jane Morris from 1865 presents a depressive woman, deeply absorbed in her thoughts, who seems to await man's impulse to shake her from her lethargy; this photo perhaps offers the closest approach to what Wagner had in mind when he created this figure of Kundry.“ Žižek, Slavoj: On David Lynch. März 2012.
URL: http://www.lacan.com/thesymptom/?page_id=1955 (Zugriff am 12.3.2016)

²⁰³ Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne, S. 187. Charakteristisch sind auch zwei Gerichtsprozesse jener Zeit, die spektakuläre „Eulenburg Affäre“ von 1906 gegen den preußischen Diplomaten Philipp zu Eulenburg, dem homosexuelle Affären vorgeworfen wurden, sowie der Prozess gegen den deutschen Reformpädagogen Gustav Wyneken, der 1919 wegen sexuellen Missbrauchs von Jugendlichen angeklagt wurde. Sachverständiger in diesem Prozess war unter anderem „Wandervogel“-Gründer Hans Blüher. Vgl. Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne, S. 192-193 sowie Domeier, Norman: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2010.

²⁰⁴ *Das Weib und die Menschheit* ist eines jener drei Kapitel, die in Weiningers Dissertation noch fehlten. Bereits das ursprüngliche Manuskript hielt Weiningers Doktorvater Friedrich Jodl als ungeeignet, verlegt zu werden, ohne vorher Korrekturen vorzunehmen. Auf die erweiterte Fassung reagierte dann auch Sigmund Freud, dem

und gewaffnet“ (GuC, S. 442) tritt er sein Vorhaben an, und tatsächlich dreht es sich anfänglich um die Rolle der Frau. In den vorangegangenen Kapiteln hatte er bereits dargelegt, dass das Weib und „seine einzig auf den Begattungsakt gerichtete Sendung“ (ebd., S. 443) zu Kulturleistungen untauglich sei. Zudem habe die Frau auf gezielte Weise versucht, diesen alles beherrschenden Stellenwert der Sexualität als Lebensinhalt auf den Mann zu projizieren. Daher sei dieser in Gefahr, die weibliche Wertung seiner selbst, also dass sein „eigentlichstes Bedürfnis die Sexualität sei [...], daß Keuschheit für ihn ein Unnatürliches und Unmögliches bilde“ (ebd., S. 442-443) kritiklos zu übernehmen. Dass das Weib „immer und überall“ (ebd., S. 351-352, Sperrung i. O.) den Koitus suche, diese Analyse hat Weininger zu diesem Zeitpunkt schon abgeschlossen. Die wahre Dekadenz, „diese ganze moderne Koitus-Kultur“ (ebd., S. 443, Sperrung i. O.) liege jedoch darin, dass auch der Mann sich langsam dieser Haltung angeschlossen habe. In nicht untypischer Manier scheint Weininger die männliche Keuschheit als realen Ausweg vorzuschlagen, nur um wenig später auch diese Strategie als verwerflich anzuprangern:

Nicht weil der Koitus lustvoll, nicht weil er das Urbild aller Wonne des niederen Lebens ist, nicht darum ist er unsittlich. Die Askese, welche die Lust für das Unsittliche an sich erklärt, ist selbst unsittlich; denn sie sucht den Maßstab des Unrechtes in einer Begleiterscheinung und äußeren Folge der Handlung, nicht in der Gesinnung: sie ist heteronom. (ebd., S. 447, Sperrung i. O.)

Es muss also festgehalten werden, dass Weiningers Argumentation mehr beinhaltet als nur die „Entsexualisierung“ der Geschlechter, wie in anderen kulturellen Bewegungen seiner Zeit. Denn Askese ist – dem kantisch argumentierenden Weininger folgend – nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck: nämlich der Lust zu entgehen (vgl. ebd., S. 455). Dies mag wie ethischer Fanatismus anmuten. Dennoch muss man zugeben, dass Weininger in den Geschlechterdiskurs seiner Zeit eine Dimension einbringt, die originär ist: Sexualität ist nicht deshalb verwerflich, weil sie lustvoll ist, sondern weil sie (wie übrigens Askese auch) heteronom ist. Das heißt, in der Sexualität macht der Mann die Frau zum Objekt und verstößt so gegen den kategorischen Infinitiv. Denn wir mögen bedenken,

[...] daß der Mann das ethische Problem für seine Person nicht lösen kann, wenn er in der Frau die Idee der Menschheit immer wieder negiert, indem er sie als Genußmittel benützt. Der Koitus ist in allem Asiatismus die Bezahlung, welche der Mann der Frau für

Weininger den Text geschickt hatte, irritiert. Vgl. Le Rider, Jacques: Otto Weininger als Anti-Freud. In: Sobol, Joshua: Weiningers Nacht, S- 135-136.

ihre Unterdrückung zu leisten hat. Und so sehr es die Frau charakterisieren mag, daß sie um diesen Preis sicherlich stets auch dem ärgsten Sklavenjoch sich gern fügt, der Mann darf auf den Handel nicht eingehen, weil auch er sittlich dabei zu kurz kommt. (ebd., Sperrung i. O.)

Das Herzstück der Weiningerschen Beweisführung ist die Forderung an den Mann, „die Idee der Menschheit“ (ebd., Sperrung i. O.) nicht zu verletzen. Denn das Weib, seelen- und ich-los, kann sich aus diesem Sumpf der Sinnlichkeit nicht an den eigenen Haaren herausziehen. Nur der Mann ist dazu fähig, wenn er bereit ist, von der Frau den Verzicht auf Sinnlichkeit zu fordern. Man merke: der Mann ist es nicht, der verzichtet, er verlangt den Verzicht von der Frau. Er ist in diesem grausamen Spiel der wahre Schuldige, indem er das Weib immer wieder zum Objekt seiner Begierde degradiert. In dieser Instrumentalisierung liegt das Drama für beide, nicht nur für die Frau, auch der Mann verfehlt dadurch den ethischen Kern seines (kantischen) Wesens:

„Die Frau muß dem Koitus innerlich und wahrhaft, aus freien Stücken entsagen. Das bedeutet nun allerdings: das Weib muß als solches untergehen, und es ist keine Möglichkeit für eine Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden, eh dies nicht geschehen ist“ (ebd., Sperrung i. O.).

Die Frau von sich selbst zu erlösen, ist damit die wahre Aufgabe des Mannes und die Lösung dieses „Menschheitsproblems“. Kundry wird hier zum Sinnbild einer Frau, die „erlöst“ (ebd., S. 456) worden ist – was Weininger meint, ist „von sich selbst erlöst“. Der keusche, reine Mann, der in Gestalt Christus' oder Parsifals den Schmutz der Welt besiegt: „[...] auch das Weib wird nur so lange leben, bis der Mann seine Schuld gänzlich getilgt, bis er die eigene Sexualität wirklich überwunden hat (ebd., Sperrung i. O.). Es ist tatsächlich nicht die Askese oder Androgynisierung, die Weininger fordert, sondern eine Art Hegelsche *Aufhebung* des Weibes und dem, wofür es steht. Die Frau, die also durch die Schuld der Männer überhaupt erst geschaffen worden ist²⁰⁵, kann nur durch den Mann erlöst werden: „Allein seine Keuschheit, nicht, wie sie wähnt, seine Unkeuschheit, ist ihre Rettung. Freilich geht sie, als Weib, so unter: aber nur, um aus der Asche neu, verjüngt, als der reine **Mensch**, sich emporzuheben“ (ebd., S. 456-457, Sperrung und Hervorhebung i. O.).

Weininger löst sein Versprechen aus dem Vorwort von *Geschlecht und Charakter* ein, „[D]aß die Untersuchung an ihrem Ende gegen den Mann sich kehrt [...], ihm die größte und eigentliche

²⁰⁵ „Als der Mann **sexuell** ward, da **schuf** er das **Weib**.“ GuC, S. 401, Hervorhebung im Original.

Schuld zumißt, [...]“ (ebd., S. VII). In letzter Konsequenz geht es ihm also um die Überwindung der Sexualität, die das Weib degradiert und den Mann durch sein Begehren knebelt.

Weiningers letzter Brief, den er vor seinem Selbstmord an seinen Freund Artur Gerber schreibt, zeugt von dem existentiellen Stellenwert, den die Schuldfrage für den Briefeschreiber hatte: „Credi: se un uomo come tu o io non è produttivo, non si deve aspettare il momento, che venga di nuovo, ma cercare la ragione; c'è sempre una *colpa*.“²⁰⁶

Ungeachtet seiner bizarren Diffamierungen der Frau als Inbegriff für Geschlechtlichkeit hat Weininger dennoch eine neue Facette in den Geschlechterdiskurs seiner Zeit gebracht: Das Begehren als ethisches Problem problematisiert zu haben.

²⁰⁶ „Glaube mir: wenn ein Mensch wie du oder ich nicht produktiv ist, dann darf man keinen Moment lang erwarten, dass die Produktivität zurückkommt, sondern nach dem Grund suchen: er ist immer eine *Schuld*.“ Brief an Artur Gerber vom 28. August 1903. In: GuC, S. 647. (Italienisch i. O., Übersetzung I.D.), Hervorhebung im Original.

4 *Das Stiefkind Gottes auf Erden: Zur jüdischen Identitätskrise*

Als Weininger 1902 seine Dissertation einreicht, ist er 23 Jahre alt, sein Geburtsjahr fällt also mit dem politischen Ende des österreichischen Liberalismus zusammen. Seine Gymnasialzeit wird Weininger dann zum Großteil unter der Regierung Taaffe verbringen, die eine Koalition aus klerikalen, adeligen und slawischen Kreisen bildet, mit stark antisemitischen Elementen. Ein Jahr bevor Weininger am Wiener Piaristengymnasium die Reifeprüfung ablegt, wird Karl Lueger Bürgermeister. Zwei Jahre danach, 1899, beginnt der erste einer Serie von Ritualmordprozessen, bei dem der jüdische Landstreicher Leopold Hilsner des Mordes an einem christlichen Mädchen für schuldig gesprochen wird.²⁰⁷ Zu diesem Zeitpunkt betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamteinwohnerzahl Wiens 8,77 Prozent.²⁰⁸ Als Weininger an der Universität Wien inskribiert, hatten bereits etliche Burschenschaften „Arier-Paragaphen“ eingeführt.²⁰⁹

Diese Streiflichter sollen zeigen, dass der junge Philosophiestudent seine kurze Erwachsenenzeit in Wien also nicht, wie die Generation zuvor, in der Hoffnung (oder der Illusion) vollkommener Assimilierung erlebte, sondern inmitten eines erstarkten, virulenten deutsch-nationalen Antisemitismus. Es ist daher keine intellektuelle Überspanntheit, wenn er zu Beginn seines Kapitels über das Judentum feststellt, wie allgegenwärtig diese „Frage“ war:

Diese Aufgabe [die Analyse der ‚Eigenheit des Jüdischen‘, I.D.] ist eine Obliegenheit der psychologischen Beobachtung und Zergliederung; sie ist lösbar, frei von allen Hypothesen über nun nicht mehr kontrollierbare historische Vorgänge; und nur bedarf dieses Unternehmen einer um so größeren Objektivität, als die Stellung zum Judentum heute beinahe die wichtigste und hervorstechendste Rubrik des Nationales ist, welches ein jeder vor der Öffentlichkeit ausfüllt, ja allgemach der gebräuchlichste Einteilungsgrund der zivilisierten Menschen geworden scheint. (GuC, S. 405)

Die jüdische Identitätskrise wurde auch dadurch verstärkt, dass sich die liberalen Vertreter in einem Mehr-Fronten-Krieg befanden: Sie mussten einerseits Abstand zu ihrer eigenen, falls

²⁰⁷ Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 5 (Organisationen, Institutionen, Bewegungen.). Berlin/Boston: De Gruyter 2012, S. 1.

²⁰⁸ Schwarz, Egon: Wien und die Juden: Essays zum Fin de Siècle. München: C.H. Beck 2014, S. 18.

²⁰⁹ Das Ende der Liberalismus vollzog sich natürlich nicht ruckartig, sondern schleichend und kündigte sich schon vor den Wahlen von 1879 an, bei denen die Deutschliberalen die Mehrheit im Reichsrat verloren. Es zeigt sich nicht zuletzt am Erstarken deutsch-nationaler Elemente an der Universität Wien. Bereits 1877 führte die 1852 gestiftete akademische Verbindung „Teutonia“ als erste den „Arier-Paragaphen“ ein, „Libertas“ und „Silesia“ folgten und schlossen jüdische Studenten sukzessive aus Burschenschaften aus – so zum Beispiel Theodor Herzl 1883 aus der „Albia“. Eine Gegenreaktion darauf war die Gründung nationaljüdischer Verbindungen wie der akademischen (und schlagenden!) Burschenschaft „Kadimah“ 1882, der sich Herzl anschloss und die später 1936 Sigmund Freud zum Ehrenmitglied ernannte.

innerfamiliär noch bestehenden orthodoxen Tradition nehmen, setzten sich gegen den reaktionären klerikalen Antisemitismus zur Wehr und waren parallel dazu in das habsburgische Nationalitätenproblem verwickelt.²¹⁰

Die Forschungsarbeiten zum Wiener Fin de Siècle spiegeln das Dilemma des jüdischen Bildungsbürgertums in gewisser Weise wider: Ähnlich wie viele assimilierten Juden jener Zeit betrachten auch manche Autoren den jüdischen Anteil an der Wiener Moderne als nicht ausschlaggebend. Vielmehr sei diese Epoche die Erfolgsgeschichte einer bürgerlichen, meist wohlhabenden und gebildeten Bevölkerungsschicht gewesen. Dass ein wesentlicher Teil dieser Klasse Juden waren, sei nur marginal.²¹¹ Diese „Marginalität“ zu ignorieren, wäre ohne die Erinnerung an bereits erfahrenen oder drohenden Antisemitismus sicher möglich gewesen. Dass eine verfolgte Minderheit aber bedeutend mehr Interesse an einer universalistischen Gesellschaftsordnung hat und sich dieser auch aktiv zuwendet, scheint mir jedoch augenfällig – wurden die Wiener Juden doch immer wieder daran erinnert, dass „die Lackschicht der Assimilation einen Sprung bekommen könnte.“²¹² Der Kommunalpolitiker Sigmund Mayer bringt dieses Dilemma mit feiner Ironie auf den Punkt: „Ich hatte eigentlich schon ganz vergessen, daß ich Jude war. Jetzt brachten mich die Antisemiten auf diese unangenehme Entdeckung.“²¹³ In diesem Sinne fühlten sich die assimilierten Juden wie Weininger vielleicht tatsächlich als „Stiefkinder“²¹⁴, denn die Wurzeln, deren man sie bezichtigte, hatten sie bereits tief in die deutsche Kultur geschlagen. Jene, die an ihr Judentum solcherart erinnert wurden, wussten über dieses Judentum tatsächlich fast nichts. So hieß Sigmund Freud zwar mit dem

²¹⁰ Michael Pollak macht hier auf den Unterschied zwischen den ungarischen und den österreichischen Juden im Zerfallsprozess des Habsburgerreiches aufmerksam: Der ungarische Liberalismus (1867-1918) ermöglichte das Zusammenleben zwischen den nicht-jüdischen Eliten und dem aufstrebenden jüdischen Bürgertum, während in Österreich bereits ab 1870 das Bekenntnis zum Kaiserhaus bzw. die Überbetonung des „deutschen“ Teils des Reiches eingefordert wurde. In extremer Form endete diese Überbetonung dann im Pan-Germanischen Nationalismus. Pollak, Michael: Cultural Innovation and Social Identity in Fin-de-Siècle Vienna. In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987, S. 59-74, S. 61.

²¹¹ Es seien hier stellvertretend erwähnt: Schorske, Carl E.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt/M.: S. Fischer 1982, McGrath, William J.: Dionysian Art and Populist Politics in Austria. New Haven and London: Yale. University Press 1974, Francis, Mark E. (Hg.): The Viennese Enlightenment. New York: St. Martin's Press 1985.

²¹² Begley, Louis: Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe. Über Franz Kafka. München: DVA 2008, S. 105.

²¹³ Mayer, Sigmund: Ein jüdischer Kaufmann 1831-1911. Lebenserinnerungen. Leipzig 1911, S. 289. Zitiert nach Le Rider: Ende der Illusion, S. 262.

²¹⁴ Die Bezeichnung ist Ibsens Drama *Die Kronprätendenten* (1864) entliehen. Die Stelle bei Weininger lautet: „Der Jude ist wahrhaftig das ‚Stiefkind Gottes auf Erden‘, und es gibt denn auch keinen (männlichen) Juden, der nicht, wenn auch noch so dumpf, an seinem Judentum, das ist, im tiefsten Grunde, an seinem Unglauben, **litte**.“ GuC, S. 436. (Hervorhebung im Original)

zweiten Namen auch Schlomo, erhielt während seiner Schulzeit auch Hebräischunterricht, ist sich dann aber sogar bei der Bezeichnung geläufiger Kultgegenstände unsicher.²¹⁵

Dass Otto Weininger der jüdischen Tradition nahe stand, darf ebenfalls bezweifelt werden. Die Aufzeichnungen und Briefe sind in dieser Hinsicht für einen Studenten aus dem assimilierten, liberalen Wiener Bürgertum²¹⁶ eher typisch: sie zeugen von großem Interesse an der Oper und an Literatur, an philosophischen Problemen und Reisebetrachtungen. Wie Ottos Bruder Richard in seinen Memoiren festhält, war für ihren Vater Leopold, einen bekannten Goldschmied, religiöse Erziehung offenbar „a complete waste of time“²¹⁷, er wird von seinen Kindern als germanophil und als Wagnerianer beschrieben – sowie als „hochgradig antisemitisch“²¹⁸; später tritt er aus der jüdischen Gemeinde aus, vier seiner sechs Kinder (Otto miteinbegriffen) konvertieren zum Christentum.

Für Weininger wie auch für andere liberale Juden war das Problem also nicht, wie man eine Identität findet, sondern wie man eine ungewollte abstreift. Und er hat hierfür dieselbe Taktik, die er schon in seiner M/W Problematik beschrieben hat: es geht nicht um ein Finden, das Stabilisieren oder die Re-Definition einer Identität als Jude, sondern nur darum, wie man „das Jüdische“ in der eigenen Person „überwindet“. Alternative Antworten auf diese „Identitätskrise“ waren für den extremen Individualisten Weininger undenkbar, weil sie beide ein „Aufgehen“ in einer Gruppe bedeuteten: der Zionismus und der Marxismus, der eine die politische Bewegung des Judentums, der andere das „Aufgehen“ im Kommunismus.

²¹⁵ In einem Brief an Martha nach dem Besuch der römischen Katakomben schreibt er: „Es ist kalt, finster und nicht schön drunten. In den jüdischen sind die Inschriften griechisch, auf vielen Tafeln ist der Leuchter zu sehen, Menora(h), glaube ich, heißt er.“ Brief an Martha Bernays, Rom, 21. Sept. 1907. In: Freud, Sigmund: Briefe 1873-1939. Ausgewählt und hrsg. von Ernst und Lucie Freud, 3. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 1980, S. 278. Das Bezeichnende an dem Brief ist eigentlich sein Anfang: Freud beginnt ihn scherzhaft (weil aus den Katakomben kommend) mit den Worten *E quindi uscimmo per riveder le stelle* (deutsch: *Dann grüßten wir beim Austritt neu die Sterne*), jenen Worten, mit denen Vergil den Gang durch Dantes Inferno beendet. Seine humanistische Bildung war Freud (und seiner Adressatin) so selbstverständlich, dass er diese (natürlich unübersetzt) scherzhaft einsetzen konnte, während die jüdische Kultur Anlass zu Fragen gab. Vgl. auch Rice, Emanuel: Freud and Moses: The Long Journey Home. Albany: State University Press 1990, S. 42.

²¹⁶ Um den schwammigen Begriff „liberales Bürgertum“ etwas zu schärfen, verweise ich auf den Aufsatz von Steven Beller, in dem er anhand der Wiener Gemeinderatswahlen von 1895 zeigt, wie komplex und irreführend diese Bezeichnung sein kann. Zumindest was den ökonomischen Hintergrund betrifft, bietet es sich an, mit folgender Definition zu arbeiten: „This turns out to be very much the capitalist occupational groups of commercial independents and semi-independents, industrial independents, financiers and rentiers, with the added section of what in Marxist terms might be called ‚superstructural appendages‘ of the capitalist class, the free professional classes of lawyers, doctors and journalists. These groups, after all, are usually regarded as the liberal bourgeoisie, partly because of their relative freedom from state control compared to such groups as officials and teachers.“ In: Beller, Steven: Class, Culture and the Jews of Vienna, 1900. In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987, S. 39-58, S. 46.

²¹⁷ Weininger, Richard: Exciting Years, S. 19.

²¹⁸ Rosa Weininger an David Abrahamsen, 27. Aug. 1938. In: Abrahamsen, David: The Mind and Death of a Genius. New York 1946, S. 204. Zitiert nach: Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 20.

Die letzten drei Kapitel in *Geschlecht und Charakter*, also Kapitel 12, 13 und 14 (*Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum, Das Judentum, Das Weib und die Menschheit*) waren nicht Teil der ursprünglichen Dissertation. Weininger hatte Freud bereits um eine Empfehlung gebeten, um die Dissertation im Deuticke Verlag in Druck zu geben. Freud lehnt ab. In einem Brief an David Abrahamsen erklärt er: „Meine Beziehungen zu Weininger waren von sehr komplexer Art. Es ist nicht möglich, sie in einem kurzen Brief zu beschreiben. Es bräuchte dazu eine längere Abhandlung. Ich war der erste, der sein Manuskript gelesen und – verurteilt hat.“²¹⁹ Die endgültige Buchfassung, um das Kapitel *Das Judentum* erweitert, sei nur noch schärfer zu kritisieren, so Freud gegenüber dem Münchner Neurologen Leopold Löwenfeld.²²⁰ Was Freud so schockiert haben mag, sind Stellen wie diese:

Daß man auf sie [die Frage nach der psychischen Eigenheit des Jüdischen, I.D.] überall stößt, ob man nun von kulturellen oder materiellen, von religiösen oder politischen, von künstlerischen oder wissenschaftlichen, biologischen oder historischen, charakterologischen oder philosophischen Dingen herkommt, das muß einen tiefen, tiefsten Grund im Wesen des Judentums selbst haben. (GuC, S. 406)

Weininger bedient sich hier des typischen antisemitischen Zirkelschlusses: Die Existenz von Antisemitismus beweise, dass es so etwas wie eine „psychische Eigenheit“ des Jüdischen gebe. Dies scheint der einzige Punkt zu bleiben, in dem Weininger sich mit dem englischen Rassentheoretiker und Wagner-Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain einig ist. Auf dessen 1899 erschienenenes Hauptwerk *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* wird in *Geschlecht und Charakter* mehrere Male Bezug genommen, wenn auch kritisch; Weininger hatte den Verfasser in der Philosophischen Gesellschaft an der Universität Wien persönlich kennengelernt.²²¹

Zur jüdischen Identitätskrise im Wien des Fin de Siècle ist viel geschrieben worden. Trotzdem nimmt *Geschlecht und Charakter* innerhalb der antisemitischen Literatur eine Sonderstellung ein, denn *Geschlecht und Charakter* ist vor allem ein Text zur Krise der Metaphysik. Die „Metaphysik der Geschlechter“, die Weininger in den Kapiteln davor versucht hat, setzt sich nun in einer „Metaphysik des Juden“ fort.

²¹⁹ Sigmund Freud an David Abrahamsen, 14.3. 1938. In: Abrahamsen, David: *The Mind and Death of a Genius*. New York, 1946, S. 41. Zitiert nach: Le Rider: *Der Fall Otto Weininger*, S. 96.

²²⁰ Vgl. Le Rider, Jacques: *Otto Weininger als Anti-Freud*. In: Sobol, Joshua: *Weiningers Nacht*, S. 135-136.

²²¹ Chamberlain lebte von 1888-1908 in Wien. Vgl. auch Hyams, Barbara: *Weininger and Nazi Ideology*. In Harrowitz, Nancy/Hyams, Barbara: *Jews and Gender. Responses to Otto Weininger*. Philadelphia: Temple University Press 1995, S. 162.

4.1 *Durchtränkt von jener Weiblichkeit...: Zur Gleichsetzung von „Weib“ und „Jude“*

Mein Körper, oft jahrelang still, wurde dann wieder geschüttelt bis zum Nichtertragen-können von dieser Sehnsucht nach einer kleinen, nach einer ganz bestimmten Abscheulichkeit, nach etwas leicht Widerlichem, Peinlichem, Schmutzigen, noch in dem Besten, was es hier für mich gab war etwas davon, irgendein kleiner schlechter Geruch, etwas Schwefel, etwas Hölle. Dieser Trieb hatte etwas vom ewigen Juden, sinnlos gezogen sinnlos wandernd durch eine sinnlos schmutzige Welt.

Franz Kafka an Milena Jesenská, 9. Aug. 1920

Die unheilige Allianz, die Antifeminismus und Antisemitismus historisch unterhalten, zeigt sich auch bei Weininger. Als ob die zwei Begriffe ganz selbstverständlich zusammengehen, möchte er „Übereinstimmung und Abweichung“ (GuC, S. 419) analysieren, muss zuerst aber jene Abstraktion vornehmen, die er bereits bei Mann und Frau angewendet hat. Denn wie bei der M/W Systematik in den vorigen Kapiteln sei auch der Begriff „Jude“ nicht die Bezeichnung einer konkreten Person, sondern eine „Idee“, also ähnlich wie die platonische Idee der Weiblichkeit:

Wenn ich fürder vom Juden spreche, so meine ich nie den einzelnen und nie eine Gesamtheit, sondern den Menschen überhaupt, sofern er Anteil hat an der platonischen Idee des Judentums. Und nur die Bedeutung dieser Idee gilt es mir zu ergründen. (ebd., S. 409, Sperrung i. O.)

Weininger verfährt bei *dem* Juden genauso, wie er bereits bei *der* Frau vorgegangen ist: es geht nicht um Individuen, sondern um eine abstrakte „Substanz“, die dem einen mehr, dem anderen weniger anhaftet. Und genau wie in den vorherigen Kapiteln wird auch hier schnell klar, dass der Autor den Unterschied zwischen der platonischen Idee und real existierender Juden im Laufe des Kapitels verschwimmen lässt. Die Mannigfaltigkeit jüdischen Lebens ist völlig irrelevant. Im Kontext des Wiener Milieus hätte dies anhand von Beispielen bedeutet: Bürgerliche Intellektuelle wie Karl Kraus, geadelte Bankiers wie Bernhard Freiherr von Eskeles oder der aus dem ostgalizischen chassidischen Milieu stammende Jacob Freud, werden völlig unabhängig von ihrer vorhandenen oder nicht-vorhandenen Religiosität, ihrer Bildung, ihrem wirtschaftlichem Status etc. auf den einen willkürlichen Faktor reduziert: jüdisch. Nun versucht Weininger, sich von anderen Theorien seiner Zeit insofern abzusetzen, als er seine Doktrin von den M/W Anteilen, die im einzelnen Individuum in je

unterschiedlichem Verhältnis vorkommen, nun erweitert durch die gleiche These, was das „Jüdischsein“ betrifft: Der Begriff „Jude“ funktioniere ähnlich der „Substanz W“, die an einem Menschen mehr in Erscheinung tritt als an einem anderen. Schließlich gebe es auch Juden, „die arischer sind als gewisse Arier“ (ebd., S. 407). Und auf der anderen Seite seien „die allerschärfsten Antisemiten unter den Juden zu finden [...]“ (ebd., Sperrung i. O.). Und mit derselben angsterfüllten Strenge wie zuvor das W sucht er jetzt „das Jüdische“ zu entdecken, das große J.

Es handelt sich mir nicht um eine Rasse und nicht um ein Volk, noch weniger freilich um ein gesetzlich anerkanntes Bekenntnis. Man darf das Judentum nur für eine Geistesrichtung, für eine psychische Konstitution halten, welche für **alle** Menschen eine **Möglichkeit** bildet, und im historischen Judentum bloß die grandioseste **Verwirklichung** gefunden hat. (ebd., S. 406, Sperrung und Hervorhebung i. O.)

Und der darauffolgende Satz entlarvt die banale Strategie, die der Antisemitismus jener Tage bereit hielt: „Daß dem so ist, wird durch nichts anderes bewiesen, als durch den Antisemitismus“ (ebd., Sperrung i. O.). Die Existenz von Antisemiten beweise die Minderwertigkeit von Juden:

[...] und es ist, vorläufig gesprochen, vielleicht die welthistorische Bedeutung und das ungeheure Verdienst des Judentums kein anderes, als den Arier immerfort zum Bewußtsein seines Selbst zu bringen, ihn **an sich** zu mahnen. Dies ist es, was der Arier dem Juden zu danken hat; durch ihn weiß er, wovor er sich hüte: vor dem Judentum als Möglichkeit in ihm selber. (ebd., S. 409, Sperrung und Hervorhebung i. O.)

Die Analogie Weib-Jude gründet im Wesentlichen auf denselben Charaktereigenschaften, anhand derer er die Minderwertigkeit der Frau in den vorigen Kapiteln begründet hat. Zunächst sei da die fehlende Bereitschaft, sich festzulegen – durch den Erwerb von festem Besitz, durch die Entwicklung einer Individualität oder die Anerkennung eines Staates. Die Existenz des zionistischen Gedankens sei ein Irrtum – er widerspreche dem Judentum „seiner Idee nach“ (ebd., S. 411, Sperrung i. O.) – und diese Idee sei „[...] die Ausbreitung über die ganze Erde“ (ebd.). Der Jude sei nie zur Kantischen Transzendenz durchgedrungen, zur „Hypostasierung der interindividuellen Zwecke“ (ebd.), was soviel heißt wie: er habe es nicht geschafft, seine tribalistische Herkunft, seine Zugehörigkeit zur Familie in einem Akt der Loslösung von diesen Banden zugunsten des abstrakten Gemeinwesens zu transzendieren. Daher lebt der Jude wie das Weib in einer alles verschlingenden Symbiose mit

der Familie, für deren Fortbestand er auf jene Weise sorgt, für die Weininger schon in seiner Analyse der Frau nur Abscheu übrig hatte: durch Kuppelei. Diese sei bei Juden nachgerade ein Gattungsmerkmal: „Kuppelei ist schließlich Grenzverwischung: und der Jude ist der Grenzverwischer *κατ' ἐξοχήν* (*kat' exochen*) (ebd., S. 417, Sperrung i. O., Transkription I.D.), zudem bringe „bei den Juden viel häufiger als irgend sonstwo auf der Welt die Ehen der Heiratsvermittler und nicht die Liebe zustande“ (ebd., S. 51). Was besonders abstoßend daran sei, ist die Tatsache, dass dies traditionellerweise von Männern getan werde²²² – und damit sei nun endgültig die „**stärkste[n]** Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht. [...] Nur Juden sind echte Heiratsvermittler, und nirgends erfreut sich Ehevermittlung durch Männer einer so ausgedehnten Verbreitung wie unter den Juden“ (ebd., S. 417, Hervorhebung i. O.). Die Fortführung der Gedanken aus den ersten Kapitel überrascht nicht: weil Weininger die Familie als zerstörerisch erachtet, verachtet er auch den Juden als „Familienmensch“. Und da „das Judentum durchtränkt scheint von jener Weiblichkeit, [...]“ (ebd., S. 409) ist es auch durchtränkt von Sexualität, der Grenzverwischung schlechthin. Dieses Verschmelzenwollen zeige sich außerdem in jener Gesellschaftsform²²³, die Weininger für die schlechthin Jüdische hält: dem Kommunismus. Doch für Weininger besteht die Analogie weiblich/jüdisch noch in einem weiteren, schwerwiegenden Makel: das Judentum ist Weininger nicht kantisch genug, das heißt, seine Moral ist heteronom und entspringt als solche nicht dem einsichtigen Subjekt, das sich selbst das moralische Gesetz gibt, wie dies Kant im kategorischen Imperativ gefordert hat:

Aus seiner knechtischen Veranlagung entspringt seine heteronome Ethik, der Dekalog, das unmoralischste Gesetzbuch der Welt, welches für die gehorsame Befolgung eines mächtigen fremden Willens das Wohlergehen auf Erden in Aussicht stellt und die Eroberung der Welt verheißt. (GuC, S. 420, Sperrung i. O.)

„Das Verhältnis zum Jehovah, dem abstrakten Götzen, vor dem er die Angst des Sklaven hat, dessen Namen er nicht einmal auszusprechen wagt, charakterisiert den Juden analog dem Weibe als einer fremden Herrschaft über sich bedürftig“ (ebd., Sperrung i. O.). Und wie

²²² Weininger spielt hier auf die Tradition des jüdischen Heiratsvermittlers an, den sogenannten *Shadchan*, den es seit dem Mittelalter gibt. Durch die während der Kreuzzüge ermordeten Juden hatte sich die Zahl der jüdischen Gemeinden stark dezimiert, und so hatte der *Shadchan* also auch die Aufgabe, zwischen diesen weit entfernten Gemeinden herumzureisen und Heiraten zu stiften. Vgl. Abrahams, Israel: Jewish Life in the Middle Ages. New York: Meridian Books 1958, S. 170.

²²³ Der Kommunismus ist im eigentlichen Sinn keine Staatsform mehr. Friedrich Engels zur Staatsfrage: „Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat.“ Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [=MEW], Bd. 19, Berlin: Dietz Verlag, 1962, S. 189-228, S. 223.

bereits die Frau trifft den Juden die Ursünde schlechthin, nämlich den anderen oder das andere nie zweckfrei zu setzen, nie als „Zweck an sich“: „Judentum im weitesten Sinne ist jene Richtung in der Wissenschaft, welcher diese vor allem Mittel zum Zweck ist, alles Transzendente auszuschließen“ (ebd, S. 421, Sperrung i. O.). Der Vorwurf ist bekannt: Frauen wie Juden zerstören die Metaphysik; am Deutlichsten sei dies in ihrer Hinwendung zur Chemie ersichtlich, jener Naturwissenschaft, die die Phänomene bis ins letzte zergliedert sehen möchte (vgl. ebd, S. 422) und die auch dafür verantwortlich sei, dass sich die Medizin von einer einst der Religion nahe stehenden Wissenschaft (etwa bei Paracelus) in eine naturwissenschaftliche verwandelt habe. So wird der später – und ausgerechnet von einem deutschen Protestanten – entwickelte Begriff der „Entzauberung der Welt“²²⁴ zur narzisstischen Kränkung: „Mit der Chemie ist wahrhaftig nur den Exkrementen des Lebendigen beizukommen. [...] Die chemische Anschauungsweise setzt den Organismus auf eine Stufe mit seinen Auswürfen und Abscheidungen“ (GuC, S. 423). Dass es keine jüdischen Wissenschaftler mit „Tiefe“ (ebd, S. 424) gebe, könne auch ein Philosoph wie Spinoza nicht wettmachen, der das Individuum als eine bloße Ansammlung von Accidenzen begreife – Weiningers frühere Ablehnung der Machschen Erkenntnislehre findet hier eine Analogie.

Die „Lösung“, die Weininger für die „Rettung“ der Frau vorschlug, war der Verzicht auf all das, was W ausmacht, W sollte M werden. Und schließlich, wir erinnern uns, lässt sich die Frau – ganz Materie – durch den Mann formen. Der Jude hingegen lässt sich nicht passiv „imprägnieren“, er assimiliert vielmehr von selbst. Hierin liegt auch seine Rettung. Es ist die in *Geschlecht und Charakter* vorhersagbare Transformation: Rettung durch Konversion. Christus habe es vorgemacht:

Christus ist der Mensch, der die stärkste Negation, das Judentum, in sich überwindet, und so die stärkste Position, das Christentum, als das dem Judentum Entgegengesetzteste, schafft. [...] Das Judentum war die besondere Erbsünde Christi; [...] Christus ist der größte Mensch, weil er am größten Gegner sich gemessen hat. Vielleicht ist er der einzige Jude und wird es bleiben, dem dieser Sieg über das Judentum gelungen: [...] (ebd, S. 439)

Es ist ein altes christliches Stereotyp, die „Errettung“ des Juden durch das Bekenntnis zu Christus. Doch bei Weininger bekommt die Konversion noch einen anderen Beigeschmack: der Tod am Kreuz ist weniger die Errettung *aller* Sünder, sondern die innere Überwindung

²²⁴ Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf* (1919). In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen, 6. Aufl. 1985, S. 582-613.

eines unhaltbaren Zustandes. Es ist nicht zu übersehen, dass Christus mehr Parsifal als Religionsgründer ist.

4.1.1 Ein Volk als „Plasmodium“: der Abgrund der Ambivalenz

Was bei der Beschreibung der Frau der Begriff der *hýlē*, ist bei der Beschreibung des Juden der Begriff „Plasmodium“ – das Ungeschiedene, Verschwommene, Gestaltlose, das Weininger entsetzt und abstößt: „Innerliche Vieldeutigkeit, ich möchte es wiederholen, ist das absolut Jüdische“ (ebd, S. 435, Sperrung i. O.). Und auch die Heniden-Theorie Weiningers, jenes vor-konkrete Denken, in dem W gefangen ist und das „jenem primitivsten Zustande der Kindheit“ (ebd, S. 125) gleicht, findet beim Juden eine Analogie. An einer Stelle, die das literarische Talent Weiningers offenbart, heißt es: „Es [das Jüdische als Idee, I.D.] ist wie ein Zustand vor dem **Sein**, ein ewiges Irren draußen vor dem Tore der Realität“ (ebd, S. 435, Sperrung und Hervorhebung i. O.).

Diese Stelle provoziert dazu, Weiningers These vom Kopf auf die Füße zu stellen: das, was er als *außerhalb* der Realität beschreibt, ist genau das, was Lacan „das Reale“ nennt; es ist eines der drei Register, mit denen – gemeinsam mit dem Symbolischen und dem Imaginären – psychoanalytische Phänomene beschrieben werden können. Das Reale bei Lacan beschreibt das, was *vor* dem Eintritt in die symbolische Ordnung liegt und *vor* dem Erwerb der Sprache. Das Reale ist „das Reich außerhalb der Symbolisierung“²²⁵ und nicht, wie uns Weininger glauben machen möchte, die geordnete Welt der Dinge. Es ist jenes Reich, das Weininger von sich weg stößt: die rohe Körperlichkeit, die Sexualität, das Begehren, die Fortpflanzung. *Geschlecht und Charakter* ist eindeutig: „Der Jude ist stets lüsterner, geiler [...]“, ein Volk, „dessen sittliche Hauptaufgabe, nach seiner Überlieferung wenigstens, es sein muß, ‚sich zu mehren‘ [...]“, „Kuppelei eine organische Veranlagung“, außerdem liebten es jüdische Rabbiner „besonders eingehend über das Fortpflanzungsgeschäft zu spekulieren, und eine mündliche Tradition im Zusammenhange mit der Kinderzeugung [zu] pflegen;“ (GuC, alle Stellen S. 417). In Weiningers Utopie einer Gesellschaft „jenseits des Lustprinzips“ kann das Reale nicht integriert werden. Es kehrt jedoch wieder, wie der Geist in Hamlet, aber diesmal nicht in der Form des Doppelgängers, sondern in der Form des Juden.

„Der Buchstabe tötet“, heißt es bei Paulus.²²⁶ Bei Hegel lesen wir später die berühmte Formulierung „Die Sprache ist Ertötung der sinnlichen Welt in ihrem unmittelbaren

²²⁵ Evans, Dylan: Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, S. 251.

²²⁶ 2. Kor. 3,6.

Dasein.²²⁷ Und Lacan, der in seinem Werk oft auf theologische Konnotationen zurückgreift, zitiert erneut Paulus: „Der Buchstabe tötet, aber wir erfahren das vom Buchstaben selbst.“²²⁸ Insofern ist *Geschlecht und Charakter* – nicht inhaltlich gesehen, aber in seiner enzyklopädischen, fast labyrinthischen Struktur – Weiningers verzweifelter Versuch, mit möglichst vielen Worten das Reale „draußen vor dem Tore“ zu halten. Was er nicht erträgt, ist eine Welt, in der ständig das Ungeschiedene, das Undifferenzierte, Nicht-Sagbare (also das Unbewusste) auf ihn lauert.

Die Assoziation Jude-Gestaltlosigkeit ist historisch nicht neu, sie gehört zum Inventar aller antisemitischen, deutschnationalen, präfaschistischen Denker, so zum Beispiel auch bei Hans Blüher, der uns bereits in der Wandervogel Bewegung begegnet ist. Dieser hatte 1922 mit *Secessio Judaica* die erste Nachkriegsschrift vorgelegt, in der er die wichtigsten Weininger-Thesen – Frau-Jude-Analogie, „Substanzlosigkeit“ des Juden, fehlende „Konkretheit“ – übernimmt sowie die „Mimikry“-These aufstellt: „Die Juden sind das einzige Volk, das Mimikry treibt. Mimikry des Blutes, des Namens und der Gestalt. [...] Wenn aber der Jude Mimikry treibt, so verbirgt er seine ganze Substanz [...]“²²⁹ Von welcher ominösen „Substanz“ spricht Blüher hier? Was macht den Juden aus? Weininger hat die Antwort parat: „Die Frage des Juden“, so Weininger, sei „die Frage, die Elsa an Lohengrin richtet“ (GuC, S. 435). Doch die Antwort, so müsste man ergänzen, ist eine homerische: „Mein Name ist Niemand“. Und hier dürfte für Weininger der wahre Schrecken liegen: wir benennen das Reale und domestizieren es dadurch. Doch der Jude lässt sich nicht benennen – er spricht auch den Namen seines Gottes nicht aus –, er treibt Mimikry sogar noch mit seinem Namen und seiner Sprache.²³⁰

Die These der Gestaltlosigkeit wird dann besonders virulent, als im präfaschistischen Korporatismus, in dem dem/der Einzelnen ein eigener, unveränderbarer Platz zugewiesen wird, diese Zuweisung für den Juden scheitern muss. Eine Generation nach Weininger taucht die Formulierung dann in Texten auf, die nicht mehr von jungen Philosophiestudenten,

²²⁷ Hegel, G.W.F: Philosophische Enzyklopädie für die Oberklasse. In: Ders.: Werke. Band 4: Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808-1817. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 52. Ähnliches gilt auch für den jüdischen Ritus: Mit der Beschneidung (*brit milah*), also dem Eintritt in die symbolische Ordnung, ist auch die Namensgebung des Kindes verbunden.

²²⁸ La lettre tue, mais nous l'apprenons de la lettre elle-même. In: Lacan, Jacques: *Ecrits 2*, Paris: Éditions du Seuil 1971, S. 215.

²²⁹ Blüher, Hans: *Secessio Judaica*. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung. Berlin: Der weisse Ritter 1922, S. 19.

²³⁰ Die Sprache ist tatsächlich etwas, zu dem Antisemiten eine fast hysterische Beziehung haben: Entweder sprechen Juden „Jüdischen Jargon“ (Jiddisch), und verstecken sich so hinter einem unverständlichen Code (*mauscheln*) oder sie sprechen so perfektes Deutsch, dass man ihnen ihr Jude-Sein „nicht ansieht“ etc. Vgl. Volkov, Shulamit: *Antisemitismus als kultureller Code*. Zehn Essays. München: C.H. Beck 2000, S. 118. Nur in diesem Zusammenhang lässt sich Weiningers enigmatischer Ausspruch „Der Beweis, daß der Jude an sich nicht eindeutig ist, läßt sich erbringen: der Jude singt nicht.“ erklären. (GuC, S. 436).

sondern von Parteimitgliedern verfasst werden. Alfred Rosenberg, ab 1934 „Reichsleiter für weltanschauliche Schulung“ der NSDAP, also Chefideologe der Nationalsozialisten, der mit *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* (1930) die monströse Grundlage des Rassenwahns lieferte, operiert mit demselben Schema: „Der Pharisäer verneint die Welt aktiv, er sorgt dafür, daß möglichst nichts Gestalt annehme, und dabei treibt ihn ein dämonischer Affekt. Diese scheinbare Verneinung ist also eigentlich eine ganz besonders heftige Art der Weltbejahung, aber mit negativem Vorzeichen.“²³¹ Die Stelle ist bezeichnend: Was dem Juden unterstellt wird, ist eigentlich ein *Mehr* an Leben (bei Lacan: ein Mehr an Genießen). Denn „[D]es Juden psychische Inhalte sind sämtlich mit einer gewissen Zweiheit oder Mehrheit behaftet; über diese Ambiguität, diese Duplizität, ja Multiplizität kommt er nie hinaus“ (GuC, S. 434, Sperrung i. O.). Er weigert sich also, seine Proteus-Natur, seine „Multiplizität“, und „Ambiguität“ zugunsten einer festgelegten Identität innerhalb der symbolischen Ordnung, also auch des Staates, aufzugeben. Psychoanalytisch gesprochen, verweigert sich der Jude so der symbolischen Kastration.

And this mention of the „non-castrated“ aspect of the Jew as *objet a* reminds us that the Jew in this logic of racism is a figure of enjoyment: that what we ultimately resent is the way that the Other, the Jew, seems to be able to enjoy in a way we cannot. The Jew in this sense becomes a symptom insofar as they suggest a seemingly external reason for the internal impossibility of *jouissance*.²³²

Symbolische Kastration bei Lacan bezeichnet die Kluft zwischen meiner symbolischen (sozialen) Identität (Ärztin, Beamter, Vater..) und dem, was *vor* dieser Identität und auch *vor* der Sprache lag und das nicht symbolisiert werden kann.²³³ Lacan nennt als Beispiel für dieses „Reale“ das Fallbeispiel des Kleinen Hans:

[...] der reale Penis, der in der infantilen Masturbation spürbar wird, und die Geburt der kleinen Schwester. Die beiden Elemente gehören deswegen der Ordnung des Realen an, weil sie innerhalb der symbolischen Ordnung des Kleinen Hans keinen Platz finden; sie besitzen keine Bedeutung, sondern treten als Störung auf.²³⁴

²³¹ Rosenberg, Alfred: *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der Seelisch-Geistigen Gestaltenkämpfe Unserer Zeit*. München: Hoheneichen-Verlag 1933, S. 461.

²³² Žižek, Slavoj: *Interrogating the Real*. New York: Bloomsbury 2005, S. 357.

²³³ „reale“ versus symbolische“ Identität wäre hier falsch. Für Lacan gibt es keine „reale“ Identität (ein „wirkliches“ Selbst, das „wahre“ Ich...), weil diese Identität *vor* der Sprache liegt.

²³⁴ Evans, Dylan: *Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse*, S. 251.

„Symbolische Kastration“ ist also ein anderes Wort für das, was uns vom Realen trennt, von dem, wofür es keine Worte gibt, oder für das, was Weininger „draußen vor dem Tore“ nennt. Für den Kleinen Hans bedeutete das Reale die Körperlichkeit des Vaters und die Fortpflanzung, Dinge, die für ihn noch „keinen Sinn“ ergaben. Für Weininger wird der Jude Symbol dieser Urverdrängung, mit genau denselben Vorzeichen: Sexualität, Fruchtbarkeit, das Leben schlechthin.

Ob diese These einen profaschistischen Charakter von *Geschlecht und Charakter* verrät, muss in einem der nächsten Kapitel diskutiert werden.

4.1.2 Der jüdische Nicht-Mann

Die ganze Geschichte der Juden seit Jeruschalaims Fall ist nichts als ein Triumph des „Weiblichen“ über das „Männliche“, des Menschen über den Bürger, des Hauses über den Staat...

Samson Raphael Hirsch

Der Hauptgrund für die Analogie Weib-Jude liegt für Weininger im starken familiären Zusammenhalt der jüdischen Familie: „Hieraus erklärt es sich, daß die Familie (als biologischer, nicht als rechtlicher Komplex) bei keinem Volk der Welt eine so große Rolle spielt, wie bei den Juden; [...]“ (GuC, S. 416, Sperrung i. O.). Ähnlich wie Kafka beschreibt Weininger die Familie nicht als Schutzraum, sondern als alles verschlingende Institution, die das Kind nie aus ihren Fängen lässt. Eine kritische Abnabelung wie bei Nicht-Juden sei so nicht möglich: „Jedem indogermanischen Manne, dem begabteren stets mehr als dem mittelmäßigen, aber auch dem gewöhnlichsten noch, ist dies eigen, daß er sich mit seinem Vater nie völlig verträgt: [...]“ (ebd., Sperrung i. O.).

Das Bild des Mannes als prekäres Wesen wird hier noch einmal um die Komponente „jüdisch“ gesteigert. In ihrer verschlingenden Form ähnelt die jüdische Familie der Mutter. Der Ausbildung jenes Männertyps, der Weininger vorschwebt, wird so natürlich verhindert. Statt des autonomen, männlichen, kantischen Subjekts werden Männer generiert, für die die Familie sich darstellt wie ein Sumpf: „Nur unter Juden kommt es vor, daß der Sohn ganz tief in der Familie darinnensteckt, und mit dem Vater in gemeiner Gemeinschaft sich wohl fühlt; [...]“ (ebd., Sperrung i. O.).

Weiningers Dichotomie Mann-Frau erhält hier noch eine zusätzliche Dimension, nämlich: (verweiblichter) Jude – Arier. Denn der in der Entwicklung solcherart gehemmte jüdische Mann ist vor allem in seiner körperlichen Entwicklung mangelhaft. In einer Fußnote bemerkt

Weininger: „Und vielleicht spiegeln die geringere geschlechtliche Potenz des Juden und die größere Schwäche seiner Muskeln, seines Körpers nur diese selbe Tatsache in der niederen Sphäre wider“ (ebd., S. 435, Sperrung i. O.). Dass es zum Standardrepertoire antisemitischer Theorien gehört, Juden als effeminiert zu definieren, zeigen Behauptungen wie zum Beispiel die, dass der männliche Jude menstruiere²³⁵, den Umgang mit Waffen scheue, daher in Studentenverbindungen nicht „satisfaktionsfähig“ und im Militär nicht „wehrwürdig“ sei.²³⁶ Der männliche Jude ist nicht nur sexuell oder körperlich „unbestimmt“, sondern auch im öffentlichen und geschäftlichen Leben „kein ganzer Mann.“

Damit einhergehend scheint der Jude so abgeschnitten von aller Arbeit, die körperlich anstrengend ist oder in der freien Natur ausgeübt wird. So wenig er Krieger ist, so wenig ist er also Bauer. „Aber dennoch ist er nicht einmal eigentlich Geschäftsmann: denn das ‚Unreelle‘, ‚Unsolide‘ im Gebaren des jüdischen Händlers ist nur die konkrete Erscheinung des der inneren Identität baren jüdischen Wesens [...]“ (GuC, S. 591, Sperrung i. O.). Dieses Stereotyp wird später unter anderem vom deutschen Nationalökonom Werner Sombart aufgegriffen, wenn er die Ursprünge des Kapitalismus bzw. die Rolle von Juden im Wirtschaftsleben (*Die Juden und das Wirtschaftsleben*, 1920) analysiert.²³⁷ Für Sombart sei es dem Juden gelungen, auch „ohne eigenen Schweiß durch eine wirtschaftliche Handlung Geld zu verdienen“²³⁸ – er meint durch Geldleihe. Doch bei der Konstatierung dieser Tatsache will Sombart nicht stehen bleiben. Es geht ihm um die „tiefere“ Analyse: „Stecken in der Qualifikation zum Kapitalismus, die das Geldleihgeschäft erzeugt, nicht schon psychologische Elemente, die also auf eine bestimmte Eigenart des Geldleihers schließen lassen?“²³⁹ Denn schließlich müsse man sich fragen, ob nicht „so etwas wie eine jüdische Eigenart als Glied in der Kausalkette notwendig“²⁴⁰ sei. Die Frage könnte auch von Weininger stammen, außer, dass es Weininger mit der ihm eigenen ontologischen Sichtweise

²³⁵ Der Vorwurf ist so alt wie das Christentum, er findet sich bereits bei Johannes von Antiochia in einer Predigt um 390 (*adversos judaeos*), wird durch das ganze Mittelalter aufrecht erhalten, von Magnus Hirschfeld wiederholt und reicht bis in antisemitische Schriften des 20. Jahrhunderts. Vgl. Baader, Benjamin Maria/Gillerman, Sharon/Lerner, Paul (Hg.): *Jewish Masculinities: German Jews, Gender and History*. Bloomington, Indiana: Indiana University Press 2012, S. 148-149.

²³⁶ Das Stereotyp des zum Waffengebrauch unfähigen Juden blieb bestehen, obwohl österreichische Juden bereits ab 1788 zum Militärdienst in die k.k. Armee eingezogen wurden, in der Armee von 1914 gab es bereits 25.000 jüdische Offiziere. Vgl. Schmidl, Erwin A.: *Juden in der k (u.) k. Armee 1788-1918*, *Studia Judaica Austriaca XI*, Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt 1989.

²³⁷ Vgl. Omran, Susanne: *Frauenbewegung und „Judenfrage“*, S. 194-204 sowie Hoberman, John M.: *Otto Weininger and the Critique of Jewish Masculinity*. In Harrowitz, Nancy/Hyams, Barbara: *Jews and Gender*, S. 145-146.

²³⁸ Sombart, Werner: *Die Juden und das Wirtschaftsleben*. München u. Leipzig: Duncker & Humblot 1920, S. 223.

²³⁹ Ebd. S. 223-224.

²⁴⁰ Ebd., S. 224.

beantwortet: der Jude will „durchs ‚Geschäft‘, von einem Seienden überzeugt werden – der einzige Wert, den er als tatsächlich anerkennt, wird so das ‚verdiente‘ Geld.“ (GuC, S. 591). Wenn Weininger die „jüdische Verständnislosigkeit für alles Aristokratische“ (ebd., S. 412) beklagt, stellt er Juden damit automatisch außerhalb eines kulturellen männlichen Kodex’, der auf eine feudale Gesellschaftsordnung rekurriert, an deren komplexer Hierarchie Juden aber nie gleichberechtigt teilgehabt hatten; historisch waren sie im Feudalismus teils geduldet, aber auch regelmäßigen Verfolgungswellen ausgesetzt. Die These Weiningers, dass zwischen der körperlichen Schwäche und des „Unsoliden“ des jüdischen Geschäftsmannes ein psychologischer Zusammenhang bestehe, begegnet uns in Sombarts Arbeiten zur Genese des Kapitalismus in Form der Gleichung Frau-Jude immer wieder. Denn während der Renaissance entstand die Möglichkeit, der neu entstandenen Oberschicht durch Handelsbeziehungen zu Luxusgütern zu verhelfen. Als prominentes Beispiel nennt er den Seidenhandel in London Mitte des 17. Jahrhunderts, der vor allem von Juden betrieben wurde: „Die feine Leibwäsche wurde, wie wir an anderer Stelle schon sahen, um diese Zeit ein Luxus des reichen Mannes und seines Weibchens.“²⁴¹

4.2 „Jüdisch“ als Kategorie des Mangels

Die Frau als Mängelwesen ist dem Leser von *Geschlecht und Charakter* bereits leidlich bekannt. Zur Erinnerung sei hier eine Passage zitiert, die in aller Deutlichkeit die *körperlichen* Mängel der Frau beschreibt: „Aber auch abgesehen hievon erzeugt das völlig nackte lebendige Weib den Eindruck von etwas Unfertigem, noch nach etwas außer sich Strebenden, und dieser ist mit der Schönheit unverträglich“ (GuC, S. 319, Sperrung i. O.). Der Anschein des „Unfertigen“ entstehe nämlich durch „das Gefühl, daß es etwas suche, und bereitet darum dem Beschauer eher Unlust als Lust“ (ebd.). Diese ästhetische Zumutung werde jedoch ein wenig gemildert, wenn es sich um einen liegenden Akt handelt: „Am stärksten tritt dieses Moment des Insichzwecklosen, des einen Zweck außer sich habenden, am aufrecht stehenden nackten Weibe hervor; durch die liegende Position wird es naturgemäß gemildert“ (ebd.). Und endlich kommt Weininger auf den Punkt, so sehr er sich auch bemüht, den „Mangel“ des Weiblichen ins Psychologische oder Philosophische zu erhöhen:

Aber das Weib ist auch im einzelnen nicht durchaus schön, selbst wenn es möglichst vollkommen und ganz untadelig den körperlichen Typus seines

²⁴¹ Sombart, Werner: *Luxus und Kapitalismus*. Paderborn: Salzwasser Verlag 2013, S. 156.

Geschlechtes repräsentiert. Was hier theoretisch am meisten in Betracht kommt, ist das weibliche Genitale. [...] Aber, von einigen widerlichen Lärmmachern der letzten Jahre zu schweigen [...] läßt sich behaupten, daß kein Mann speziell das weibliche Genitale schön, vielmehr ein jeder es häßlich findet; (ebd., S. 319-320)

Natürlich ist die Hässlichkeit, von der Weininger hier spricht, vor allem eine Hässlichkeit des Mangels, die Tatsache, *dass da nichts ist*. Dass das Weib den „Eindruck von etwas Unfertigem“ mache, liegt an der Tatsache, dass Weininger offensichtlich einen Phallus sucht.²⁴² Es ist unvermeidlich, hier an die Bemerkungen von Sigmund Freud zu denken, die dieser in einer bereits erwähnten Fußnote in der Fallgeschichte des „kleinen Hans“ macht:

Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, daß dem Juden etwas am Penis — er meint, ein Stück des Penis — abgeschnitten wurde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten. Auch die Überhebung über das Weib hat keine stärkere unbewußte Wurzel. Weininger, jener hochbegabte und sexuell gestörte junge Philosoph, der nach seinem merkwürdigen Buche „Geschlecht und Charakter“ sein Leben durch Selbstmord beendigte, hat in einem vielbemerkten Kapitel den Juden und das Weib mit der gleichen Feindschaft bedacht und mit den nämlichen Schmähungen überhäuft. Weininger stand als Neurotiker völlig unter der Herrschaft infantiler Komplexe; die Beziehung zum Kastrationskomplex ist das dem Juden und dem Weibe dort Gemeinsame.²⁴³

Die klassische Freudsche Theorie über die Entstehung des Antisemitismus/Antifeminismus aus der Kastrationsangst blieb bis heute die wohl einflussreichste psychoanalytische These zum Judenhass. Es bleibt eine Theorie über den Mangel. Paul-Laurent Assoun bringt die Weiningersche Phobie vor der Frau auf den stimmigen Satz „Sie überfällt die Welt mit ihrem Mangel.“²⁴⁴ Dies sei die sowohl dem Antifeminismus als auch dem Antisemitismus zu Grunde liegende Denkstruktur, denn „das Objekt der Phobie überfällt die Welt mit seiner exzessiven Anwesenheit und seinem anhaltenden Nichtsein.“²⁴⁵ Dieser Befund trifft auf Weiningers Konstruktion des Juden fast noch mehr als auf seine Konstruktion der Frau zu. Wenn er die Gemeinsamkeit beider darin sieht, dass sie nichts seien und „eben darum alles **werden**“ (GuC, S. 429, Sperrung und Hervorhebung i.O.) könnten, ist dies tatsächlich das Symbol eines „zu wenig“ und „zu viel“– der Mangel und eine Art unendliches Potenzial gleichzeitig.

²⁴² Vgl. auch Kavka, Misha: The ‚Alluring Abyss of Nothingness‘: Misogyny and (Male) Hysteria in Otto Weininger. In: New German Critique 22, Nr. 66, 1995, S. 123-145.

²⁴³ Freud, Sigmund: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben, S. 271, Anm. 1

²⁴⁴ Assoun, Paul-Laurent: Der perverse Diskurs über die Weiblichkeit, S. 185.

²⁴⁵ Ebd., S. 185-186.

Der Jude als Mängelwesen kann auch an nichts glauben, doch:

Glaube aber ist alles. Mag ein Mensch an Gott glauben oder nicht, es kommt nicht alles darauf an: wenn er nur wenigstens an den Atheismus glaubt. Das aber ist es eben: der Jude glaubt gar nichts, [...] Er nimmt sich nie ernst, und darum nimmt er auch keinen anderen Menschen, keine andere Sache wahrhaft ernst. (ebd., S. 431)

Der Unglaube zeigt sich vor allem in der ironischen Distanz, im Witz, in der Unfähigkeit, ernsthaft zu sein. Kantisch gesprochen: der Jude zerfällt immer in Subjekt und Objekt, er ist niemals „bei sich“. Dieser Mangel ist vor allem ein Mangel an Frömmigkeit, an der Fähigkeit, sich auf ein Ziel hinzuorientieren. Daher ist er kein Skeptiker, sondern eher ein Zyniker (vgl. ebd., S. 434). Es ist auch der Mangel an *verecundia* (vgl. ebd., S. 421), an Ehrfurcht der Natur gegenüber, die den Juden zum Materialisten prädestiniert. Daher sei auch das Judentum auch die einzige Religion, die nicht missioniert (vgl. ebd., S. 433).

Weininger hat zu diesem Zeitpunkt bereits dargelegt, warum die Frau ohne äußere „Imprägnierung“ nichts sei und zu diesem Zwecke entweder einen Mann oder Kind benötige. Deren „Schwerpunkt“ (ebd., S. 431) liege außerhalb ihrer selbst, es ist der Mann oder wahlweise das Kind, an das sie glaubt. Der Jude hat keinen solchen Schwerpunkt, „[...] weder in sich noch außer sich. [...] Und nur gleichsam symbolisch erscheint sein Mangel an irgend welcher Bodenständigkeit in seinem so tiefen Unverständnis für allen Grundbesitz und seiner Vorliebe für das mobile Kapital“ (ebd. 431, Sperrung i. O.). Für Weininger sind Juden Individuen, die sich keinem Ziel verschreiben, ideell, aber auch topologisch unstet wie die Gestalt des entwurzelten Juden Ahasver, frei flottierend mit der Fähigkeit, sich mimetisch immer neu zu erfinden. Er unterstellt ihnen, nach außen hin assimiliert, tatsächlich aber sich *bewusst* aus der gesellschaftlichen Ordnung herauszuhalten. Dass diese Ordnung sich im Umbruch, aber deswegen nicht automatisch vor der Auflösung befand, nahm er nicht wahr.

4.2.1 Im Zeichen gescheiteter Assimilation

Wenn man die psychoanalytische Deutungsebene verlässt, eröffnet sich eine weitere, auf historische Prozesse abzielende Interpretation des Weiningerschen Antisemitismus: Der sogenannte „jüdische Selbsthass“ verweist auf eine gesellschaftliche Diskontinuität innerhalb des Assimilationsprozesses:

Die Juden haben sich nicht hauptsächlich in die österreichischen Gesellschaften integriert, sondern zuerst in die deutsche Kultur der Aufklärung und auch der Haskalah (jüdische Aufklärung). Durch die Schulung und Bildung wurden die Juden deutsch akkulturiert, bevor sie wirklich gesellschaftlich integriert wurden. Dies letztere hat wegen des Antisemitismus eigentlich nie stattgefunden.²⁴⁶

Auf Weininger mag dies in besonderem Maße zutreffen, bedenkt man seine Nähe zum Deutschen Idealismus, seine Wagner-Verehrung und seinen späteren Übertritt zum Protestantismus. Es darf in der Assimilationsthematik zudem nicht vergessen werden, dass die deutsche und jüdische Aufklärung nicht nur im Widerspruch mit der traditionellen chassidischen Kultur des Shtetls stand, sondern in vielen Bereichen auch mit der katholisch-barocken Kultur des Habsburgerreiches. Die unbarmherzige Kompromisslosigkeit im Denken Weiningers mag also auch eine Reaktion auf die „Konfliktlösung durch Schlamperei“²⁴⁷ sein, wie sie nicht nur er, sondern auch Karl Kraus anprangerte. Insofern ist es durchaus zutreffend, von einer „jüdischen“ Moderne zu sprechen, denn erst durch ein Denken, das antithetisch zum Katholizismus stand, konnte für einige Zeit – zumindest in der Elite – eine liberale Gesellschaftsauffassung entstehen.²⁴⁸ Wie nüchtern-modern sich dieser Geist inmitten der Rückständigkeit eines katholischen, spätfudalen Erbes²⁴⁹ ausnahm, sieht man an Theodor Gomperz' Erinnerungen an seinen Großvater Lazar Auspitz:

[...] die Kraft seines Willens, sein Unabhängigkeitssinn, die Selbständigkeit seines Urteils. Dem kynisch-stoischen Ideal der „Wahnfreiheit“ stand er so nahe als möglich. [...] Nur auf das Wesentliche war sein Sinn gerichtet mit schwerem, oft mit schroffem Ernst und mit heftiger, auch unduldsamer Abneigung gegen die Vertreter jedes Scheinwesens[...] Sich vor niemandem zu beugen, um niemandes Gunst zu werben, war tief in seiner Natur begründet.²⁵⁰

²⁴⁶ Beller, Steven: Die Position der jüdischen Intelligenz in der Wiener Moderne. In: Nautz, Jürgen/Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Wien: Böhlau 1993, S. 710-719, S. 714.

²⁴⁷ Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, S. 25.

²⁴⁸ Beller betont, dass es eigentlich die Kultur des Wiener Gymnasiums war, die das Bürgertum (nicht im Allgemeinen, aber sicherlich das jüdisch-liberale) formte. Um die Proportionen zu verdeutlichen: ca. 30% aller Gymnasiasten in Wien waren jüdischen Glaubens und besuchten eines der Gymnasien in den inneren Bezirken, von denen es insgesamt nur 11 (!) gab. Legt man den Fokus jedoch auf die liberale Ausformung des Bürgertums, stellt man fest, dass jüdische Schüler in der großen Überzahl waren: „80% der Schüler mit Vätern im Handel waren jüdisch, 60% derer aus Industrie und Finanz [...] In toto kamen 65% der Schüler mit einem liberalen Hintergrund aus jüdischen Häusern.“ In: Beller, Steven: Die Position der jüdischen Intelligenz, S. 711.

²⁴⁹ Beispielhaft für die ungeheuerliche Irrationalität dieser Geisteshaltung ist die Tatsache, dass bei den bereits erwähnten Ritualmordprozessen oft katholische Theologen als „Gutachter“ fungierten. Bei jenem im ungarischen Tiszaeszlár (1882) etwa trat August Rohling, Verfasser der weitverbreiteten Hetzschrift *Der Talmudjude* (1871) als „Experte“ auf. Obwohl ihm im Laufe des Prozesses Fälschung nachgewiesen werden konnte, blieb Rohling Referenzpunkt auch noch für *Stürmer*-Herausgeber Julius Streicher. Vgl. Benz, Wolfgang: Antisemitismus – Präsenz und Tradition eines Ressentiments, Schwalbach 2015, bes. Kap. 2.

²⁵⁰ Beller, Steven: Wien und die Juden, 1867-1938. Wien: Böhlau Verlag 1993, S. 133.

Diese Emanzipation zum aufgeklärten Bürger hat jedoch ihren Preis. Um Teil eines liberalen Staatswesens zu werden, müssen die partikularen Interessen von religiösen, ethnischen oder anderen Gruppen den Interessen der Allgemeinheit hintangestellt werden. Am deutlichsten hat dies Hegel in seiner Familientheorie dargestellt:

Indem das Gemeinwesen sich nur durch die Störung der Familienglückseligkeit und die Auflösung des Selbstbewußtseins in das allgemeine sein Bestehen gibt, erzeugt es sich an dem, was es unterdrückt und was ihm zugleich wesentlich ist, an der Weiblichkeit überhaupt seinen innern Feind.²⁵¹

Das Gemeinwesen entsteht also nicht durch die Spiegelung familiärer Strukturen im Staat, in dem dann dem einzelnen Bürger wie im Familienverband ein designierter Platz zugewiesen wird.²⁵² Vielmehr baut es auf dem auf, „was es unterdrückt“, oder, bildlich gesprochen, entsteht gleichsam auf den Ruinen der Familie.²⁵³ Was hier interessiert, ist vor allem: Das, was unterdrückt wird, ist bei Hegel mit Weiblichkeit konnotiert und erzeugt so ein feindliches, subversives Prinzip. Er nennt dieses Prinzip „Die ewige Ironie des Gemeinwesens“.²⁵⁴ Es „[...] verändert durch die Intrige den allgemeinen Zweck der Regierung in einen Privatzweck“²⁵⁵. Es ist dieses Prinzip, das Weininger in der Frau und im Juden gleichermaßen am Werk sieht. Was bei Hegel Ironie heißt, ist bei Weininger die Lüge (bei der Frau): „[...] einem jeden solchen Wesen muß [...] die Lüge leicht fallen, und dem Impulse zu ihr wird, wenn es auf die Erreichung praktischer Zwecke ankommt [...], schwer widerstanden werden können“ (GuC, S. 187), und der Zynismus (beim Juden): „Er nimmt sich nie ernst, und darum nimmt er auch keinen anderen Menschen, keine andere Sache wahrhaft ernst“ (ebd., S. 431). Was Weininger den Juden wie schon zuvor der Frau vorwirft, ist gravierend: sie können – und wollen – den Ansprüchen des Staates nicht genügen: sie sind nicht bereit, den Preis zu zahlen, um ein sittliches Gemeinwesen aufzubauen: „Die Juden stecken gern beieinander wie die Weiber, aber sie verkehren nicht miteinander als selbständige, voneinander geschiedene Wesen, unter dem Zeichen einer überindividuellen

²⁵¹ Hegel, G.W.F: Phänomenologie des Geistes. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 9. Hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Hamburg: Meiner 1980, S. 258-259.

²⁵² Erst der protofaschistische Staat oder der Ständestaat verteidigt die Illusion, dass ein Staatswesen als harmonisches Familiengebilde funktionieren könne.

²⁵³ Vgl. auch Žižek, Slavoj: Metastases of Enjoyment, S. 148.

²⁵⁴ Im Feminismus wird diese „ewige Ironie“ dann zum Ort weiblichen Widerstands. Zur feministischen Hegel-Interpretation (insbesondere im Hinblick auf seine Antigone-Analyse) siehe: Butler, Judith: Antigones Verlangen. Verwandtschaft zwischen Leben und Tod. Übers. von Reiner Ansén. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001 sowie: Irigaray, Luce: Die ewige Ironie des Gemeinwesens. In: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Übers. von Xenia Rajewsky u. a. Frankfurt am Main 1980.

²⁵⁵ Hegel: Phänomenologie, ebd., S. 259.

Idee“ (ebd., S. 412). Vordergründig assimiliere er sich zwar: „Er assimiliert sich allem und assimiliert es so sich; und er wird hiebei nicht vom anderen unterworfen, sondern unterwirft sich so ihm“ (ebd., S. 430). Aber im Hintergrund sabotiert der Jude den Staat genauso wie die Frau, deshalb ist er für Weininger der Zyniker par excellence:

Der Jude aber glaubt nichts, weder in sich noch außer sich; auch im Fremden hat er keinen Halt, auch in ihm schlägt er keine Wurzeln gleich dem Weibe. Und nur gleichsam symbolisch erscheint sein Mangel an irgend welcher Bodenständigkeit in seinem so tiefen Unverständnis für allen Grundbesitz und seiner Vorliebe für das mobile Kapital. (ebd., S. 431)

Aus diesem Grund ist die zionistische Bewegung für Weininger auch vollkommen absurd, denn der Jude könne aus seinen partikularen Interessen nie eine Staatsidee formen:

Der Begriff des Bürgers ist dem Juden vollständig transzendent; darum hat es nie im eigentlichen Sinne des Wortes einen jüdischen Staat gegeben, und kann nie einen solchen geben. In der Staatsidee liegt eine Position, die Hypostasierung der interindividuellen Zwecke, der Entschluß, einer selbst gegebenen Rechtsordnung, deren Symbol [...] das Staatsoberhaupt ist, aus freier Wahl beizutreten. (ebd., S. 411)

Bei Hegel symbolisieren die Penaten²⁵⁶ den häuslichen Raum bzw. die Partikularität der Familie, jene Hausgötter (*dii familiares*), die in der römischen Antike Heim und Vorräte schützen sollten. Athene wiederum war der Raum des Gesetzes, das auch *gegen* die Familie durchgesetzt werden konnte. In Hegels Terminologie besteht das sittliche Vergehen sowohl der Frau als auch des Juden also darin, auf ewig an die Penaten gekettet zu bleiben.²⁵⁷

4.2.2 The Good German: Jüdischer Antisemitismus als Kritik an der Moderne

Das verstörende Phänomen des „jüdischen Selbsthasses“ zu analysieren, stellt die Forschung vor eine Herausforderung. Sowohl die Definition selbst – wo beginnt, Kulturkritik in Autoantisemitismus umzuschlagen? – als auch seine komplexen Ursachen und

²⁵⁶ „Das menschliche Gesetz also in seinem allgemeinen Dasein, das Gemeinwesen, in seiner Betätigung überhaupt die Männlichkeit [...] ist, bewegt und erhält sich dadurch, daß es die Absonderung der Penaten oder die selbstständige Vereinzelnung in Familien, welchen die Weiblichkeit vorsteht, in sich aufzehrt, [...]“ In: Hegel: Phänomenologie, ebd., S. 258. (Sperrung im Original)

²⁵⁷ Die kulturgeschichtlich berühmtesten Penaten sind natürlich jene, die Äneas aus dem brennenden Troja rettet. Bei Vergil gelangen diese aber nicht bis nach Rom, sondern nur bis Latium. Die Verfasserin ist mit der Forschungslage zur *Äneis* nicht vertraut, stellt sich jedoch die Frage, ob für den Dichter vielleicht die Abkehr von den häuslichen Schutzgottheiten (die Aufgabe des Partikularen) notwendig ist, um ein neues Weltreich zu gründen.

Ausdrucksformen können nur multiperspektivisch ergründet werden. Bereits das Prädikat „jüdischer Selbsthass“ ist problematisch.²⁵⁸ Die Position, die Weininger einnimmt, ist die eines Außenseiters in seiner Kultur. In einer Fußnote zu Beginn der Besprechung über die „psychische Eigenheit des Jüdischen“ (GuC, S. 405) schreibt er: „Der Verfasser hat hier zu bemerken, daß er selbst jüdischer Abstammung ist.“ (ebd., S. 406). Mit dem, was er dann ausführt, verstößt er sich gewissermaßen selbst aus dieser Zugehörigkeit. Nun gilt Selbstdistanz gemeinhin als Ausdruck eines aufgeklärten Geistes. Ist Weiningers Antisemitismus seine extreme Form der Emanzipation? Dies mag für ihn aus mehreren Gründen attraktiv gewesen sein: als Individualist versuchte er, sich von jeder Gruppenzugehörigkeit loszusagen – dies sieht man auch in seiner Verdammung des Kommunismus und des Zionismus. *Über Juden* reden hieße dann auch, nicht dazugehören zu wollen.

In Weiningers fraglichem 13. Kapitel schwimmen antijudaistische mit antizionistischen Motiven, kulturkritische mit religionskritischen Thesen. Vielleicht hat auch eine starke Identifizierung mit dem antisemitischen Vater eine Rolle gespielt. Anders als in den Selbstauskünften Schnitzlers²⁵⁹ sind uns jedoch keine Aufzeichnungen bekannt, die auf rassistische Erfahrungen etwa während der Schulzeit hindeuten.

Weiningers antisemitische Diffamierungen sind im Wiener Fin de Siècle eher die Regel als die Ausnahme. Erinnerung sei an die befremdende Taktik führender Wiener Sozialdemokraten, die meisten von ihnen selbst Juden, die aus taktischen Gründen die antisemitische Rhetorik mittrugen²⁶⁰, um in einem Land wählbar zu sein, in dem der offenbar endemisch vorhandene Antisemitismus alle Gesellschaftsschichten betraf.

²⁵⁸ Die Komplexität des Problems ist weitreichender als hier diskutiert werden kann. Allan Janik hat davor gewarnt, in Bezug auf die Bezeichnung „jüdischen Antisemitismus“ in eine Falle zu tappen. Dass Weininger antisemitische Thesen aufstellt, müsse man diskutieren – denn auch diese seien nicht gleichzusetzen mit dem rassischen Antisemitismus seiner Zeit. Der Terminus *jüdischer* Antisemitismus stellt uns aber vor ein anderes Problem: Weininger war nicht (jüdisch) religiös, vollkommen assimiliert, Wagnerianer und Anhänger des Deutschen Idealismus. Was dann als Definition „jüdisch“ noch übrigbleibt, unterscheidet sich nicht allzu sehr von der Definition des Juden als „Rasse“. Vgl. Janik, Allan: *Viennese Culture and the Jewish Self-Hatred Hypothesis: A Critique*. In: Oxaal, Ivar: *Jews, Antisemitism and Culture*, S. 75-88.

²⁵⁹ „Die Frage [die Satisfaktionsfähigkeit jüdischer Studenten, I.D.] war damals für uns junge Leute, namentlich für uns Juden, sehr aktuell, da der Antisemitismus in den studentischen Kreisen immer mächtiger emporblühte. Die deutschnationalen Verbindungen hatten damit begonnen, Juden und Judenstämmlinge aus ihrer Mitte zu entfernen.“ In: Schnitzler, Arthur: *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*. Hg. v. Karl-Maria Guth. Berlin: Hofenberg, S. 107.

²⁶⁰ Am 25. Jänner 1895 heißt es in der von Viktor Adler herausgegebenen *Arbeiter Zeitung* über die Affäre Dreyfus: „Das ganze Gelichter von der mehr oder weniger jüdischen Finanz kämpft mit für Dreyfus und hofft, mit dieser guten Sache seine schlechte Sache zu retten, und erwartet, wenn die Unschuld von Dreyfus erwiesen wäre, von den Verbrechen des Wuchers und der Ausbeutung freigesprochen zu werden...“. In: Scheichl, Sigurd Paul: *The Contexts and Nuances of Anti-Jewish Language: Were All ‚Antisemites‘ Antisemites?* In: Oxaal, Ivar: *Jews, Antisemitism and Culture*, S. 89-110, S. 89.

In *Geschlecht und Charakter* findet sich eine These, die sofort auffällt, weil sie jenen „traditionellen“ antisemitischen Theorien (im Sinne von H. St. Chamberlain oder G. v. Schönerer) diametral gegenübersteht:

Die echtsten, arischesten, ihres Ariertums gewissesten Arier sind keine Antisemiten; sie können, so unangenehm sicherlich auch sie von auffallenden jüdischen Zügen sich berührt fühlen, doch den feindseligen Antisemitismus im allgemeinen gar nicht begreifen; und sie sind es auch, die von den Verteidigern des Judentums gern als „Philosemiten“ bezeichnet und deren verwunderte und mißbilligende Äußerungen über den Judenhaß angeführt werden, wo das Judentum herabgesetzt oder angegriffen wird. (GuC, S. 406)

Der „richtige“ Arier kann kein Antisemit sein, weil er ja nichts Jüdisches in sich hat. Weiningers These lautet: „Wie man im anderen nur **liebt**, was man gern ganz sein möchte und doch nie ganz ist, so **haßt** man im anderen nur, was man nimmer sein will, und doch immer zum Teil noch ist“ (ebd, S. 407, Sperrung und Hervorhebung i. O.). „Jüdisches“ Verhalten sei also etwas, was unabhängig von der tatsächlichen Religion zu beobachten ist, es ist jenes Denken, das Weininger schon zuvor bei der Frau als „Gruppendenken“ kritisiert hat: „Losungen wie ‚Kauft nur bei Christen‘ sind jüdisch, denn sie betrachten und werten das Individuum nur als Gattungsangehörigen; ähnlich wie der jüdische Begriff des ‚Goy‘ jeden Christen einfach als solchen bezeichnet und auch schon subsumiert“ (ebd, S. 418). Weininger dreht in gewisser Weise die Argumentation der antisemitischen Propaganda um: „Der höher stehende Arier hat immer das Bedürfnis, den Juden zu achten, sein Antisemitismus ist ihm keine Freude und kein Zeitvertreib“ (ebd, S. 419). Es scheint, als ob Weininger eine ähnliche Strategie wie die sozialdemokratischen oder austromarxistischen Theoretiker anwendet. Beruhend auf der marxistischen These, dass der Antisemitismus kein eigenständiges Phänomen, sondern Ausdruck des Klassenkampfes sei, glaubten Sozialdemokraten oder Austromarxisten, dass mit dem Sieg über den Kapitalismus auch der Antisemitismus verschwinden würde. Die Formel bei Marx lautet also: Antisemitismus ist Mangel an Klassenbewusstsein, die Formel bei Weininger: Antisemitismus ist Mangel an arischem Bewusstsein. Der Vergleich mag auf den ersten Blick abstrus wirken, dennoch muss berücksichtigt werden, dass beiden Haltungen eine universalistische Utopie zugrunde liegt: bei Marx verschwindet der Antisemitismus in der klassenlosen Gesellschaft, bei Weininger in der universalistischen Utopie des Deutschen Idealismus Kantischer Prägung. Deshalb ist das bedeutendste Merkmal des Genies seine Universalität, etwas, das ihn über die Nation heraushebt, der er als Vorbild dient. Hat

Weininger, analog zu Marx, geglaubt, mit dem Sieg des Deutschen Idealismus über die Moderne verschwindet der Antisemitismus? Der gute Deutsche kann gar kein Antisemit sein, denn er vertritt ja den einheitsstiftenden universellen Vernunftgedanken: Was ein echter Kantianer ist, verspürt keinen Judenhass. Diese These ist durchaus nicht skurril; sie bleibt eine zentrale Frage im philosophischen Diskurs nach dem Holocaust: war die Katastrophe die Abkehr von der Aufklärung oder deren Pervertierung?²⁶¹ Wer über *Geschlecht und Charakter* schreibt, muss auch erklären, wo sich der Text im Vergleich zu jenen anderer führender Vertreter der Wiener Moderne verorten lässt, die sich ebenfalls einer antisemitischen Rhetorik bedienten. Eine notwendige Differenzierung ergibt sich, wenn man untersuchen möchte, ob sich Exponenten wie Viktor Adler, Georg von Schönerer, und Otto Weininger tatsächlich unter das Prädikat „Antisemiten“ subsumieren lassen.²⁶² Der Diskurs wird präziser, wenn man nicht nur nach den Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen Akteure fragt, sondern auch nach ihren Unterschieden. Natürlich ist das, was sie verband, die Gegenposition zum Liberalismus, aber zumindest für Adler und Schönerer hieß das: zum Liberalismus in seiner ökonomischen Ausprägung, also einerseits im Finanzkapitalismus der Börsenspekulanten und der Kapitalakkumulation in Industrie und Unternehmen. Schreibt die *Arbeiter-Zeitung* gegen „das ganze Gelichter...“, dann schreibt sie primär gegen den Kapitalismus. Dass sie dabei das Adjektiv „jüdisch“ einsetzt, ist Beweis dafür, wie antisemitisch offensichtlich die Grundhaltung auch vieler sozialdemokratischer Wähler war. So opportunistisch und abstoßend diese Taktik auch sein mag²⁶³ – und so unverständlich für alle post-nationalsozialistisch Geborenen – der politische Antisemitismus war *nicht* Teil des sozialdemokratischen Parteiprogramms.

Geht man, wie ich, davon aus, dass der Antijudaismus ein kultureller Code der Gesamtgesellschaft war, wäre ein erklärter Philosemit auch der Tod der

²⁶¹ Es ist nicht möglich, an dieser Stelle eine eingehende Analyse der *Dialektik der Aufklärung* zu leisten. Natürlich bleibt die Adorno/Horkheimer Studie der wichtigste Referenzpunkt; trotzdem ist es eine ernstzunehmende These, dass jenes totalitäre Regime, das eine Pervertierung der Aufklärung darstellt, eigentlich der *Stalinismus* und nicht der Nationalsozialismus sei. Demnach war es der Stalinismus, der an den Triumph der universellen Vernunft in Form des historischen Fortschritts glaubte: „In the Stalinist ideological imaginary, universal Reason is objectivized in the guise of the inexorable laws of historical progress, and we are all its servants, the leader included. [...]” In: Žižek, Slavoj: *The Parallax View*. Cambridge, MA: MIT Press 2006, S. 291.

²⁶² Vgl. Scheichl, Sigurd Paul: *The Contexts and Nuances of Anti-Jewish Language*, S. 92-95.

²⁶³ Manche Kommentare wirken aus heutiger Sicht tatsächlich rätselhaft. Über jenen Mann, den Adolf Hitler später als Vorbild nennt, schrieb die Wiener *Arbeiter-Zeitung*, „am 28. November 1912 in ihrer Kritik an den deutschen Politikern der damaligen Gegenwart, daß sie sich heute an den alten Schönerer erinnern müsse und nicht anders an ihn denken könne als mit dem Worte Lassalles: ‚Und wenn wir Flintenschüsse mit ihm wechselten, so würde die Gerechtigkeit erfordern, noch während der Salven einzugestehen: Er ist ein Mann, jene aber sind alte Weiber.‘“ Bettelheim, Anton, u.a. (Hg.): *Neue Österreichische Biographie, 1815-1918*. Teil 1, Band 5. Wien: Amalthea 1928, S. 88.

Massenpartei [der Sozialdemokraten, I.D.] gewesen. Eine andere Frage ist dann allerdings, ob die Partei alles Denkbare getan hat, um den latenten Antisemitismus der Arbeiterschaft zu bekämpfen. Nach dem Holocaust ist eine „neutrale“ Position in dieser Frage gewiss schwer erträglich. Aber auch im Wien der Jahrhundertwende, wo ein hemmungsloser „Schimpfantisemitismus“ herrschte, war eine physische Vernichtung der Juden noch undenkbar.²⁶⁴

Diese Differenzierung ist notwendig, um die Sozialdemokraten von jenen fanatischen Rassenideologen wie Jörg Lanz von Liebenfels oder Schönerer zu unterscheiden, die im Finanzkapital eben nicht nur den Kapitalismus bekämpften, sondern vor allem das Adjektiv „jüdisch“. Im Linzer Programm von 1885 forderte Schönerer etwa die „Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“²⁶⁵. Nichts davon findet man bei Karl Kraus oder Weininger, das würde sie retrospektiv zu Lueger-Wählern machen. Weininger schreibt ausdrücklich: „Nicht also der Boykott, und nicht etwa die Austreibung der Juden oder ihre Fernhaltung von Amt und Würde ist hier befürwortet. Durch solche Mittel ist die Judenfrage nicht lösbar, denn sie liegen nicht auf dem Wege der Sittlichkeit“ (GuC, S. 418). Weininger bezieht sich zwar einige Male auf Chamberlains *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, allerdings kritisch, als ob er tatsächlich einen kulturwissenschaftlichen Text vor sich hätte, so zum Beispiel: „Nicht also, wie Chamberlain glaubt, Mystik, sondern Frömmigkeit ist das, was dem Juden zuallerletzt mangelt“ (ebd., S. 434).

Es steht außer Frage, dass aus heutiger Sicht die Allgegenwärtigkeit der antisemitischen Rhetorik in der Wiener Moderne verstörend ist. Aber die genaue Analyse der Gruppen oder Personen, die sich dieser Rhetorik bedienten, ist aus zweierlei Gründen wichtig. Zunächst ist es unzulässig, Weininger dieselben politischen Ziele zu unterstellen wie etwa Georg von Schönerer, weil dies die ganz konkreten ideologischen Vorstellungen Schönerers verharmlosen würde. Und der zweite weitaus triftigere Grund, Weininger oder Kraus nicht zu den Vertretern der alldeutschen „Rassenhygiene“ dazuzuzählen, ist natürlich der implizierte Vorwurf, diese hätten durch ihre Texte indirekt der realen Vernichtung den Weg geebnet.²⁶⁶

²⁶⁴ Hanisch, Ernst: *Der große Illusionist: Otto Bauer (1881-1938)*. Wien: Böhlau 2011, S. 48.

²⁶⁵ Horch, Hans Otto: *Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016, S. 301.

²⁶⁶ Karl Kraus' Bruder Rudolf wurde 1943, seine Schwester Emma 1942 in Vernichtungslagern ermordet. In: *Die österreichischen Opfer des Holocaust (CD-ROM)*. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2001.

4.3 Weininger als Protofaschist?

Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden
Dämmerung ihren Flug.

Hegel

Es wäre unredlich, nach einer genauen Besprechung des Kapitels über das Judentum jene zentrale Frage nicht zu stellen, die neben dem Themenkomplex „Selbsthass“ auf der Hand liegt: soll man *Geschlecht und Charakter* als protofaschistisch einstufen? Es muss hier sehr sorgsam analysiert werden, vor allem, weil es sich bei dem Text, wie gezeigt wurde, um ein zutiefst widersprüchliches Werk handelt, und die Antwort daher zwiespältig ausfallen wird. Wie das vorangestellte Hegel Zitat²⁶⁷ andeuten soll, steht man vor allem vor einem methodischen Problem: Wenn die Eule der Minerva erst nach Einbruch der Dämmerung ihren Flug beginnt, wenn wir also erst nachträglich wissen, was ist, verlassen wir das Terrain der kontextgebundenen Interpretation. Was als Vorläufer faschistischen Denkens gelten mag, wird dann durch ein Projizieren in die Vergangenheit festgestellt, obwohl der Text im historischen Kontext seiner Zeit sich so nicht darstellt. Borges hat dieses Paradox, das auch für die Literatur gilt, in dem kleinen Text *Kafka und seine Vorläufer* (1951) beschrieben. Als Kafkas Vorläufer könnten, so Borges, etwa der französische Schriftsteller Léon Bloy oder der irische Autor von Kurzgeschichten, Lord Dunsany, gelten. Doch:

In jedem einzelnen dieser Texte finden sich mehr oder minder deutlich Kafkas Eigentümlichkeit, aber wenn Kafka nicht geschrieben hätte, würden wir sie nicht wahrnehmen; das heißt, sie würde nicht existieren. [...] Tatsache ist, daß jeder Schriftsteller seine Vorläufer *erschafft*. Seine Arbeit modifiziert unsere Auffassung von der Vergangenheit genauso, wie sie die Zukunft modifiziert.²⁶⁸

Nehmen wir Weininger erst retrospektiv als Vorläufer von Schönerer oder Rosenberg wahr? Der französische Literaturwissenschaftler André Monglond spricht von der „lichtempfindlichen Platte“ die erst in der Zukunft entwickelt werden kann.²⁶⁹ Es ist

²⁶⁷ Hegel, G.W.F: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 14,1. Hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Hamburg: Meiner 2009, S. 16.

²⁶⁸ Borges, Jorge Luis: *Kafka und seine Vorläufer*. In: Ders.: *Inquisitionen. Essays 1941-1952*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1992 (= Werke, Bd. 7), S. 120. (Hervorhebung im Original)

²⁶⁹ aus Walter Benjamins Anmerkungen zu André Monglond in *Über den Begriff der Geschichte*: „Will man die Geschichte als einen Text betrachten, dann gilt von ihr, was ein neuerer Autor von literarischen sagt: die Vergangenheit habe in Ihnen Bilder niedergelegt, die man denen vergleichen kann, die von einer lichtempfindlichen Platte festgehalten werden. „Nur die Zukunft hat Entwickler zur Verfügung, die stark genug sind, um das Bild mit allen Details zum Vorschein kommen zu lassen. Manche Seite bei Marivaux oder bei Rousseau weist einen geheimen Sinn auf, den die zeitgenössischen Leser nicht voll haben entziffern können.“

verlockend, auf diese Weise eine historische Kontinuität herzustellen, doch Slavoj Žižek warnt uns vor dieser simplen Lösung, denn jene „Vorläufertexte“ seien bereits in ihrem eigenen Zeithorizont nicht vollkommen erklärbar:

I think it is more complex, because first the problem is not only the past, it's the future also. [...] Let's talk about William Blake as influence of Kafka. The point is that Blake should be read as that film. [...] Blake was open, it was not fully contextualized. This is why I claim that a proper materialist history is never this simple historicizing contextualization. Like: If you look at the thing fully in its context, you can really understand it. Our answer should be: No. Because precisely no context is full.²⁷⁰

Dieser Charakter ist es, der eine eindeutige Interpretation so schwierig macht: „No context is full“, der Text ist „offen“ bereits in seiner Entstehungszeit. Aus diesem Grund ist *Geschlecht und Charakter* nicht nur komplex bereits in seiner Entstehungszeit, sondern auch bezüglich eines möglichen protofaschistischen Inhalts.

Als „protofaschistisch“ wird in dieser Hinsicht eine Literatur begriffen, die später in der Ideologie des Führerstaates und in der Genese einer faschistischer Maskulinität eine zentrale Rolle spielen wird: das Männer,- bzw. Führerbild, die Geschlechterkonstruktion- bzw. trennung, ein bestimmtes Körperbild oder die Entsexualisierung des Körpers in der faschistischen Ästhetik. Dass hier Klaus Theweleits wegweisende Studie *Männerphantasien* (1977) als Referenzpunkt sich anbietet, hat nicht nur mit dem umfangreichen Material zu tun, das Theweleit verarbeitet hat, sondern auch mit seinem Ansatz, durch den psychoanalytischen Blick ein Psychogramm des Typus „faschistischer Mann“ zu zeichnen. Zeitlich betrachtet, ist auch eine andere simple Tatsache von Belang: 1932 erschien *Geschlecht und Charakter* in der 28. Auflage – danach wird Weininger als jüdischer Autor nicht mehr aufgelegt. Es muss also davon ausgegangen werden, dass der Schriftstellergeneration, die Theweleit untersucht hat, Otto Weininger nicht gänzlich unbekannt war.²⁷¹ Und obwohl der Einwand berechtigt ist, dass es sich bei dem Antisemitismus von *Geschlecht und Charakter* auch um konservative Kulturkritik handeln könnte, muss sich der Text die Frage gefallen lassen, ob es zwischen der

[...]“ In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Band 1.3. Unter Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 1238.

²⁷⁰ Aus einem 2012 gehaltenen Vortrag an der European Graduate School. Slavoj Žižek: Ontological Incompleteness in Painting, Literature and Quantum Theory. European Graduate School Video Lectures. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=ddctYDCTIIA> ab min. 41:30 [Zugriff 05.09.2016]

²⁷¹ Theweleit gliedert das untersuchte Material grob in drei Kategorien: Texte von 1918-1923, 1924-1933 und die kleinste Gruppe, 1934 bis zur Nachkriegszeit, in der die Lebenserinnerungen der Soldaten erschienen. Vgl. Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1, S. 39-40.

Frage Weiningers „Wo steckt das Geschlecht?“ und der Frage der Sondereinsatzgruppe „Wo steckt der Jude?“ einen verhängnisvollen Zusammenhang gibt.

Dass es sich bei der in *Männerphantasien* analysierten Literatur um fiktionale Literatur handelt, wird bewusst nicht berücksichtigt. *Geschlecht und Charakter* ist in vielerlei Hinsicht nicht weniger fiktional als mancher Roman, und mancher Text aus der Freikorpsliteratur ist eher die Bebilderung präfaschistischer Rassentheorie als eigenständige literarische Schöpfung. Die zentrale Frage soll vielmehr die Analyse der Vorstellungen bilden, durch die das faschistische Männerbild sich ausgestalten konnte.

Jene Stelle in *Geschlecht und Charakter*, die am deutlichsten von dem spricht, was die Generation nach Weininger dann in der konkreten politischen Erfahrung erleben und erleiden wird, lautet:

Ich betone nochmals, obwohl es selbstverständlich sein sollte: trotz der abträglichen Wertung des echten Juden kann nichts mir weniger in den Sinn kommen, als durch diese oder die noch folgenden Bemerkungen einer theoretischen oder gar einer praktischen Judenverfolgung in die Hände arbeiten zu wollen. (GuC, S. 417-418)

Das ist für einen weitgehend apolitischen Text sehr direkt und weist bereits auf ein Merkmal von *Geschlecht und Charakter* hin, der ihn von (nicht-fiktionalen) protofaschistischen Texten unterscheidet: Weininger legt keine politische Theorie vor, anhand derer man konkrete politische Aktionen setzen könnte. Dieser Befund betrifft nicht nur *Geschlecht und Charakter*, sondern ebenso die dezidiert antisemitische Äußerungen etwa eines Karl Kraus'. Wie bereits beschrieben, ist vor allem die jüdische Kritik an Juden anderen Zielen geschuldet als der politische Antisemitismus eines Schönerers oder Rosenbergs.

Und obwohl *Geschlecht und Charakter* kein Parteiprogramm darstellt, gibt es auffällige Parallelen zu Texten, die den deutschen Nationalsozialisten später als Grundlage für die Konstruktion des Typus „soldatischer Held“ dienten, nämlich jene der Männerbundtheoretiker wie etwa Hans Blüher. Es ist nicht nur dessen Überhöhung der Männlichkeit, sondern die gleichzeitige Unterscheidung zwischen Eros und Sexus, die dann, etwa in der Wandervogel Bewegung, zur (erotischen) Freundesliebe wurde – bei gleichzeitiger Ablehnung homosexueller Handlungen. Doch in dieser Hinsicht fehlt dem Text eines der zentralen Merkmale aller faschistischen Literatur, nämlich die vorrangige Definition des Mannes als *Krieger*. Mit anderen Worten: Das männliche Ideal bei Weininger ist das *Genie*, nicht der *Soldat*. Natürlich basiert *Geschlecht und Charakter* auf der Idee der Höherwertigkeit von M

und seiner Absonderung von W, aber der Text ist völlig frei von Bildern des Kampfes oder einer realen kriegerischen Auseinandersetzung. Das bedeutet auch, dass Weiningers Text aus dem Gegensatz der Geschlechter nicht folgert, Männer sollten sich männerbündisch *organisieren* und derart ihre Männlichkeit geschützt leben.

Der faschistische Mann, der in verschiedenen, rein männlichen, paramilitärischen Organisationen sozialisiert²⁷² und dann, als Soldat, in Formation marschiert, entspricht in keiner Weise dem „einsamen Genie“ Weiningers. Doch man könnte aus dem „einsamen Genie“ durchaus den Führer herauslesen. Weiningers Männerbild ist weniger das eines im Männerbund lebenden Freikorpsoldaten, sondern das von Männern, die für sich genommen idealerweise alle „Führer“ sind, aber weder politische noch soziale Gruppen bilden, sondern getrennt leben. Zusammenfassend lässt sich feststellen: bei Weininger fehlt ein allen Faschismen inhärenter Zug, nämlich die libidinöse Besetzung von Krieg oder modernem Soldatentum.

Damit geht auch Weiningers Einschätzung der Masse einher. Kollektive Mechanismen oder die totale Identifizierung mit einer Gemeinschaft sind ihm fremd, und man könnte sich Weininger schwer etwa als Apologeten von Volksliedsammlungen vorstellen. Anders als faschistische Ideologien verachtet Weininger die Masse. Das tun Faschisten auch, aber nur insofern, als sie „Masse“ als unorganisiert konstruieren oder phantasieren. „Masse“ wird dann bedrohlich in bestimmten Formen: als Demokratie, als Arbeiterbewegung, als „rote Flut“ des Bolschewismus. Die Masse in starrer, organisierter Form, in Marschreihen oder als Ständestaat, wird nicht gefürchtet, sondern angestrebt.

Die extreme Geschlechterdualität, die Weininger konstruiert, findet auch in jeder faschistischen Gesellschaftsform ihren Widerhall. Bei genauerer Analyse führt sie jedoch zu völlig anderen Konsequenzen. Die Geschlechtertrennung in protofaschistischen Theorien wies den Frauen den Platz im Haus und Männern den Platz an der Front zu. Frauen lassen sich aus diesen Texten nicht wegdenken, und sei es bloß als stereotype Figuren wie Mutter, die „reine Verlobte“, oder Rotkreuzschwestern, um nur die gängigsten zu nennen. Diese Frauenbilder sind natürlich sämtlich entsexualisiert und können die Männergesellschaft mit ihrer

²⁷² Die Wandervogelbewegung mag zwar nicht als paramilitärische Organisation gegründet worden sein, sondern eher als Mischung aus verklärter Naturromantik und Gegenströmung zur Industrialisierung, die Übergänge zu späteren militärischen Organisationen war jedoch fließend, zumal auch viele spätere Freikorpsoffiziere aus der Wandervogelbewegung hervorgingen. „[E]s gab sogar Freikorps, die fast ausschließlich aus ehemaligen Wandervögeln zusammengesetzt waren, so die Wandervogel-Hundertschaft, die unter Hans Dehmel, dem späteren Bundesführer der Deutschen Freischar, im Grenzschutz Ost kämpfte.“ In: Schulze, Hagen: Freikorps und Republik, 1918-1920. Boppard a. Rhein: Harald Boldt Verlag 1969, S. 57. Auch Theweleit erwähnt die „Einsegnung“ einer Wandervogel-Hundertschaft zu Rogau „anlässlich ihres Eintritts in ein Freikorps.“ In: Theweleit, Klaus: Männerphantasien 1, S. 309.

Anwesenheit nicht „kontaminieren“, doch sie sind für die Konstruktion und das Fortbestehen protofaschistischer Gesellschaften notwendig. Bei Weininger hat die Frau in der Gesellschaft jegliche Funktion verloren, W als abstrakte Idee bedroht und vernichtet alles, was sich Weininger unter einem idealen Staat vorstellt, und Mutterschaft ist, wie bereits gezeigt wurde, das größte Übel von allen.

Das Vaterbild scheint zunächst auch eine Gemeinsamkeit zwischen Weininger und den frühen faschistischen Texten zu sein, schließlich ist einer der Hauptzwecke von Männerbünden eine strikte Trennung von der Familie.²⁷³ Bei Ernst Jünger heißt es „Der Krieg ist unser Vater...“²⁷⁴, und damit steht die neue Genealogie fest. Bei Weininger ist die Vaterstelle jedoch eine Leerstelle, auch der Krieg kann diese nicht ausfüllen. Vaterschaft ist, wie Fortpflanzung überhaupt, für Weininger ein entsetzlicher Gedanke: „Die irdische Vaterschaft nämlich ist ebenso geringwertig wie die Mutterschaft; sie ist unsittlich, [...]“ (GuC, S. 298).

Es ist etwas Anderes als ein konkreter politischer Entwurf, der uns an Parallelen zwischen *Geschlecht und Charakter* und protofaschistischer Literatur erinnert. Klaus Theweleit hat gezeigt, dass das faschistische Denken vor allem ein Denken *in einem bestimmten Körperschema* ist.

Schleimig mit tausend Gliedern kriecht Angst in uns, jede Faser mit saugenden Armen umfesselnd. Absolutes Gefühl, schmilzt sie Welt und Ich zu schwärzlichem Brei, den wechselnd feurige Punkte durchbrennen. [...] Da verdampft alles Denken in den Stichflammen des Gefühls.²⁷⁵

So wird die Gefühlslage von Soldaten, die den Sturmangriff erwarten, von Ernst Jünger beschrieben. Es ist also unumgänglich, nach dem Zusammenhang zu fragen, den es zwischen Weiningers Lob der Grenze, seiner Verschmelzungsangst und der faschistischen Körperpolitik geben könnte.

Ein Nebel, der in uns liegt und zu solchen Stunden über den unruhigen Gewässern der Seele sein rätselhaftes Wesen treibt. Nicht Angst [...] sondern ein

²⁷³ Vgl. Widdig, Bernd: Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992, S. 29.

²⁷⁴ Jünger, Ernst: Vorwort. In: Jünger, Friedrich Georg: Der Aufmarsch des Nationalismus. Hg. v. Ernst Jünger. Berlin 1926, S. XI.

²⁷⁵ Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis. Berlin 1922, S. 97. Zitiert nach Theweleit, Klaus: Männerphantasien 1, S. 306.

unbekanntes Reich, in das die Grenzen unseres Empfindens sich schmelzen. Da merkt man erst, wie wenig man in sich zu Hause ist.²⁷⁶

Theweleits *Männerphantasien* legt die Schichten frei, unter denen der Albtraum des soldatischen Mannes verborgen liegt: der Brei, der Schleim, die Entgrenzung, von dem er sich nur lösen kann, indem er seinen Körper panzert, den Sumpf endgültig „trocken legt“, um sich vor der Auflösung zu schützen. Die Sexualität des faschistischen Mannes wird nur als Ausbruch möglich und mit Tötungsphantasien verbunden. Weiningers ängstlich bewachte Körpergrenze (chrōs) finden wir im Körperschema des soldatischen Mannes wieder. Den entscheidenden Schritt, den der (proto)faschistische Mann geht, ist laut Theweleit, die Grenzen seines Körpers (seines Ich) zu befestigen – der Körperpanzer.²⁷⁷

Wie zuvor gezeigt wurde, unterscheidet sich die Konstruktion „Frau“ in der faschistischen Ideologie zwar erheblich von der W-Theorie Weiningers, und auch die starre Geschlechterdichotomie dient unterschiedlichen Zwecken. Aber beiden gemeinsam ist der Wunsch, alles Amorphe, Fließende vom eigenen Körper fernzuhalten, weil es das Selbst bedroht. Der fanatische Freikorpskämpfer, Mitbeteiligter am Rathenau-Mord und späterer rowohlt-Autor Ernst von Salomon beschreibt dieses Körpergefühl in seinem 1930 erschienenen autobiografischen Roman *Die Geächteten* folgendermaßen: „So entfremdeten sie [die Freikorpskämpfer, I.D.] sich der Welt, die sie als verrottet, als breiig verschwommen, als unsagbar unwahrscheinlich empfanden.“²⁷⁸ Was genau die Soldaten in der Welt als „verschwommen“ wahrgenommen haben, war Unterschiedliches: den Sozialismus, die Weimarer Republik, das bürgerliche Leben, aber eben auch: die Frau. Der Bestseller-Autor Rudolf Herzog konstatiert:

Neben erregten deutschen Glaubenseiferern stumpfwütiges deutsches Gesindel, neben russischen Hetzsendlingen vertiertes polnisches Volk aus den Bergwerken und Fabriken des niederrheinisch-westfälischen Landes. Und unter den Krankenpflegerinnen ein Dirnentum, als hätte sich ein Sumpf erbrochen.²⁷⁹

²⁷⁶ Jünger, Ernst: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. Berlin 1922, S. 72. Zitiert nach Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1, S. 307.

²⁷⁷ Man kann Theweleit vorwerfen, dass er eben jene romantisierte Vorstellung von „Auflösung“ hat, die sicherlich auf seine starke Rezeption der Texte Wilhelm Reichs zurückzuführen ist. In Theweleits Besprechung des berühmten Rollandschen/Freudschen Begriffs des „ozeanischen Gefühls“ driftet er fast ins Esoterische ab: „Festzuhalten ist an dieser Stelle: Freud lehnt das Gefühl des ‚Strömens‘ der Lust ab – Reichs *Funktion des Orgasmus*, 1927, wird von Freud zwar herausgegeben, im eigenen Werk von ihm aber nicht zur Kenntnis genommen, [...] er will von des ‚ozeanischem Gefühl‘ und lustvoller Verbundenheit des Ich mit dem Universum nichts wissen.“ Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1, S. 321.

²⁷⁸ Salomon, Ernst von: *Die Geächteten*, Berlin 1930, S. 263. Zitiert nach nach Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1, S. 503.

²⁷⁹ Herzog, Rudolf: *Kameraden*. Berlin 1944, S. 230. Zitiert nach nach Theweleit, Klaus: *Männerphantasien* 1, S. 500.

Weiningers Verteidigung der Körpergrenze führt ihn zur totalen Entsexualisierung. Der Kampf der Freikorpsoldaten gegen den „Sumpf“, gegen den es sich zu panzern hieß, führte schließlich dazu, dieses Andere zu bedrohen und letztlich zu vernichten.

Der Berührungspunkt zwischen dem Phantasma des zerstückelten Körpers bei Weininger und dem faschistischen Körperbild, wie es Theweleit in der Freikorpsliteratur ausmacht, liegt in dem, was letzterer den „Nicht-Zu-Ende-geborenen-Mann“²⁸⁰ nennt. Theweleit beruft sich hier vor allem auf die Arbeiten von Margaret Mahler²⁸¹, die in der Ausbildung der Objektbeziehung den wichtigsten Schritt der Ich-Bildung sieht. Unterbleibt dieser, gelingt es der Person nicht, in gefestigte Beziehungen zu anderen zu treten. Der „Nicht zu Ende Geborenen“, ist also eine Person, die unter (Wieder)Verschlingungsängsten leidet, weil die Trennung aus der symbiotischen Mutter-Kind Bindung nicht vollständig geglückt ist. Der Abwehrmechanismus sowohl bei Weininger als auch in den profaschistischen Texten ist die Grenzziehung, entweder die geistige (durch Einsamkeit) oder die körperliche (durch Askese, durch den Körperpanzer):

Und das ist der Glaube dieser deutschen Männer, daß sich im Einsetzen für diese unvergänglichen Dinge noch eine stattliche Schar zusammenfinden wird, um einem Tode des Erstickens in weicher Lustwolle und Willkür eine siegreiche Wehr entgegenstellen zu können.²⁸²

Geschlecht und Charakter ist in dieser Hinsicht ein Text, der zum Gegenstand der Darstellung (vor allem zu „Frau“ und „Jude“) keine richtige Objektbeziehung zu haben scheint. „Wir erwehren uns der Welt durch unsere Begriffe“ (GuC, S. 3.) hatte Weininger geschrieben. Sein Text ist genau das: er erwehrt sich der Welt (der Frau, des Juden) *im Schreiben*. Dies mag auch der Grund dafür sein, warum seine Methode keine wissenschaftliche Stringenz aufweist, er *erwehrt* sich mit allen ihm verfügbaren Mitteln, der Literatur, der Philosophie, der Chemie, wenn es sein muss, mit wahllosen Anekdoten. Im Lichte seines Vorhabens sind all diese disparaten Kategorien keine unterschiedlichen Wissensgebiete, es sind Waffengattungen, mit denen er sich selbst zusammenhält und den „Anderen“ von sich fern. Dass aus Weiningers schriftlichen Waffengattungen schließlich reale wurden, die jene „Anderen“ vernichteten, kann man *Geschlecht und Charakter* zwar nicht vorwerfen, eine Geistesverwandtschaft zu den frühen faschistischen Texten aber zu verleugnen, ist ebenso undenkbar.

²⁸⁰ Theweleit, Klaus: Männerphantasien 2, S. 246.

²⁸¹ Mahler Margaret: Symbiose und Individuation. Bd. I: Psychosen im frühen Kindesalter. Stuttgart: Klett 1972.

²⁸² Schaumlöffel, Karl: Das Studentenkörper Marburg in Thüringen. Ein Kriegstagebuch im Frieden. Marburg 1920, S. 13. Zitiert nach Theweleit, Klaus: Männerphantasien 1, S. 496.

5 Schlussbemerkung

Der Gedanke, die vorliegende Arbeit über Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* zu schreiben, entstand aus einem Déjà-vu. An einer jener Stellen, an denen Weininger sein Gesetz der M/W Komplementarität beweisen möchte, spricht er von einem Experiment, das er durchgeführt habe:

Übrigens habe ich auch selbst eine Anzahl von Versuchen in folgender Weise angestellt, daß ich mit einer Kollektion von Photographien rein-ästhetisch untadeliger Frauen, deren jede einem bestimmten Gehalte an W entsprach, eine Enquete veranstaltete, indem ich sie einer Reihe von Bekannten, „zur Auswahl der Schönsten“, wie ich hinterlistig sagte, vorlegte. (GuC, S. 37)

Jener andere Text, der eine so verblüffende Ähnlichkeit mit der Stelle in *Geschlecht und Charakter* hatte, war ein Artikel in *Scientific American*, einer den Naturwissenschaften gewidmeten einflussreichen Monatszeitschrift. Der Autor besprach dort eine 2008 durchgeführte Studie im Fachbereich Psychologie.²⁸³ Forscher an der amerikanischen Tufts University hatten die Fähigkeit ihrer Probanden untersucht, die sexuelle Orientierung von Männern ausschließlich anhand von Fotos ihrer Gesichter zu erkennen.²⁸⁴ 90 Testpersonen wurden 90 Fotos von männlichen Gesichtern in zufälliger Reihenfolge vor neutralem Hintergrund gezeigt. 45 der gezeigten Gesichter waren heterosexuelle Männer, 45 waren homosexuell. Eine unterschiedliche Zeigedauer (zwischen 33 und 10.000 Millisekunden) ergab, dass die Richtigkeit der Angaben bei einer Exponierung von 50 Millisekunden am höchsten war: „Study 1A demonstrates that sexual orientation can be perceived from brief exposures to men’s static faces. Accuracy in judging sexual orientation was above chance for durations as fast as 50 ms.“²⁸⁵

Weininger hätte formuliert: „Wo steckt das Geschlecht und wo steckt es nicht?“ (GuC, S. 15). Nach dem „Gehalt an W“ scheint also, mehr als 100 Jahre nach *Geschlecht und Charakter*, noch immer geforscht zu werden, selbst die Methodik scheint nur geringfügig verändert. Der Artikel war mir Beweis, dass einige der abenteuerlichen Thesen, die *Geschlecht und*

²⁸³ Bering, Jesse: „There’s Something Queer about that Face“. In: *Scientific American*, 23.02.2009.

URL: <http://blogs.scientificamerican.com/bering-in-mind/something-queer-about-that-face/> [Zugriff 16.09.2016]

²⁸⁴ Rule, Nicholas O./Ambady, Nalini: Brief exposures: Male sexual orientation is accurately perceived at 50 ms. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 44 (2008) 1100-1105. Kein Missverständnis: Die Studie untersuchte nicht, ob etwaige Vorurteile hinsichtlich der Stereotypisierung von Homosexuellen Menschen dazu bringen, Gesichter auf eine bestimmte sexuelle Orientierung hin zu „interpretieren“. Die Studie hatte tatsächlich zum Ziel, die Physiognomie von Heterosexuellen bzw. von Homosexuellen zu untersuchen.

URL: <http://web.stanford.edu/group/ipc/pubs/2008RuleJESP.pdf> [Zugriff 16.09.2016]

²⁸⁵ Ebd., S. 1103.

Charakter aufstellt, nicht einfach aus dem wissenschaftlichen Diskurs verschwunden sind wie jene über den Zusammenhang einer „wandernden Gebärmutter“ und der Hysterie. In welcher Form diese Vorstellungen am Leben blieben, wurde daher eine zentrale Frage. Es hätte den Rahmen der Arbeit gesprengt, die Robustheit mancher dieser Auffassungen bis in die Gegenwart zu verfolgen. Das Beispiel der Tufts University ist demnach als Ausblick zu verstehen, wie weit man den Bogen spannen könnte, um zu zeigen, wie hartnäckig Ideen sein können.

Niemand würde heute ernsthaft *Geschlecht und Charakter* als wissenschaftliches Dokument lesen, und genauso wenig würde niemand die enormen Fortschritte bestreiten, die durch medizinische Forschung, durch den Kampf um rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Mann und Frau oder durch die Etablierung der Gender Studies seit Weininger möglich wurden. Doch der naturwissenschaftliche Fortschritt hat, obwohl er einige der archaischesten Vorstellungen über menschliche Sexualität oder Geschlecht widerlegt hat, neue, mitunter problematische Vorgehensweisen geschaffen.²⁸⁶ Besonders im anglosächsischen Raum kolonisieren Medizin und Psychologie immer stärker Wissensgebiete, die vormals Paradedisziplinen der Philosophie waren, wie etwa die Ethik. In diesem Sinne spiegelt der heutige wissenschaftliche Diskurs jenen, den Weininger erlebte. Und auch heute gibt es Bedenken, wenn ethische Entscheidungen den Naturwissenschaften überlassen werden.

Bereits Jacques Le Rider kritisierte zu Recht Weiningers Anlehnung an Schopenhauer und dessen „Entmystifizierung der weiblichen Schönheit und des weiblichen Genies und die Reduktion der sexuellen Anziehung auf eine ‚physisch-chemische‘“.²⁸⁷ Aber ist es nicht unehrlich, *Geschlecht und Charakter* als diabolisches Ausnahmenprodukt zu stilisieren, während renommierte Universitäten erneut genau jene Reduktion menschlicher Befindlichkeiten auf physisch-chemische Vorgänge betreiben? Besonders in den Neurowissenschaften oder der Endokrinologie tauchen abermals Thesen auf, die wie unheimliche Doppelgänger Weiningers wirken. Der Streit um die Deutungshoheit menschlichen Verhaltens findet nach wie vor zwischen Geisteswissenschaften und

²⁸⁶ Das „Social Perception Lab“ in Princeton unter der Leitung von Alexander Todorov arbeitet z.B. am sogenannten *Facial Profiling*, also an Methoden, wie man aus der Physiognomie von Menschen Dinge wie deren politische Einstellung, Hang zu Aggressivität oder ähnliches „ablesen“ kann. Vgl. Olivola, C. Y., Sussman, A. B., Tsetsos, K., Kang, O. E., & Todorov, A.: Republicans prefer Republican-looking leaders: Political facial stereotypes predict candidate electoral success among right-leaning voters. *Social Psychological and Personality Science*, Nr. 3, 2012, S. 605-613.

²⁸⁷ Le Rider: Der Fall Otto Weininger, S. 132.

Naturwissenschaften statt. Natürlich ist die moderne experimentelle Forschung – im Gegensatz zu den abstrusen Annahmen Weiningers²⁸⁸ – solider und differenzierter. Doch der Grundkonflikt ist derselbe: Ist der Mensch mehr als eine bloße Ansammlung von Akzidenzen, wie Weininger Spinoza vorwarf; oder muss das „Ich“ gerettet werden, bevor es auf eine Mischung aus Hormonen, Genen und Physiologie reduziert wird? Sollen wir das, was wir lange Zeit „Liebe“ genannt haben, nun auf die Ausschüttung von Oxytocin zurückführen?²⁸⁹ Das Bedürfnis oder der Ehrgeiz, menschliches Verhalten ausschließlich durch „hard science“ zu erklären, hat sich seit dem letzten Jahrhundert nicht nur etabliert, sondern ist allgemein anerkannt. So wird etwa Moral zu einem Phänomen, das im präfrontalen Kortex sitzt: „The medial prefrontal cortex (MPFC) is central to most discussions of morality and the brain.“²⁹⁰

Eben dies hat die vorliegende Arbeit versucht zu zeigen: dass man *Geschlecht und Charakter* keine exzentrische Sonderstellung in der intellektuellen Geschichte Europas zuweisen sollte. Einerseits befindet sich der Text in seinem Antifeminismus und Antisemitismus in einer langen Reihe von teils berüchtigten, teils illustren Vorläufern – schließlich war Weininger nicht der Antipode seiner Zeit, sondern deren gelehriger Schüler. Doch die historische Einbettung des Textes sollte nicht der Endpunkt der Auseinandersetzung sein. Es war mir aus diesem Grund ein Anliegen, einige Grundgedanken Weiningers wie etwa die Verteidigung des Primats der Metaphysik vor der Naturwissenschaft oder die konservative Kritik an der Moderne nicht im zeitlich begrenzten Rahmen der Wiener Moderne zu belassen, sondern einen Bogen zu schlagen in die Zwischenkriegszeit und darüber hinaus.

Das bedeutet nicht, die Ungeheuerlichkeiten des Textes zu entschuldigen. Es bedeutet vielmehr, der Versuchung zu widerstehen, jene Thesen, die zu Lebzeiten Weiningers virulent waren, als – um ein Lieblingswort Weiningers zu benutzen – „überwunden“ zu betrachten. Oberflächlich gesehen ist es nicht schwer, vor dem aggressiven Sprachduktus, den antisemitischen Thesen und der Verachtung alles Weiblichen zurückzuschrecken. Zugleich sollten wir uns aber die Frage stellen, warum wir nicht zurückschrecken vor Studien, die männliche Homosexualität in Beziehung setzen zu Haarwirbeln, die gegen den Uhrzeigersinn

²⁸⁸ Zur Erinnerung eine Stelle, an der Weininger den Ehebruch erklärt: „Der Ehebruch ist da: als Elementarereignis, als Naturphänomen, wie wenn FeSO₄ mit 2 KOH zusammengebracht wird und die SO₄-Ionen nun sofort die Fe-Ionen verlassen und zu den K-Ionen übergehen.“ (GuC, S. 47)

²⁸⁹ Vgl. etwa: Magon, Navneet/ Kalra, Sanjay: The Orgasmic History of Oxytocin: Love, Lust, and Labor. In: Indian Journal of Endocrinology and Metabolism, 15, (supplement 3), 2011, S. 156-161.

²⁹⁰ Harris, Sam: The Moral Landscape. How Science Can Determine Human Values. New York: Free Press 2010, S. 93.

wachsen.²⁹¹ Denn während *Geschlecht und Charakter* für skurrile Bonmots herhält, werden diese Studien in wissenschaftlichen Fachzeitschriften publiziert, die peer-reviewed sind und deren redaktionellen Beirat aus WissenschaftlerInnen prominenter Universitäten besteht.

Wenn Klaus Theweleits These stimmt, dass es Autoren gibt, die sich durch das Schreiben existentiell stabilisieren, dann mag Weininger zu ihnen gehört haben. Mit dem vollendeten Werk war auch sein Körper, der vom Weib und vom Juden nie sich reinigen konnte, hinfällig geworden. Die Inschrift, die Leopold Weininger für den Grabstein seines Sohnes verfasste, spricht davon:

*Dieser Stein schliesst die Ruhestätte eines Jünglings, dessen Geist hiernieden nimmer Ruhe fand. Und als er die Offenbarungen desselben und die seiner Seele kundgegeben hatte, litt es ihn nicht mehr unter den Lebenden. Er suchte den Todesbezirk eines Allergrössten im Wiener Schwarzspanierhause und vernichtete dort seine Leiblichkeit.*²⁹²

Insofern ist *Geschlecht und Charakter* das tragische Symbol für jene „Offenbarung“, die der junge Student glaubte, der Nachwelt zu hinterlassen. Dass diese Nachwelt den Text nicht als Ausdruck „höchster Männlichkeit“ sondern als Produkt einer Verirrung ansah, darin liegt die Tragik des Autors.

Man hat *Geschlecht und Charakter* eine „Knallbonbonniere aus dem Fin de Siècle“²⁹³ genannt. Doch das Echo des Knalls kann man heute noch hören.

²⁹¹ Auch diese Studie ist keineswegs eine populärwissenschaftliche Verirrung. Klar, A.J.S.: Excess of counterclockwise scalp hair-whorl rotation in homosexual men. *Journal of Genetics* (Nr. 170, 2004), S. 2027-2030.

²⁹² Otto Weiningers Grabstätte befindet sich am Evangelischen Friedhof Matzleinsdorf im 10. Wiener Gemeindebezirk.

²⁹³ Wagner, Nike: *Geschlecht und Charakter*, S. 97.

6 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung.* München: Matthes & Seitz 1980.

Sekundärliteratur

Abrahams, Israel: *Jewish Life in the Middle Ages.* New York: Meridian Books 1958.

Adorno, Th. W.: *Sexualtabus und Recht heute.* In: Ders.: *Kulturkritik und Gesellschaft 2.* (=Gesammelte Schriften Band 10.2). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.

Adorno, Th. W.: *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie.* In: Ders.: *Soziologische Schriften 1* (=Gesammelte Schriften Band 8). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972.

Althusser, Louis: *Das Kapital lesen.* Hg. v. F.O. Wolf. Münster: Westfälisches Dampfboot 2015.

Ash, Mitchell/Ehmer, Josef (Hg.): *Universität – Politik – Gesellschaft.* Göttingen: V&R Unipress 2015.

Assoun, Paul-Laurent: *Der perverse Diskurs über die Weiblichkeit.* In: Le Rider, Jaques/Leser, Norbert (Hg.): *Otto Weininger. Werk und Wirkung.* Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 281-196.

Baader, Benjamin Maria/Gillerman, Sharon/Lerner, Paul (Hg.): *Jewish Masculinities: German Jews, Gender and History.* Bloomington, Indiana: Indiana University Press 2012.

Bachofen, Johann Jakob: *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur.* Stuttgart: 1861.

Badinter, Élisabeth: *XY. Die Identität des Mannes.* München: R. Piper 1993.

Begley, Louis: *Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe. Über Franz Kafka.* München: DVA 2008.

Beller, Steven: *Class, Culture and the Jews of Vienna, 1900.* In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): *Jews, Antisemitism and Culture in Vienna.* London: Routledge 1987, S. 39-58.

- Beller, Steven: Die Position der jüdischen Intelligenz in der Wiener Moderne. In: Nautz, Jürgen/Vahrenkamp, Richard (Hrsg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Wien: Böhlau 1993, S. 710-719.
- Beller, Steven: Wien und die Juden, 1867-1938. Wien: Böhlau Verlag 1993.
- Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Band 1.3. Unter Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 5 (Organisationen, Institutionen, Bewegungen.). Berlin/Boston: De Gruyter 2012.
- Benz, Wolfgang: Antisemitismus – Präsenz und Tradition eines Ressentiments, Schwalbach 2015.
- Bering, Jesse: „There’s Something Queer about that Face“. In: *Scientific American*, 23.02.2009.
URL: <http://blogs.scientificamerican.com/bering-in-mind/something-queer-about-that-face/> [Zugriff 16.09.2016]
- Bettelheim, Anton, u.a. (Hg.): Neue Österreichische Biographie, 1815-1918. Teil 1, Band 5. Wien: Amalthea 1928.
- Blüher, Hans: Secessio Judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung. Berlin: Der weisse Ritter 1922.
- Borges, Jorge Luis: Kafka und seine Vorläufer. In: Ders.: Inquisitionen. Essays 1941-1952. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1992 (= Werke, Bd. 7).
- Breuer, Josef: Beobachtung I. Frl. Anna O... In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Nachtragsband: Texte aus den Jahren 1885-1938. Hrsg. von Angela Richards unter Mitwirkung von Ilse Grubrich-Simitis. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987.
- Brix, Emil/Werkner, Patrick (Hrsg.): Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema „Aktualität und Moderne“. Wien: Verlag für Geschichte und Politik Wien 1990.
- Broch, Hermann: Kommentierte Werkausgabe. Hg. v. Paul Michael Lützeler. Das essayistische Werk und Briefe 1913-1951., Teil II: Bände 9-13. Frankfurt a. Main: ebook Suhrkamp 1975.
- Butler, Judith: Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex‘. New York: Routledge 1993.
- Butler, Judith: Antigones Verlangen. Verwandtschaft zwischen Leben und Tod. Übers. von Reiner Ansén. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.
- Canetti, Elias: Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931. München: Hanser 1980.

- Catani, Stephanie: Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005.
- Connell, Raewyn: Gender and power: Society, the Person, and Sexual Politics. Sydney, Australia: Allen, Mercer and Urwin. 1987.
- Dahlke, Birgit: Jünglinge der Moderne. Jugendkult und Männlichkeit in der Literatur um 1900. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006.
- Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Stuttgart: Schweizerbart 1871.
- Descartes, René: Meditationes de Prima Philosophia/Meditationen über die Erste Philosophie. Übers. v. Gerhart Schmidt. Stuttgart: Reclam 1986 (= Universal-Bibliothek Nr. 2888).
- Derrida, Jacques: Chōra Wien: Passagen Verlag 1990.
- Diderot, Denis: Le Rêve de d'Alembert. In: Diderot, Denis: Œuvres philosophiques. Garnier 1967; Dt.: D'Alemberts Traum. In: Philosophische Schriften. Berlin: Aufbau Verlag 1961.
- Domeier, Norman: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2010.
- Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke [=MEW], Bd. 19, Berlin: Dietz Verlag, 1962.
- Evans, Dylan: Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, übers. von Gabriella Burkhart. Wien: Turia und Kant 2002.
- Freud, Sigmund: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1906-1909. Bd. 7. London: Imago: 1941.
- Freud, Sigmund: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1906-1909. Bd. 7. London: Imago: 1941.
- Freud, Sigmund: Die Traumdeutung. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 2/3. [London: Imago: 1942], Frankfurt a. M.: Fischer 1961.
- Freud, Sigmund: Briefe 1873-1939. Ausgewählt und hrsg. von Ernst und Lucie Freud, 3. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 1980.
- Freud, Sigmund: Die Verdrängung. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1913-1917. Bd. 10. [London: Imago: 1949], Frankfurt a. M.: Fischer 1999.
- Freud, Sigmund: Das Unbewußte. In: Ders.: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1913-1917. Bd. 10. [London: Imago: 1949], Frankfurt a. M.: Fischer 1999.
- Freud, Sigmund: Das Ich und das Es. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 13. [London: Imago: 1940], Frankfurt a. M.: Fischer 1999.

- Fidus [Höppener, Hugo Reinhold Karl Johann]: Lichtgebet
 URL: https://fidus-projekt.ch/wp/wp-content/uploads/2012/02/lichtgebet_berlin.jpg
- Fidus [Höppener, Hugo Reinhold Karl Johann]: Sonnenwanderer
 URL: <https://fidus-projekt.ch/die-sonnenwanderer/>
- Fink, Eugen: Grundphänomene des menschlichen Daseins, 2. Aufl. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1995.
- Fischer, Kurt Rudolf: Zur Theorie des Wiener Fin de siècle. In: Nautz, Jürgen/ Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse. Umwelt. Wirkungen. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1993, S. 110-127.
- Fischer Lisa, Über die erschreckende Modernität der Antimoderne der Wiener Moderne oder über den Kult der toten Dinge. In: Fischer, Lisa/Brix, Emil (Hg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1997, S. 208-217.
- Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve 1967.
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.
- Foucault, Michel: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005.
- Francis, Mark E. (Hg.): The Viennese Enlightenment. New York: St. Martin's Press 1985.
- Gadamer, Hans-Georg: Idee und Wirklichkeit in Platons ‚Timaios‘. In: Ders.: Gesammelte Werke Bd. 6. Griechische Philosophie 2. Tübingen 1985.
- Hanisch, Ernst: Der große Illusionist: Otto Bauer (1881-1938). Wien: Böhlau 2011.
- Harper, Peter S.: Landmarks in Medical Genetics: Classic Papers with Commentaries. Oxford: Oxford University Press 2004.
- Harris, Sam: The Moral Landscape. How Science Can Determine Human Values. New York: Free Press 2010.
- Harrowitz, Nancy/Hyams, Barbara: Jews and Gender. Responses to Otto Weininger. Philadelphia: Temple University Press, 1995.
- Hegel, G.W.F: Philosophische Enzyklopädie für die Oberklasse. In: Ders.: Werke. Band 4: Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808-1817. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Hegel, G.W.F: Phänomenologie des Geistes. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 9. Hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Hamburg: Meiner 1980.
- Hegel, G.W.F: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 14,1. Hrsg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Hamburg: Meiner 2009.

- Herder, Johann Gottfried: Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773. Abschn. II Shakespear. In: Ders.: Sämtliche Werke, Hg. v. Bernhard Suphan, Bd. 5. Berlin 1891. Reprint: Hildesheim, New York o.J.
- Hoberman, John M.: Otto Weininger and the Critique of Jewish Masculinity. In: Harrowitz, Nancy/Hyams, Barbara: Jews and Gender. Responses to Otto Weininger. Philadelphia: Temple University Press, 1995, S. 141-153.
- Hofmannsthal, Hugo von: Ein Brief. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Band 31: Erfundene Gespräche und Briefe. Herausgegeben von Ellen Ritter. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 45–55.
- Horch, Hans Otto: Handbuch der deutsch-jüdischen Literatur. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. Dialektik der Aufklärung. Frankfurt a. M.: Fischer 1988.
- Hyams, Barbara: Weininger and Nazi Ideology. In Harrowitz, Nancy/Hyams, Barbara: Jews and Gender. Responses to Otto Weininger. Philadelphia: Temple University Press 1995, S. 155-168.
- Irigaray, Luce: Die ewige Ironie des Gemeinwesens. In: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Übers, von Xenia Rajewsky u. a. Frankfurt am Main 1980.
- Irigaray, Luce: Speculum of the Other Woman, trans. Gillian C. Gill. Ithaca: Cornell University Press 1985.
- Janik, Allan: Viennese Culture and the Jewish Self-Hatred Hypothesis: A Critique. In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987, S. 75-88.
- Johnston, William M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum. 1848 bis 1938, Wien/Köln/ Graz: Hermann Böhlau 1974.
- Jünger, Ernst: Vorwort. In: Jünger, Friedrich Georg: Der Aufmarsch des Nationalismus. Hg. v. Ernst Jünger. Berlin 1926.
- Junqueira, L.C./ Carneiro, J.: Lehrbuch der Cytologie, Histologie und mikroskopischen Anatomie des Menschen. Berlin: Springer Verlag 1984.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. In: Kants Gesammelte Schriften. Hrsg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Band III [= AA III], Berlin 1902ff.
- Kavka, Misha: The ‚Alluring Abyss of Nothingness‘: Misogyny and (Male) Hysteria in Otto Weininger. In: New German Critique 22, Nr. 66, 1995, S. 123-145.
- Kittler, Friedrich A. Das Phantom unseres Ichs und die Literaturpsychologie: E.T.A. Hoffmann – Freud – Lacan. In: Ders.: Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977.

- Klar, A.J.S.: Excess of counterclockwise scalp hair-whorl rotation in homosexual men. *Journal of Genetics* (Nr. 170, 2004), S. 2027-2030.
- Kniefaz, Katharina/Nemeth, Elisabeth/Posch, Herbert/Stadler, Friedrich (Hg.): *Universität – Forschung – Lehre*. Göttingen: V&R Unipress 2015.
- Krafft-Ebing, Richard von: *Ueber gesunde und kranke Nerven* 1885.
- Krafft-Ebing, Richard Freiherr v.: *Psychopathia sexualis*. Stuttgart: Ferdinand Enke 1907.
- Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*. Hg. v. Heinrich Fischer. München und Wien: Georg Kösel 1964 (Werke Band 11).
- Kristeva, Julia. *Revolution in Poetic Language*. 1974. Trans. Margaret Waller. New York: Columbia UP, 1984.
- Lacan, Jacques: *Ecrits 2*, Paris: Éditions du Seuil 1971.
- Lacan, Jacques: *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint*. Übersetzt von Peter Stehlin. In: Ders.: *Schriften I*. Ausgewählt und hg. v. Norbert Haas. Olten: Walter-Verlag 1973.
- Lacan, Jacques: *La femme n'existe pas*. In: *Alternative*, 19 (1976).
- Lacan, Jacques: *Ecrits: A Selection*. Transl. Alan Sheridan. London: Routledge 1977.
- Leinkauf, Thomas: *Schelling als Interpret der philosophischen Tradition*. Münster: LIT 1998.
- Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger: Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*. Wien: Löcker 1985.
- Le Rider, Jacques: *Otto Weininger als Anti-Freud*. In: Sobol, Joshua: *Weiningers Nacht*. Hrsg. v. Paulus Manker, Wien: 1988, S. 135-139.
- Le Rider, Jacques: *Das Ende der Illusion: Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*. Wien: ÖBV 1990.
- Mach, Ernst: *Die Analyse der Empfindungen*. Ernst-Mach-Studienausgabe, Bd. 1. Berlin: Xenomoi Verlag 2008.
- Mach, Ernst: *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*. Villingen: Nexx Verlag 2015.
- Maderthaner, Wolfgang/Musner, Lutz: *Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900*. 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York: Campus 2000.
- Magon, Navneet/ Kalra, Sanjay: *The Orgasmic History of Oxytocin: Love, Lust, and Labor*. In: *Indian Journal of Endocrinology and Metabolism*, 15, (supplement 3), 2011, S. 156-161.

- Mahler Margaret: Symbiose und Individuation. Bd. I: Psychosen im frühen Kindesalter. Stuttgart: Klett 1972.
- Marcuse, Herbert: Das Veralten der Psychoanalyse. In: Ders.: Aufsätze und Vorlesungen 1948-1969. Versuch über die Befreiung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.
- Marcuse, Herbert: Freiheit: zu oder von. In: Ders.: Nachgelassene Schriften. Bd. 3: Philosophie und Psychoanalyse. Hg. v. P.-E. Jansen. Springe: zu Klampen 2002.
- Marcuse, Herbert: Der Eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. In: Ders.: Schriften Bd. 7. Springe: zu Klampen 2004.
- Mayer, Hans: Außenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977.
- McGrath, William J.: Dionysian Art and Populist Politics in Austria. New Haven and London: Yale. University Press 1974.
- Möbius, Paul Julius: Geschlecht und Entartung. Halle 1903.
- Möbius, Paul Julius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle: C. Marhold 1905.
- Möbius, Paul Julius: Die Nervosität, Leipzig 1906.
- Nautz, Jürgen /Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. Wien: Böhlau 1993.
- Nietzsche, Friedrich: Nietzsche contra Wagner. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Abteilung, 3. Band. Berlin: Walter de Gruyter 1969.
- Nietzsche, Friedrich: Briefwechsel. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 3. Abteilung, 3. Band. Berlin: Walter de Gruyter 1982.
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. In: Ders.: Werke. Kritische Studienausgabe Bd. 5, Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuchverlag de Gruyter 1999.
- Novalis [Hardenberg, Friedrich Leopold von]: Schriften. Dritter Band: Das philosophische Werk II. Hrsg. v. Richard Samuel, Darmstadt 1983.
- Olivola, C. Y., Sussman, A. B., Tsetsos, K., Kang, O. E., & Todorov, A.: Republicans prefer Republican-looking leaders: Political facial stereotypes predict candidate electoral success among right-leaning voters. *Social Psychological and Personality Science*, Nr. 3, 2012, S. 605-613.
- Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987.

- Palmier, Jean-Michel: Otto Weininger, Wien und die Moderne. In: Le Rider, Jacques (Hg.): Otto Weininger. Werk und Wirkung. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1984. S. 80-95.
- Platon: Timaios. Hg. u. übers. von Hans Günter Zekl. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1992.
- Pollak, Michael: Cultural Innovation and Social Identity in Fin-de-Siècle Vienna. In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987, S. 59-74.
- Ranke-Graves, Robert von: Griechische Mythologie. Quellen und Deutung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1994.
- Rice, Emanuel: Freud and Moses: The Long Journey Home. Albany: State University Press 1990.
- Riedl Joachim: Weib, Jude, Ich – Weg mit Allem! In: Sobol, Joshua: Weiningers Nacht. Hrsg. v. Paulus Manker, Wien: 1988, S. 117-127.
- Rodlauer, Hannelore: Von „Eros und Psyche“ zu „Geschlecht und Charakter“. Unbekannte Weininger-Manuskripte im Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1987.
- Rodlauer Hannelore (Hg.): Otto Weininger: Eros und Psyche. Studien und Briefe. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990.
- Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der Seelisch-Geistigen Gestaltenkämpfe Unserer Zeit. München: Hoheneichen-Verlag 1933.
- Rousseau, Jean-Jacques: Émil oder über die Erziehung. In neuer dt. Fassung v. Ludwig Schmidts. Paderborn, München, Wien: Schöningh 1991.
- Ruhs, August: Lacan. Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse, Wien: Erhard Löcker 2010.
- Rule, Nicholas O./Ambady, Nalini: Brief exposures: Male sexual orientation is accurately perceived at 50 ms. In: Journal of Experimental Social Psychology 44 (2008) 1100-1105.
URL: <http://web.stanford.edu/group/ipc/pubs/2008RuleJESP.pdf> [Zugriff 16.09.2016]
- Scheichl, Sigurd Paul: The Contexts and Nuances of Anti-Jewish Language: Were All ‚Antisemites‘ Antisemites? In: Oxaal, Ivar/Pollak, Michael/Botz, Gerhard Botz (Hg.): Jews, Antisemitism and Culture in Vienna. London: Routledge 1987, S. 89-110.
- Scheffel, Wolfgang: Aspekte der platonischen Kosmologie. Untersuchungen zum Dialog ‚Timaios‘. Leiden: Brill 1976.
- Schelling, F. W. J.: Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge: In: Ders.: Schellings Werke. Hrsg. von Manfred Schröter. Dritter Hauptband: Schriften zur Identitätsphilosophie 1801-1806. München: C. H. Beck 1965 (Nachdruck v. 1927).

- Schelling, F. W. J. : Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände (= Freiheitsschrift), Hg. v. Thomas Buchheim. Hamburg: Meiner Verlag 1997.
- Scherer, Stefan: Richard Beer-Hofmann und die Wiener Moderne. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993.
- Schmersahl, Katrin: Medizin und Geschlecht: Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Opladen: Leske + Budrich 1998.
- Schmidl, Erwin A.: Juden in der k (u.) k. Armee 1788-1918, Studia Judaica Austriaca XI, Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt 1989.
- Schnitzler, Arthur: Jugend in Wien. Eine Autobiographie. Hg. v. Karl-Maria Guth. Berlin: Hofenberg.
- Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Ders.: Sämtliche Werke, 2. Band. Hrsg. von Arthur Hübscher. Wiesbaden: F. W. Brockhaus, 1972.
- Schorske, Carl E.: Fin-de-Siecle Vienna: Politics and Culture. New York: Alfred A. Knopf 1980.
- Schorske, Carl E.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt/M.: S. Fischer 1982.
- Schulze, Hagen: Freikorps und Republik, 1918-1920. Boppard a. Rhein: Harald Boldt Verlag 1969.
- Schwarz, Egon: Wien und die Juden: Essays zum Fin de Siècle. München: C.H. Beck 2014.
- Sengoopta, Chandak: Otto Weininger: Sex, Science, and Self in Imperial Vienna. Chicago: University of Chicago Press 2000.
- Snell, Bruno: Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993.
- Sobol, Joshua: Weiningers Nacht. Hrsg. v. Paulus Manker, Wien: 1988.
- Sombart, Werner: Die Juden und das Wirtschaftsleben. München u. Leipzig: Duncker & Humblot 1920.
- Sombart, Werner: Luxus und Kapitalismus. Paderborn: Salzwasser Verlag 2013.
- Stingelin, Martin: Der katholische Aufstand gegen die (Erb-)Sünden der Väter. Karl Kraus' kritische Polemik gegen die Psychoanalyse zwischen 1908 und 1913. In: Meuter, Günter, Otten, Henrique Ricardo (Hrsg.): Der Aufstand gegen den Bürger. Antibürgerliches Denken im 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, S. 65-84.
- Swoboda, Hermann: Otto Weiningers Tod. Wien u.. Leipzig: Hugo Heller 1923.
- Theweleit, Klaus: Männerfantasien. 2 Bd., Frankfurt a. M.: Verlag Roter Stern 1977/1978.

- Theweleit, Klaus: Buch der Könige. Bd. 1: Orpheus und Eurydike. Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern 1988.
- Tichy, Marina: Alltag und Traum. Leben und Lektüre der Wiener Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Wien 1984.
- Toillié, Barbara: Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884-1984. Berlin: Duncker & Humblot 1984.
- Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays. München: C.H. Beck 2000.
- Wagner, Nike: Geist und Geschlecht, Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1987.
- Wajeman, Gérard: The hysteric's discourse. In: Žižek, Slavoj (Hg.): Jacques Lacan: Critical Evaluations in Cultural Theory. Band. 1. London: Routledge 2003, S. 77-89.
- Wallace, Edwin R./Gach, John: History of Psychiatry and Medical Psychology: With an Epilogue on Psychiatry and the Mind-Body Relation. New York: Springer 2010.
- Webster, Frank: Theories of the Information Society. 2nd ed., London: Routledge 2002.
- Weininger, Otto: Taschenbuch und Briefe an einen Freund. Hg. von Artur Gerber. Leipzig, Wien 1919.
- Weininger, Otto: Genie und Verbrechen. Hg. v. Walther Schneider, Wien: Stiasny Verlag 1962.
- Weininger, Otto: Über die letzten Dinge. München: Matthes & Seitz 1997.
- Weinzierl, Ulrich: Hofmannsthal: Skizzen zu einem Bild. Wien: Zolnay Verlag 2005.
- Widdig, Bernd: Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag 1992.
- Young, Ian D.: Medical Genetics. New York: Oxford University Press 2005.
- Žižek, Slavoj: Otto Weininger oder „die Frau existiert nicht“. In: Žižek, Slavoj: Die Metastasen des Genießens. Sechs erotisch-politische Versuche. Wien: Passagen Verlag 1996.
- Žižek, Slavoj: The Metastases of Enjoyment. On Women and Causality. New York: Verso 2005.
- Žižek, Slavoj: Interrogating the Real. New York: Bloomsbury 2005.
- Žižek, Slavoj: The Parallax View. Cambridge, Massachusetts and London: MIT Press 2006.
- Žižek, Slavoj: The Pervert's Guide to Cinema: Parts 1, 2, 3. Regie: Sophie Fiennes. 150 Min. London: A Lone Star, Mischief Films, Amoeba Film Production 2006.

Žižek, Slavoj: The Parallax View. Cambridge, MA: MIT Press 2006.

Žižek Slavoj: Lacan. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Fischer 2008.

Žižek, Slavoj: The Year of Dreaming Dangerously. London, New York: Verso 2012.

Slavoj Žižek: Ontological Incompleteness in Painting, Literature and Quantum Theory. European Graduate School Video Lectures. 2012.

URL: <https://www.youtube.com/watch?v=ddctYDCTIIA> [Zugriff 05.09.2016]

Slavoj Žižek in dialogue with Oxana Timopheeva: DON'T. WORRY, THE CATASTROPHY WILL ARRIVE. 2012.

URL: <https://chtodelat.org/wp-content/uploads/2012/09/DON%E2%80%99T-WORRY-THE-CATASTROPHY-WILL-ARRIVE.pdf> [Zugriff 25.07.2016]

Žižek, Slavoj: On David Lynch. März 2012

URL: http://www.lacan.com/thesymptom/?page_id=1955 (Zugriff am 12.3.2016)

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Datenbanken und elektronische Informationsmittel

Die österreichischen Opfer des Holocaust (CD-ROM). Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2001.

Yad Vashem: The Central Database of Shoa Victims' Names.

URL: <http://yvng.yadvashem.org/>

7 Abstract

Die Arbeit widmet sich Otto Weiningers 1903 erschienenen Studie *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Der Text wird als Symptom der als krisenhaft erlebten politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen des Wiener Fin de Siècle begriffen. Im Fokus steht dabei einerseits die historische Einbettung des Textes in das neue medizinisch-sexualkundliche Forschungsfeld seiner Zeit, wobei besonderes Augenmerk auf den Hysterie-Diskurs gelegt wird.

Andererseits befasst sich die Arbeit, ohne dabei Weiningers antifeministische Thesen aus den Augen zu verlieren, mit dem prekären Männerbild des Autors. Die antisemitischen Thesen von *Geschlecht und Charakter* werden hinsichtlich der Theorie vom „jüdischen Selbsthass“ sowie der jüdischen Identitätskrise um die Jahrhundertwende diskutiert.

Obwohl der Text in der Wiener Moderne verortet wird, steht er auch exemplarisch als Bindeglied zwischen dem Aufbrechen traditioneller Familienstrukturen, männerbündischen Gesellschaftsentwürfen und protofaschistischer Literatur. Um diese Kontinuität zu beleuchten, wird der Versuch gewagt, Gemeinsamkeiten herzustellen zwischen dem Männerbild des Autors und dem Körperschema des faschistischen Mannes in der deutschen Freikorpsliteratur. Auf diesem Wege sollte gezeigt werden, wie Antifeminismus und Antisemitismus ein integralen Bestandteil des „Projekts Moderne“ waren.

Ein weiterer Fokus wird auf Weiningers Gesellschaftskritik gelegt und inwieweit diese Berührungspunkte zu postmodernen Theoretikern der Frankfurter Schule aufweist. Somit wird anhand von *Geschlecht und Charakter* der Paradigmenwechsel der Wiener Jahrhundertwende als nicht abgeschlossen begriffen. Der zentrale Konflikt des Textes, Lust-gegen Realitätsprinzip, hat seine Modernität also bis in die Gegenwart beibehalten.